This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

21 — Rtb. 2449.

Mittheilungen

aus dem Leben der

Herzoge zu Sachsen Meiningen

und deren

Beziehung zu Männern der Wissenschaft.

Herausgegeben

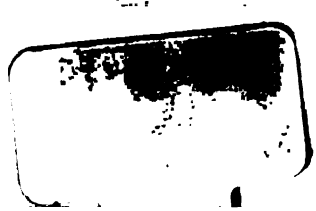
von

Ludwig Bechstein.

Halle,

C. E. M. Pfeffer.

1856.



600026233M

Mittheilungen

aus dem Leben der

Herzoge zu Sachsen Meiningen

und deren

Beziehung zu Männern der Wissenschaft.

Herausgegeben

von

Ludwig Bechstein.

Halle,
C. E. M. Pfeffer.
1856.

~~200. c. 54.~~

210. g. 419.

Gio. 5. 410.

Subscribenten

auf die Prachtausgabe dieser Schrift.

	Exempl.
Seine Majestät Georg V., König von Hannover.	1

Seine Majestät Johann, König von Sachsen. .	1
Ihre Majestät Amalie, Königin von Sachsen. .	1
Ihre Majestät Marie, verwittwete Königin von Sachsen.	1
Seine Königliche Hoheit Albert, Kronprinz von Sachsen.	1
Ihre Königliche Hoheit Amalie, Prinzessin von Sachsen.	1

Exempl.

Ihre Kaiserliche Hoheit, Großfürstin Marie Paulowna, verwittwete Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. 1

Seine Königliche Hoheit Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach. 1

Ihre Königliche Hoheit Sophie, Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. 1

Seine Hoheit Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach. 2

Seine Hoheit Hermann, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach in Stuttgart. 1

Ihre Königliche Hoheit Amalie, Prinzessin der Niederlande, geb. Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. 1

Ihre Königliche Hoheit Helene, Herzogin von Orleans 1

Seine Hoheit Bernhard, Herzog zu Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. 12

Ihre Hoheit Marie, Herzogin zu Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. 6

Seine Hoheit Georg, Erbprinz zu Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. 6

Exempl.

Seine Hoheit Ernst, Herzog zu Sachsen-Altenburg. 1

Seine Hoheit Ernst, Herzog zu Sachsen-Coburg-Gotha. 1

Seine Königliche Hoheit Albrecht, Prinz von Preußen. 1

Ihre Durchlaucht Caroline, verwittwete Landgräfin zu Hessen-Philippsthal-Barchfeld in Meiningen. 1

Ihre Hoheit Marie, Landgräfin zu Hessen-Philippsthal-Barchfeld in Philippsthal, geb. Herzogin von Würtemberg. 1

Seine Durchlaucht Victor, Herzog von Ratibor, Fürst von Corvey. 1

Seine Durchlaucht Heinrich, Fürst von Carolath-Beuthen. 2

Seine Durchlaucht Alexander, Fürst von Radziwill. 1

	Exempl.
Dr. j. u. et phil. August v. Fischern, Wirklicher Geheimer Rath und Appellationsgerichts-Präsident in Hildburghausen.	1
Emilie, Freifrau v. Gleichen-Rußwurm, geb. v. Schiller, auf Greifenstein ob Bonnland in Unterfranken.	1
Die Königliche Hof- und Staatsbibliothek in München.	1
Die Herzogliche Appellationsgerichts-Bibliothek in Hildburghausen.	1
Das Herzogliche Gymnasium in Hildburghausen. . .	1

Inhalt.

		Seite
I.	Meiningens Kunst- und Literaturbestrebungen vor der Zeit des Herzogs Bernhard I.	1
II.	Herzog Bernhard I. zu Sachsen Meiningen, seine zweite Gemahlin, Elisabeth, und seine Söhne erster Ehe.	24
III.	Herzog Anton Ulrich zu Sachsen Meiningen, Kunstfreund und Kunstsammler, und seine Gelehrten.	49
IV.	Aus dem Reisetagebuche des jungen Herzogs Karl August zu Sachsen Meiningen. 1775. . . .	80
V.	Die erste fürstliche Liebhaberbühne in Meiningen, und Leisewitz's Julius von Tarent. .	173
VI.	W. F. H. Reinwald, sein Verhältniß zu Schiller und das Asyl zu Bauerbach. Schillers Schwester Christophine.	196
VII.	Herzog Georg zu Sachsen Meiningen, sein Hofleben und sein Schutz edler Künste.	234

I.

Meiningens Kunst- und Literaturbestrebungen vor der Zeit des Herzogs Bernhard I.

Die deutsche Geschichtschreibung beschäftigte seit Jahrhunderten Gelehrte und Ungelehrte, Berufene und Unberufene; sie rief manches wichtige, manches auch blos dem Umfange und der Schwere nach gewichtige Werk ins Dasein. Herrscher und Völker fanden ihre Historiker, aber ungleich mehr wurden die Werke über beide von den Geschichtschreibern vom politischen, als vom kulturgeschichtlichen Standpunkte erfaßt und der Nachwelt überliefert, ebenso mehr vom allgemeinen, wie vom besonderen Standpunkte. In der Gegenwart wendet man sich dagegen neben der allgemeinen Geschichtforschung häufig und mit Vorliebe Darstellungen zu, die das besondere ins Auge fassen, die in das Familienleben der Dynastien,

in die Geselligkeitskreise fürstlicher Hofhaltungen eindringen, die zur allgemeinen Kunde bringen, was ein oder das andere Haus durch einzelne seiner Angehörigen oder durch ganze Reihen derselben seinerseits gethan und beigetragen zum großen Aufbau deutscher Kultur und Sitte, deutscher Wissenschaft und Kunst. Bestrebungen solcher Art sind gewiß löbliche, und stehen hoch über dem Klatsch der Scandalchroniken, abgeschmackter Anekdoten, und der Aufdeckung unmoralischer Liebeleien, wie jede spätere Zeit sie darbot, man denke an das „galante Sachsen" — denen freilich ein Lese-Publikum niemals fehlt, wenn es auch kein erlesenes ist.

Die Leser dieser Blätter finden in nachstehenden Ausarbeitungen, die größtentheils in der Absicht entstanden, zu Vorlesungen zu dienen, Lebens- und Sitten-Schilderungen eines fürstlichen Hauses von dem ruhmreichen Stamme der **Wettiner, Ernestinischer Linie**, das nicht zurückblieb hinter dem Streben anderer Zweige des letzteren: auch im stillen Kreise des häuslichen Daseins Antheil am Kunstschönen, an Wissenschaft, an Poesie und an der Pflege aller schönen Künste zu bethätigen, das sich aber vor manchem andern deutschen Fürstenhause in seinen Gliedern vorzugsweise durch sittlichen Adel auszeichnete.

Das Land, über welches dieſes Wettiniſche Haus den Scepter zu führen von der Vorſehung berufen ward, empfing ſeinen ſpäteren Namen von einer kleinen Thalſtadt am rechten Ufer der Werra, die in der Zeit Heinrichs des Städtegründers als Villa regia aus den Trümmern erſtand, in welche ſie durch die Verwüſtungen der Hunnen geſtürzt war. Dieſer Wiederaufbau und die Umgürtung mit Mauern ſoll im Jahre 930 erfolgt ſein, und 1008 erſcheint in einer Urkunde König Heinrichs II. die Stadt Meiningen und die Meininger Mark (Mayninga et Mainingero marcha) als ein Gegenſtand des Tauſches von Seiten des Königes an den Biſchof Heinrich von Würzburg gegen Güter im Radenzgau und Volkfeld.

Ueber das geiſtige Leben einer ſo frühen und fernen Zeit mangeln begreiflicher Weiſe faſt alle Nachrichten. Die Baukunſt war es ohnſtreitig, die zuerſt vor allen anderen Künſten auch in unſerem Thale ſich Bahn brach. Ein kaiſerlicher Ritter, Namens Roſenkranz, legte 1003 den Grund zu der jetzigen Stadtkirche, welche König Heinrich II. mit einem Thürmepaare ſchmückte und ſie in die Ehre der heiligen Jungfrau einweihen ließ. Noch immer zeigt dieſe Kirche in ihrer baulichen Anlage den ur-

sprünglichen romanischen Styl. Gleichzeitig erbaute Graf Gottwald von Henneberg die schöne Prämonstratenser-Abteikirche Veßra, auch mit stattlichem Thürmepaare, das noch heute steht.

Im Jahre 1129 erbauten die Templer ganz nahe bei Meiningen ein Ordenshaus und eine Kirche, welche aber mit dem Orden selbst spurlos verschwanden, und nur ein noch aufbewahrter mit Figuren gezierter Taufstein soll, der Sage nach, aus jener Kirche herrühren. Derselbe ist jedenfalls unser ältester und einziger Ueberrest frühmittelalterlicher einheimischer Sculptur.

Das Geschick verfolgte das arme Meiningen fast ohne Ende und ließ es zu keiner Blüthe gelangen; bald schädigten und verheerten Brände, bald Hagelschläge und Ueberfluthungen, bald wütheten verheerende Seuchen, bald Heereszüge, bald halfen Theuerung und Hungersnoth Stadt und Land entvölkern.

Eine solche Theuerung herrschte, als Graf Ludwig der Salier im Jahre 1067 Schloß Wartburg zu bauen begann. Da machten sich die armen Leute von Meiningen auf, und halfen beim Bau, nur um das Brod, um nicht Hungers zu sterben.

An dieſe chronikale Nachricht reiht ſich eine andere an, für die zwar eine geſchichtliche Bürgſchaft nicht geleiſtet werden kann, die aber, wenn ſie nicht völlig im geſchichtlichen Boden wurzelt, um ſo mehr ein poetiſches, ſagengeſchichtliches Intereſſe in Anſpruch nimmt.

Als im Jahre 1227 Landgraf Ludwig IV. von Thüringen ſich von ſeiner Gemahlin, der heiligen Eliſabeth, trennte, gab ſie ihm, nach örtlichen Ueberlieferungen, das Geleite bis nach Meiningen, während ſpätere thüringiſche Chroniken Schmalkalden als den Ort des ſchmerzlichen Abſchiedes nennen. Für die erſtere Annahme dürfte der Umſtand wol ins Gewicht fallen, daß auf dem Wege von Eiſenach nach Franken niemand ohne beſonderen Anlaß den Umweg über den Thüringer Wald und Schmalkalden einſchlägt, und daß das Heer Kaiſer Friedrichs I. jedenfalls den Heerweg von Eiſenach im und dann durch das Werrathal über Meiningen zog, welches in jenen Zeiten vorzugsweiſe die Porta Franconiae hieß; indeß kann aus beſonderen Gründen der Landgraf auch den Weg über Schmalkalden eingeſchlagen haben, und von dort aus doch noch von ſeiner Gemahlin bis Meiningen begleitet worden ſein. Zum Gedächtniß ihres Abſchiedes und Tren-

nungschmerzes ließ die h. Elisabeth eine Kapelle erbauen, zu welcher nach ihrem Ableben und nach ihrer Heiligsprechung eine Wallfahrt entstand. Diese Kapelle soll auf dem Markte zu Meiningen gestanden haben, und nach deren Beseitigung sei ihr Portal an die Stelle des alten romanischen in die Stadtkirche eingepaßt worden.

Im Jahre 1344 begabte Kaiser Ludwig, der Bayer, der mit dem Bischofe Otto von Würzburg nach Meiningen kam, diese Stadt mit allen Rechten und Freiheiten, deren sich die Reichsstadt Schweinfurt zu erfreuen hatte, und vermehrte das Stadtwappen, indem er zu den bisher geführten zwei (soll heißen drei) Thürmen, fünf Thürme in geschlossener Ringmauer der fränkischen Pforte zu führen gestattete. Als Denkmale mittelalterlicher Stempelschneidekunst und für die sphragistische Wissenschaft insbesondere ist es anziehend, daß die Siegelstöcke aus dieser Zeit, eines vor der Veränderung und einige nach derselben, noch auf dem Rathhause zu Meiningen aufbewahrt werden. Das alte, größeste, zeigt eine dreigethürmte, von der Ringmauer umgebene Burg, in derem Thore 4 Sterne stehen; das jüngere hat im Thore einen Bischofkopf, noch jüngere haben die Henne, die dann seit 1371

im Stadtwappen beibehalten geblieben ist. Diese schwarze Henne im goldenen Felde auf einem dreifachen grünen Berge stehend, war das redende Wappen der Grafen von Henneberg, welche Meiningens nächste, der Stadt sehr oft unheilbringende Nachbarn waren, denn sie lag als bischöflich Würzburgische Parzelle rings von gräflich Hennebergischem Gebiete umgeben. Gleichwohl waren die Henneberger dem weiterschreiten der Kultur in diesem Landstriche ungleich förderlicher als die Bischöfe von Würzburg dies waren und sein konnten, denn Meiningen lag den letzteren sehr fern und war eben nichts mehr und nichts minder als eines der kleinen Städtlein, wie das Mainthal, das Thal der Werra und das der fränkischen Saale so viele aufweist, deren äußerer Typus sich außerordentlich ähnlich war. Die Grafen von Henneberg aber besaßen schon, theils erbauten sie mächtige und prächtige Residenzen, die zum Theil noch immer als wohlerhaltene Schlösser prangen, z. B. das herrliche Schloß Mainberg, Schloß Aschach, Schloß Maßfeld, die Bertholdsburg in Schleusingen u. A. Dieses reiche und angesehene, in der Schleusinger Linie sogar in den Reichsfürstenstand erhobene Geschlecht pflegte nach jeder Richtung hin die Künste, gründete Klöster und Abteien, erbaute Kir-

chen, beſoldete Bildhauer und Maler, und übte frühzeitig ſelbſt den deutſchen Minneſang. Von einem Grafen von Henneberg empfingen im Schloſſe Maßfeld (nur 1 Stunde von Meiningen) Wolfram von Eſchenbach und der neben dieſem im Wartburgkriege genannte Minneſinger Bitterolf den Ritterſchlag. Mehrere des hohen Geſchlechtes waren ſelbſt begabte Minneſinger, vornehmlich Otto, Graf von Henneberg auf Botenlauben (bei Kiſſingen), deſſen Gedichte im Manefſiſchen Codex zu Paris und im Weingartner Codex zu Stuttgart aufbewahrt blieben *).

Die Fülle der durch dieſe Herrſcher des Landes veranlaßten Kunſtwerke, Gemälde, Sculpturen, Grabdenkmäler u. dgl. theils auf ihren Schlöſſern, theils in den Kirchen war reich und groß, und vieles davon prangt trotz allen Verwüſtungen des Bauernkrieges und der unſinnigen Bilderſtürmerei in dem Reformationskriege, wie der namenloſen Verheerungen des dreißigjährigen Krieges noch immer in herrlicher Erhaltung. Dahin gehören vorzugs-

*) Vergleiche meine Monographie: Geschichte und Gedichte des Minnesängers Otto von Botenlauben, Grafen von Henneberg. Mit einem Urkundenbuche u. Abbildungen. Leipzig. Georg Wigands Verlag. 1845. 4to.

weise die steinernen Grabmonumente in den Städten Schleusingen (früher in der Klosterkirche Veßra) und Römhild, die nicht ohne künstlerischen Werth sind, hochbedeutend aber sind die ehernen Denkmale Hennebergischer Grafen in der Stiftskirche der letztgenannten Stadt, ein wunderschönes Altarschnitzbild in der Kirche zu Themar von einem unbekannten Meister und manches andere.

Das Collegiatstift zu Schmalkalden war außerordentlich reich an Bildwerken und an Kirchenschmuck, davon ist leider fast gar nichts mehr vorhanden.

Von Männern der Wissenschaft und Kunst, beide in jener frühen Zeit meist von Geistlichen gepflegt, findet sich wenig mehr aufgezeichnet, als einige Namen. Im Necrologium des Stiftes Haug zu Würzburg erscheint im dreizehnten Jahrhunderte ein Magister Bertholdus de Meiningen als Canonicus. Im Jahre 1302 wird ebenfalls als Canonicus zu Haug ein Henricus de Meiningen genannt. Dieser oder ein anderer Heinricus de Meiningen war 1313 rector scolarum monasterii Sancti Stephani zu Würzburg. Ebenfalls im Stifte Haug lebte Hartmodus Beyer de Meyningen als Priester und Canonicus; er starb 1404, und sein noch vorhandener Grabstein wird im historischen Vereine zu Würzburg aufbewahrt.

Ein in alter Handschrift noch erhaltenes Geschichtswerk, insgemein der Monachus Vessraensis geheißen, mit Bildern, und gegen Ende des 14ten Jahrhunderts entstanden, hat höchstwahrscheinlich einen, dem geistlichen Stande angehörigen Grafen von Henneberg zum Verfasser, und die Geschichte kennt, welche Zierde dieses Standes die Römhilder Linie des Grafenhauses in dem großen Berthold von Henneberg, Erzbischof von Mainz, Deutschland schenkte.

Im Jahr 1406 versetzte der Würzburger Bischof, Johann von Egloffstein, Burg und Stadt Meiningen nebst Schlössern und Dörfern an mehrere Ritter, und vierzig Jahre später that Bischof Gottfried, Schenk von Limburg, zu Würzburg, ein Gleiches gegen Graf Wilhelm III. von Henneberg, „wegen großer Schulden des Stiftes" um 24000 Gulden rheinischer Währung, wodurch schon von Seiten des Grafenhauses mehr Antheil an der Stadt rege wurde. Die muthmaßlich erste meiningische Schaustellung, wahrscheinlich nicht sehr künstlerischer Art, erfolgte bereits 1435 durch Zigeuner.

Außer dem erwähnten kurzgefaßten genealogisch gehaltenen Veßraer Mönch war es zur Zeit noch still von der Pflege der Literatur im Henneberger

Lande, bis uns mit Sicherheit nachweisbar, ein Meininger Dichter begegnet. Der Hennebergische Chronist Cyriac Spangenberg nennt ihn zuerst.

„Dazumal (1490) sind zu Meiningen zween Brüder gewesen: Johannes Dothen, ein gelehrter und andechtiger Mönch: und Georgius Dothanus, ein werklicher *) Poëte: welcher Fürst Wilhelm V. reyse zum gelobten Lande mit lateinischen versen soll beschrieben haben: so vielleicht auch noch etwan werden verborgen liegen."

Auf diese Nachricht der 1599 erschienenen Spangenspergischen Chronik stützt sich theilweise der Meiningensche Annalist Sebastian Güth in seiner 1676 erschienenen Poligraphia Meiningensis und führt an: „1489 hat Georgius Dothanius, al. Doth, ein Meininger Kind und werklicher Poet, gelebt, dessen Bruder Johannes Doth ein Mönch im Convent zu Meiningen gewesen. Von dieses Poeten Schriften ist Anno 1545 noch eins vorhanden gewesen, welches damals aus der Meininger (Kirchen) Bibliothec neben den Operibus Hieronymi und vielen anderen Patribus gekommen, und D. Johanni Förstero nach Schleusingen geschickt worden."

*) wërc-lich: operarius, artificiosus.

Man hat lange vermuthet, das erwähnte Werk werde die Handſchrift jener poetiſchen Reiſebeſchreibung ſein, aber alle Nachforſchungen danach ſind fruchtlos geblieben. Dagegen begegnete meiner Forſchung über Georg Doth einiges bisher noch unbekannte.

Ohne Ort und Jahr erſchien ein Buch in Quart, gedruckt von Melchior Lotter zu Leipzig unter dem Titel:

Poetarum famosiorum | Octavii Cleophyli fa | nensis catalogus, pluriumque celebretatisei | morum virorum: in universitate liptzen | si famosá, magistri Georgii Meyningen | sis pervisili cura elimatus.

Daß dieſer Autor unſer Doth war, beſtätigen handſchriftliche, von mir aufgefundene Documente, aus denen hervorgeht, daß derſelbe 1489 oder 1490 noch ziemlich jung geweſen ſein muß, und da er ſich von ſeiner Vaterſtadt wegwandte, darf es nicht verwundern, daß ihr ſo wenige Kunde von ihm blieb.

In einer Teſtamentsvollſtreckungs- und Stiftungsangelegenheit, die den Bürgermeiſter von Waſungen (2 St. v. Meiningen) Dr. Jacob Iſleuber betraf, deſſen Bruder in Leipzig verſtorben war, ſchreiben am Sonnabende nach Himmelfahrt des Jahres 1523, von Leipzig aus an den Fürſtgrafen Wilhelm von Henneberg der

Untertenige Capellan
Georg Dot von Meiningen
vnd Alexander Segckler von Eßlingen
als testamentarii

ebenso an den Bürgermeister und Rath der Stadt Wasungen, und auf einem anderen Briefe von 1529 unterzeichnete sich unser Dichter:

E. F. G. gutwilliger Capellan Georg Dotte von Meyningen zcu leipzk der heiligen schrifft Doctor vnd des Fürsten Collegii daselbst Collegat.

So wäre einiges nähere über die Persönlichkeit des ersten Meininger Poeten festgestellt, vielleicht glückt es auch noch, sein genanntes poetisches Geisteswerk aufzufinden.

Einen musikalischen Künstler nennt der Titel eines mir leider nie selbst zu Gesicht gekommenen Buches: Musice active micrologus Ornithoparchi Ostrofranci Meyningensis, libr. discipl. magistri. s. l. e. a. 4to mit in Holz geschnittenen Noten.

Im Jahre 1495 löste Würzburg die an Henneberg verpfändete Stadt Meiningen wieder ein, und 1497 tanzten wiederum Zigeuner auf dem Markte. Im Jahr darauf wurden drei Räuber, darunter zwei Vettern, die auch den Namen Doth oder Tod führten, mit dem Rade gerichtet. In demselben Jahre kam die neue Wallfahrt im Grünthal, später Grim-

menthal, bei Meiningen auf, die den Bau einer schönen Wallfahrtkirche zur Folge hatte, bei welcher die Maler und Plastiker Hans und Paul Lautensack aus Bamberg künstlerisch thätig waren. Ebenso an silbernen Bildwerken die Meininger Goldschmiede Hans Erbenheit und Hans Büchner.

Im Jahr 1542 vertauschte Würzburg Schloß, Stadt und Amt Meiningen gegen das Schloß und Amt Mainberg bei Schweinfurt an die Grafen von Henneberg und zahlte letzteren noch eine bedeutende Geldsumme. So hatte die Herrschaft des Krummstabes für diese Stadt nun auf immer ein Ende; die Reformation wurde im Henneberger Lande eingeführt und diese begeisterte zunächst die begabten auch dieses Landes für das deutsche evangelische Kirchenlied, während die gelehrte Poesie sich zu ihren geschichtlichen, genealogischen und zu Gelegenheits-Dichtungen vorzugsweise noch der lateinischen Sprache bediente. Trauerfälle im Regentenhause des Landes gaben häufigen Anlaß, die poetische Ader fließen zu lassen, andererseits sangen die Hennebergischen Poeten in Lust und Leid einander auch gern selbst und gegenseitig an, wie man noch lange Zeit die Sitte beibehielt, zu Werken eines befreundeten Autors Carmina gratulatoria zu dichten, welche freundschaftlichen Ruhmeskränze die

heutigen belobenden Recenſionen vertraten, und welche die Autoren ihren Werken beſcheiden vordrucken ließen. So ſtehen vor Sebaſtian Güth's obenerwähnter Poligraphia Meiningenſis nicht weniger als 11 ſolcher deutſchen und lateiniſchen Glückwünſchungsgedichte, und der Autor dieſer an ſich ziemlich trockenen und unkritiſchen Stadtgeſchichte heißt „Sionidum jubar historiaeque decus" u. dgl.

Die Hennebergiſchen Dichter dieſer Periode waren Ortolph Marolt in Römhild, fürſtlicher Leibarzt; er beſang unter andern in einem Epicedium den Tod des zu Römhild verſtorbenen Grafen Chriſtoph von Henneberg; dann Johannes Steuerlein, Kurſächſiſcher und Fürſtlich Hennebergiſcher Canzlei-Secretair, kaiſerlicher Notar, zu Schmalkalden 1546 geboren, und als Stadtſchultheis von Meiningen 1613 geſtorben. Er wurde zum kaiſerlichen Poeten gekrönt und dichtete mehrere in Geſangbücher übergegangene Lieder, unter andern das bekannte: „Das alte Jahr vergangen iſt," das einen ächt Lutheriſchen Ton und Geiſt athmete. Vielleicht ein Bruder dieſes Dichters: Daniel Steuerlein zu Schmalkalden, ließ 1560 einen in griechiſchen Hexametern gedichteten Hymnus zum Lobe des Fürſten Georg Ernſt von Henneberg im Druck erſcheinen. An-

dreas Mergilet, Pfarrer zu Niederlauer, ſpäter in Mühlfeld, war ebenfalls kaiſerlich gekrönter Poet, und zwar von ſeinem Landsmanne und Milchbruder Paulus Meliſſus Schedius gekrönt, der ſich aber mit ſeinem Talente in das Ausland gewendet hatte. Mergilet gab viele lateiniſche poetiſche Schriften heraus; eine davon: Eucharistica Epigrammata, eignete er einem Freunde, dem Magiſter Johann Mylius, aus Meiningen, Diaconus in Themar, zu, welcher nicht ohne Glück die Kunſt des Holzſchneidens übte, und auch verſtand in lateiniſchen Verſen Fürſtenlob zu ſpenden. Unter deſſen eigenes, von ihm geſchnittenes Bruſtbild ſetzte Mergilet encomiaſtiſche Diſtichen. Chriſtoph Fiſcher jun. dichtete auf den am 18. Auguſt 1566 erfolgten Tod der Fürſtin Eliſabeth von Henneberg, geb. Herzogin von Braunſchweig, ein Epicedion, das 1567 zu Schmalkalden im Druck erſchien. Jacob Fohmann, aus Erfurt, Diaconus zu Meiningen und ſpäter zu Schleuſingen beſang unterm 4. März 1574 die Exequien des Fürſtgrafen Poppo in einem Carmen elegiacum. Joachim Zehner, nach Bekleidung mehrerer geiſtlichen Stellen zuletzt Hennebergiſcher General-Superintendent, ſchrieb Hennebergias eteostichos, 1584, lateiniſche und deutſche poe-

tische Sentenzen, in welche die Jahrzahlen wichtiger geschichtlicher Begebenheiten des fürstgräflichen Hauses mit unsaglicher Mühe hineingeheimnißt sind. Johann Müller aus Meiningen schrieb eine dichterische Echo gemina, über das Bild des Hahnes auf Abcbüchern, in Verbindung gebracht mit der Hennebergischen Wappen-Henne, welche 1592 zu Schmalkalden gedruckt wurde. Derselbe dichtete unter dem Titel: Oratiuncula de Infanticidio Herodis eine lateinische Elegie, die er am Sonntage Epiphanias 1592 zu Jena bei einer academischen Feier vortrug. Ohne Jahr erschien in Wittenberg bei Mathias Welack ein heroisches Gedicht: Vaticinium Sancti Prophetae Joelis, von einem Wilhelmus Müller, Meiningensis.

Der Rector der Meininger Schule und später des Schleusinger Gymnasiums M. Wolfgang Moller, feierte in einer großen lateinischen Rede das Leben und die Thaten Berthelds des Weisen, Grafen von Henneberg, welche 1584 im Druck erschien. In demselben Jahre hielt er auch eine lateinische Rede über die Verdienste des letzten Fürsten von Henneberg: Georg Ernst.

Die lateinische Sprache herrschte noch vor; kein armer Student der Theologie oder Candidat,

oder auch Land-Schulmeister durfte deutsch um Verbesserung bittend einkommen, es mußten lateinische Verse sein, doch verstieg sich die Bettelbrief-Poesie an die Consistorien und an hohe Mäcene auch bis zu Suppliken in griechischer und selbst in hebräischer Sprache. Ein Beweis, daß die damaligen Schullehrer vieles lernen mußten.

Durch den am 27. Dec. 1583 erfolgten Tod des Fürsten Georg Ernst von Henneberg fiel laut Erbvertrages dessen Land an die beiden Herrscher-Linien des Hauses Sachsen, und wurde durch eine eingesetzte, gemeinschaftliche Regierung verwaltet. Unter solchen Verhältnissen konnte vom emporblühen der Künste und Wissenschaften nur wenig die Rede sein. Nur der Stadtrath von Meiningen zeigte sich noch einigermaßen kunstsinnig; er ließ 1601 das Hintertheil der Stadtkirche durch einen Schmalkalder Maler, Martin Peter, erneuen, dem für seine Arbeit 461 Gulden und 19 Groschen zu Theil wurden, so daß dieselbe nicht unbedeutend gewesen sein kann. Gleichwol mag man mit den Künsten jenes von auswärts her berufenen Peter nicht völlig zufrieden gewesen sein, denn im Herbst 1605 wurde einem Meininger Maler, Hans Jacob Malthamer, eine neue Restauration der Kirche übertragen.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts begann die dramatiſche Kunſt ihre Schwingen in Meiningen zu regen. Die ſtädtiſchen Annalen gedenken einer auf dem Markte aufgeführten „Comoedia vom verlornen Sohn.“ Von wem die Aufführung erfolgte, wurde leider nicht aufgezeichnet, vielleicht von einer Truppe der damals Deutſchland durchziehenden engliſchen Comödianten. Man nimmt jetzt an, daß bei einer ſolchen Bande ſelbſt Shakſpeare ſich eine Zeitlang in Deutſchland umgetrieben habe.

Bald darauf begann der dreißigjährige Krieg, der das an Sachſen gefallene Henneberger Land auf das furchtbarſte heimſuchte; bald war Meiningen in kaiſerlicher Gewalt, bald in der der proteſtantiſchen Partei. Die Durchzüge und Erpreſſungen nahmen kein Ende; am ſchlimmſten wütheten die Croaten unter Iſolano-an einem Gallustage, den 16. October 1634, doch fand trotz allem Jammer ein Ober-Stadt-Schreiber, Magiſter Johann Wilhelm, die poetiſche Anregung, das Unglück der Stadt in zahlreichen lateiniſchen Diſtichen zu beſingen. Auch in dem folgenden Jahre war Meiningen und das Werrathal häufig der Schauplatz blutiger Scharmützel, und die Stadt mußte ſich mehr als einmal gegen Belagerungen vertheidigen. Im Frühjahre 1641

waren in Meiningen, das damals wol kaum über 500 Häuser gezählt haben kann, 250 Häuser und Scheuern bis auf den Grund abgebrochen, und gegen 100 Wohnhäuser verwüstet und nicht mehr bewohnt.

Am 9. August 1660 erfolgte die Theilung des Henneberger Landes, in welcher Meiningen an den Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachsen-Altenburg kam, der im November des folgenden Jahres die Huldigung durch seinen Sohn, den Erbprinzen Christian annehmen ließ, bei welcher feierlichen Gelegenheit dieser siebenjährige Prinz vor den versammelten Ständen eine lange Rede hielt, die er mit ausdrucksvollen Mienen und lebhafter Hebung und Senkung der Stimme begleitete.

Dieser junge, leider-frühreife Erbprinz, starb 1663 zu Altenburg in seinem neunten Jahre an den Masern. Sein Vater, der öfter nach Meiningen gekommen war, und sich in der waldreichen Umgegend mit jagen vergnügt hatte, folgte dem Sohne im Jahr 1669 im Tode nach, und es trat nun eine obervormundschaftliche Regierung, deren Häupter Kurfürst Johann Georg II., Herzog zu Sachsen, und der postulirte Administrator des Stiftes Naumburg

und Zeitz, Herzog Moritz zu Sachsen waren, an die Leitung der Geschäfte. Während dieser ganzen Zeit schliefen die Künste, nur die in derselben beliebten Schulcomödien trugen einige poetische Abwechselung in das Stillleben der Stadt Meiningen, die sich nur sehr schwer und langsam von den Wehen des dreißigjährigen Krieges erholte. Ein Schulrektor: Johann Paul Munck hatte am 12. Februar 1669 zur 67. Geburtstagsfeier des Herzogs Friedrich Wilhelm ludos scenicos de statu et conditione vitae humanae von seinen Schülern öffentlich aufführen lassen.

Ebenso erfolgte am 12. Juli 1671 die Aufführung einer lateinischen Comödie von der keuschen Susanne, aus dem Nikodemus Frischlin, mit eigenen deutschen Interscenüs auf dem Rathhause. Dann unterm 19. Juli 1675 die Comödie von der Cananäischen Hochzeit. In diesem Jahre war der Tod Herzog Ernst des Frommen zu Gotha erfolgt, dessen Regentenleben so ruhmwürdig war, und dessen Ableben so folgenreich auch für Meiningen wurde; daher bestand noch Landestrauer, und es mußte die erwähnte Schaudarstellung ohne Instrumentalbegleitung erfolgen; nur zum Intonatu des Gesanges wurde etwa eine Baßgeige erlaubt,

und zum Tanze bei der comödiſchen Hochzeit für dieſesmal eine Zwergpfeife (Piccolo) vergönnt. Allein auch dieſe kam bei der Aufführung in Wegfall. Es wurde zwei Tage hinter einander geſpielt, jede Darſtellung dauerte von 1 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr, das Eintrittsgeld betrug am erſten Tage von jeder Perſon 1 Groſchen, am zweiten 6 Pfennige. Dabei war geboten: „Im Poſſenſpielen die unzüchtigen Gebehrden des Pickelhärings per motionem corporis inferioris abzuſchaffen.“

Im Jahre 1679 fand die Aufführung von Friſchlins „Rebecca“ ſtatt. 1681 eine andere Comödie, 1682 eine Tragödie: Bellemperie, von Caspar von Stieler, im Jahre 1699 wieder eine Comödie, Joſeph, deren Aufführung zwar ſchon in die Zeit Herzog Bernhard I. fällt, aber am beſten gleich hier mit erwähnt wird. Es iſt dieſelbe unterſchieden von einem Stücke, deſſen vollſtändigen handſchriftlichen Text ich auffand, der aber eine zweifelhafte Jahrzahl trägt: Innocentia Patriarchae Josephi. Pressa sed non oppressa. Exhibita per scenas a Prima Classe Nobilis Iuventutis Meiningensis Anno MDCIL. Das L iſt ſo geſtaltet, daß es auch für ein C geleſen werden könnte, und dann möchte es für das in dieſem Jahre aufgeführte gel-

ten, als deſſen Verfaſſer Valentin Molter zu Schmalkalden genannt wurde *).

Das beſtimmt 1699 aufgeführte Stück, deſſen Text verloren ging, daher zur Vergleichung nicht zu Gebote ſteht, enthält in ſeinem von Schöppach mitgetheilten Perſonenverzeichniſſe neben den Hauptperſonen, den Söhnen Jacobs, einen Scaramuza, der in dem halb lateiniſchen, halb deutſchen Texte, den ich auffand, fehlt, welcher wieder viele, dort nicht vorkommende Perſonennamen, wie Dorio, Cyrus, Leonidas, Dromo — vor Augen ſtellt.

Der Beginn eines neuen Jahrhunderts, das Meiningen unter einem ſelbſtſtändigen Regentenhauſe fand, nachdem die Stadt unter den deutſchen Kaiſern, den Biſchöfen von Würzburg, den Grafen von Henneberg, dem Geſammthauſe Sachſen, dem Hauſe Sachſen-Altenburg, und dem Hauſe Sachſen-Gotha ihre wechſelnden Geſchicke getragen, bietet den beſten Anlaß dar, hier abzubrechen, und die ſpätere Entfaltung von Wiſſenſchaft und ſchöner Kunſt unter den verſchiedenen Regenten einzeln ins Auge zu faſſen.

*) Vergleiche: Karl Schöppach's Einladungsprogramm zur Feier des Henflingischen Gedächtnisstages. Meiningen, 1843. S. 31 und Dr. Aug. Henneberger: Meiningen's Antheil an der deutschen Nationalliteratur. (Festschrift.) Meiningen 1854. S. 8.

II.

Herzog Bernhard I. zu Sachsen-Meiningen, seine zweite Gemahlin Elisabeth Eleonore und seine Söhne erster Ehe.

Bernhard, der Dritte von den sieben lebenden Söhnen Herzog Ernst des Frommen zu Sachsen-Gotha, geb. am 10. September 1649 auf Schloß Friedenstein, hatte, gleich seinen fürstlichen Brüdern, eine treffliche Erziehung erhalten, und auf dem Fürstenkollegium zu Tübingen zwei Jahre lang studirt, und zwar zugleich mit seinem zweitältesten Bruder, Prinz Albrecht. Die Reise dorthin wurde am 21. Mai 1666 angetreten; die Prinzen reisten als Barone von Ravenstein, unter Begleitung des Hofrathes Christian Friedrich Prüeschenk von Lindenhof, des Hofmeisters Johann Balthasar von Gabelkoven, des Secretair und Informators

Hieronymus Brückner, des Informators Kunhold, und einer Dienerschaft von noch 9 Personen ab, doch kehrte der erstgenannte Hofrath mit seinem Reitknecht und dem Kutscher von Tübingen alsbald wieder zurück. Fast keiner fürstlichen Reise jener Zeit blieben komische Züge fern, auch dieser fehlten sie nicht. Man reiste damals auf Wegen, die uns jetzt fabelhaft vorkommen, und deren Beschaffenheit nicht wenig dazu beitrug, Gefahren und Abenteuer herbeizuführen. Der erste Reisetag führte von Gotha aus über die Dörfer Hörselgau und Langenhahn in den Thüringer Wald; im Forsthause zu Schwarzbach wurde Mittagsrast gehalten, dann ging es über Schweina und Witzelrode nach Salzungen, wo man Abends 7 Uhr mit einer zerbrochenen Kalesche anlangte. Solche Unfälle bei schlechtem Wetter und auf bodenlos verdorbenen oder steinigen Wegen wiederholten noch öfter, am schlimmsten hinter Schlüchtern nach Steinau zu, wo die Achse der prinzlichen Kutsche zerbrach, und Nacht und Platzregen die Lage sehr übel machten. In Steinau wurde nothgedrungen Rasttag gehalten, dann setzte sich die Reise bis Gelnhausen fort, wo die Kirchen und die Trümmer der Barbarossaburg besehen wurden.

Mit lahmen und kranken Pferden ging es noch mehrere Tage lang weiter, und zwar über Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg, Bretten (wo Melanchthons Geburtshaus, dem Gasthause zur güldenen Krone gegenüber, nicht unbesehen blieb) Knittlingen, Maulbrunn, nach Stuttgart, wo dem herzoglichen Hofe aufgewartet wurde. Dann erfolgte die Weiterreise nach Tübingen, über dessen Fürsten-Collegium und dessen Einrichtung genauester Bericht an Herzog Ernst I. zu Sachsen-Gotha erstattet ward.

Die Prinzen lagen ihren Studien mit Fleiß und Eifer ob, hielten regelmäßig ihre häuslichen Andachten neben dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes, und machten vergnügte und belehrende Ausflüge nach näheren und ferneren Orten. So z. B. im April 1667 nach Darmstadt zu ihrem neuen Schwager, dem Landgrafen Ludwig VI., der sich am 5. Dec. 1666 mit ihrer ältesten Schwester Elisabeth Dorothea vermählt hatte. Dort knüpfte sich auch die Bekanntschaft mit Herzog Bernhards erster Gemahin an. Im August desselben Jahres wurde das Wildbad besucht, und so voll Gäste angetroffen, daß die Prinzen im Gasthause zum Bären nur noch hoch oben ein Stüblein für sich bekommen konnten. — Im October erfolgte eine kleine Reise nach Freudenstadt Behufs der Besichtigung des dortigen Bergwerks.

Im Januar 1668 machten beide Prinzen eine Winterreise nach Reutlingen, dessen Merkwürdigkeiten in Augenschein genommen wurden.

Am 17. April 1668 besuchten die Prinzen die berühmte Nebelhöhle, bald darauf auch die Festung Hohenaurach und das Herzogliche Gestüte zu Marbach.

Im Mai desselben Jahres machten die Prinzen am Hofe zu Stuttgart ihren feierlichen Abschiedbesuch, und nahmen dort Päße zu einer Reise nach Genf, unter dem Incognito-Namen zweier Barone von Wartburg. Kurz vor der Abreise der Prinzen von Tübingen traf dort deren Bruder Heinrich (der spätere Herzog zu Sachsen-Römhild) bei ihnen ein, wohnte als Gast im Fürsten-Collegium, und half den vornehmsten Professoren und sonstigen angesehenen Personen eine Abschiedsgasterei geben. Als Andenken wurden theils werthvolle Brustbilder der fürstlichen Studirenden, theils Geldgeschenke zurückgelassen; so erhielten u. A. der Vortänzer und der Vorfechter jeder 2 Thaler. Auch ließen sich beide Prinzen in dem von ihnen getragenen Collegien-Habit malen und diese Bildnisse zum Gedächtniß in der Tafel-Stube aufhängen. Diese gemeinsame Tracht, welche vom Oberhofmeister an bis zur Dienerschaft herab alle Angehörigen des Fürstenkollegiums tragen mußten, bestand aus einer violblauen langen Kutte

mit blauen Aufschlägen ohne Aermel; hinten an den Achseln hingen lange Fittige herunter. Wer im Colleg ohne diese Kutte erschien, mußte 1 Kopfstück Strafe zahlen. Zum Ausgange in die Stadt diente gewöhnliche Tracht. Diese Einrichtung klösterlicher Bekleidung steuerte jedem unnützen Modeprunk, und es war überhaupt das Fürstencollegium eine von der Universität zu Tübingen ganz abgesonderte Körperschaft unter einem besonderen Oberhofmeister und Direktor (damals Albrecht Otto von und zu Merlau) unter besonderen Gesetzen, mit eigenen Professoren u. s. w.

Die akademische Bürgerschaft des Fürstencollegiums gewährte manche geistige Anregung. Es studirten gleichzeitig mit den Sachsen-Gothaischen Prinzen dort der Würtembergische Erbprinz Wilhelm Ludwig, und dessen Bruder Prinz Friedrich Carl; drei Würtembergische Prinzen der Julianischen Linie von der Oels: die Brüder Carl Ferdinand, Silvius Friedrich und Christian Ulrich. Ferner Albrecht Graf von Löwenstein Wertheim; die Brüder Heinrich III. und Heinrich V. von Reuß-Plauen; ein Graf von Löwenhaupt in Rasenburg und Falckenstein, aus Schweden; Sigismund Casimir, Graf von Lynar, und eine Menge anderer Collegiaten aus nicht unberühmten deutschen

Adelsfamilien, wie Zedlitz, Nimptsch, Pflug, Frankenberg, Schleinitz, Schaumberg, Ahlefeld, Sommerfeld, Alvensleben, Marschall, letzterer aus Großen Gottern in Thüringen, u. A.

Der Berichterstatter über diesen Studienaufenthalt der Gothaischen Prinzen rühmt, daß „durch die öftere Zusammenkunft und Conversation so vielerlei Gattung Leute in diesem fürstlichen Collegio alle, sonderlich aber junge Herren und Edelleute, wenn sie nur inclination und Lust, etwas rechtschaffenes zu lernen, haben — füglicher als sonst an einem andern Orte sich in studiis, exercitiis und andern wohlanständigen Sitten zu üben und zu perfectioniren Gelegenheit haben."

Diese Studien und die unmittelbar an dieselben sich anschließenden Reisen zum Zwecke fernerer Ausbildung nach Genf, wie eine 1670 mit seinen jüngeren Brüdern, den Prinzen Heinrich und Christian (letzterer später Herzog zu Sachsen-Eisenberg) den Rhein abwärts bis Utrecht, wo Herzog Bernhard theologische, mathematische, juristische und politische Kollegien hörte, bildeten denselben zu einem einsichtvollen Regenten aus, obschon dem noch lebenden Vater der Gedanke einer Zersplitterung seines Landes unter so viele Einzelherrscher fern lag. Des Vaters im Jahre 1675 erfolgter Tod führte aber doch

zunächſt eine Abſonderung der Hofhaltungen herbei. Herzog Bernhard, ſeit dem $\frac{10}{20}$. November 1671 mit Marie Hedwig, Tochter Landgraf Georg II. zu Heſſen-Darmſtadt vermählt, ſchlug ſeine Reſidenz in Ichtershauſen auf, wo er das ſtattliche Schloß Marienburg erbaute, es mit manchem werthvollen Gemälde ſchmückte und einen ſchönen Luſtgarten im Geſchmacke ſeiner Zeit anlegte.

Dieſe kunſtſinnige Richtung konnte der Herzog ſpäter um ſo mehr pflegen, als in einer ſich nothwendig erzeigenden Ländertheilung mit ſeinen fürſtlichen Brüdern Stadt und Amt Meiningen, nebſt mehreren anderen Aemtern, Schlöſſern, Städten und Dörfern ihm zu Theil wurde. In Meiningen fand der Herzog, der, bevor er ſeine neue Reſidenz dort bezog, Wittwer wurde, nur einen alten, beſchränkten Wohnſitz, eine vormals biſchöfliche Burg, und begann alsbald den Aufbau eines ſtattlichen Schloſſes mit ſchöner Kirche, die er zu Ehren ſeiner zweiten Gemahlin, Eliſabeth Eleonore, Eliſabethenburg nannte.

Herzogin Eliſabeth Eleonore war die Wittwe Herzog Johann Georgs von Mecklenburg Schwerin, und die Tochter des kunſtſinnigen Herzogs Anton Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel, die dem Herzoge Bernhard I. im Januar 1681 ver-

mählt wurde, und nicht nur dessen frommen Sinn theilte, welcher ganz der Richtung seines ebenfalls frommen, aber dabei auch gleich dem Sohne geistesklaren Vaters entsprach, sondern auch Neigung und Liebe zur Poesie und Musik bekundete.

Der Herzog legte durch eine ansehnliche Bücherſammlung aus allen Wissenschaften den ersten Grund zur dermaligen Herzoglichen Bibliothek in Meiningen, lebhaft beschäftigte ihn der Schloß- und Kirchenbau. An einem und demselben Tage notirte er in seinem Schreibkalender von 1683 die Ankunft einer Fuhre mit Büchern aus Gotha, und des Maurermeisters Peter aus Tirol mit 11 anderen Maurern. Auch ein Lustgarten wurde angelegt. Selbst dramatischer Actionen erwähnte der Herzog. Er zeichnete, während er mit seiner Gemahlin und andern befreundeten Fürsten im April 1683 zum Besuche in Gotha war, unterm 24. April auf, daß „Nachmittags eine Opera oder singende Comoedia gespielet worden." Am 25. wurde ein Ringelrennen gehalten und Nachmittags ein Ballet getanzt. Am 26. April wurde eine „redende Comoedia gespielet", am 27. ein Possenspiel aufgeführt und Abends eine „Schäferei" mit 25 Paaren gehalten.

Der Residenzbau zu Meiningen setzte sich bis in das Jahr 1692 fort; am 9. Nov. wurde die im Schlosse

durch alle drei Stocke gehende Kirche in die Ehre der heil. Dreifaltigkeit feierlich eingeweiht. Der Herzog ließ zum Andenken dieſer Weihe mehrere Münzen mit dem Bilde des Schloſſes prägen, und bethätigte ſeinen frommen Sinn aufs neue dadurch, daß er eine Sammlung von Gebeten zu einem Communionbuche zuſammenſtellte, eine neue Kirchenagende einführte, auch das Geſangbuch verbeſſerte und neu herausgab. Nicht minder hob er das Schulweſen der Reſidenz-Stadt ſo weit es die damaligen Verhältniſſe zuließen und verwandelte im November 1705 die bisherige lateiniſche Stadtſchule in ein Lyceum illustre.

Während den Herzog ſeine Regierungsangelegenheiten, ſeine Freude an militäriſchen Uebungen, ſein Schloßbau und ſelbſt alchymiſtiſche Studien und Arbeiten mannichfaltig in Anſpruch nahmen, lebte die Herzogin, die eine Mutter vieler Kinder wurde, und häufig leidend war, das Stillleben einer fürſtlichen Frau voll religiöſen Sinnes und treuer Pflichterfüllung. Des Vaters poetiſcher Sinn war auf ſie vererbt, nur ſchuf ſie nicht, wie dieſer, neben Kirchenliedern auch Romane, ſondern folgte ihm blos auf dem Pfade der geiſtlichen Liederdichtung, aber in dieſer mit Geſchmack und feinem Gefühle, mit Innigkeit und ſprachlichem Wohllaute bei kunſtgerechter Formbildung. Doch trat die

Herzogin erſt in ihren Wittwenjahren mit dieſen kirchlichpoetiſchen Schöpfungen hervor, welche in mehrere Geſangbücher jener Zeit übergingen. Die Lieder:

Gott, mein einziges Vertrauen.
Ich ſuche meine Ruh, doch nicht auf dieſer Erden.
Mein einzig's Glück auf Erden.

gehören ihr.

In derſelben Zeit zeichnete ſich in Meiningen in gleicher Richtung ſtrebſam, aber auch nach anderen Richtungen hin vielfach und wiſſenſchaftlich thätig, Johann Michael Weinrich aus. Er war 1683 geboren und ſtarb 1727 als Hofdiaconus in Meiningen. Früher war er Inſpector und Rector am Lyceum daſelbſt, und entwickelte eine außerordentliche Gewandtheit und Schnelle in lyriſcher Production. Er ſagte den Schülern häufig von ihm aus dem Stegreife augenblicklich hervorgerufene Gedichte in die Feder, war der Formen völlig mächtig und vereinte bei richtigem Versbau ſeine Gewalt über die Sprache mit gutem Geſchmack, ſo weit die Zeit, in welcher er lebte, die der zweiten ſchleſiſchen Dichterſchule, letzterem ſich zu entfalten vergönnte. Weinrich's Muſe beſchränkte ſich faſt ausſchließlich auf religiöſe Gemüthserhebung; von ſeinen namhafteſten Liedern fanden viele in Geſangbüchern Aufnahme, nur nicht im Meiningenſchen Geſangbuch — das alte nullus propheta in patria.

Zu ſeinen beſten geiſtlichen Liedern, deren Zahl ein volles Hundert erreicht, gehören:

Auf mein Geiſt, und lobe Gott. (Natur-Andacht.)
Einſam biſt du, Seelen-Freund.
Der Herr Herr iſt mein Theil.
Entreiß dich Herz von trauern
Wie eilen Zeit und Stunden. u. A.

Selbſt die Sauerbrunnen-Kur zu Liebenſtein verherrlichte ein geiſtliches Loblied. Der Verfaſſer trug den Lorbeer eines kaiſerlich gekrönten Poeten. Außerdem war Weinrich mit Vorliebe Hiſtoriker und Alterthumsforſcher; er ſchrieb eine Reihe ſchätzbarer hiſtoriſcher Schulprogramme, und gab unter dem Titel Pentas fünf „hiſtoriſche und theologiſche Betrachtungen derer merkwürdigſten Alterthume und gelehrten Dinge“ heraus. Sein noch immer nutzbares Hauptwerk aber iſt der „Kirchen- und Schulenſtaat des Fürſtenthums Henneberg alter und mittlerer Zeiten“, dem eine panegyriſche Vorſtellung der Stadt Meiningen ꝛc. und eine Hennebergiſche Numismatik aus verſchiedenen deutſchen und lateiniſchen Abhandlungen zuſammengeſtellt, beigefügt iſt, der er auch Beſchreibung und Abbildung der Münzen Herzog Bernhard's und einiger von deſſen Kindern hinzufügte.

Weinrich vermachte ſeine Münz- und ſeine Bücherſammlung der Herrſchaft, und hinterließ, da er

unverheirathet geblieben war, auch noch ſonſtige wohlthätige Stiftungen und Legate an Wittwen und Waiſen, wie an die Schule zu einer Semmelſpende.

Weinrich's Zeitgenoſſe und Biograph war der aus Meiningen ſtammende Johann Caspar Wetzel, geboren 1691, welcher als Geiſtlicher zu Römhild ſtarb. Er erwarb ſich um die deutſche Literatur ein namhaftes Verdienſt durch ſeine „Hymnopöographia, oder hiſtoriſche Lebensbeſchreibung der berühmteſten Lieder-Dichter, Herrnſtadt 1719" u. f., wie durch ſeine „Analecta Hymnica, das iſt merkwürdige Nachleſe zur Lieder-Hiſtorie. 2 Bde. Gotha 1756," durch die er manchen begabten Poeten der unverdienten Vergeſſenheit entriß. Auch griff Wetzel ſelbſt in die fromme Sängerharfe und zeigte ſich den beſſeren ſeiner Zeitgenoſſen ebenbürtig. Er ſammelte ſeine Lieder unter der Bezeichnung „Andachtsfrüchte", und fügte ſie als Anhänge den fünf Bänden ſeiner Hymnopöographie (mit Ausnahme des 4ten) an. In ſeiner „Kurzgefaßten Kirch- und Schul- wie auch Brand-Hiſtorie der Stadt Römhild ꝛc." (Römhild 1735) giebt er ſeine Selbſtbiographie, und verzeichnet ſeine ſämmtlichen Schriften.

Die fromme Richtung jener Zeit begeiſterte noch manche einheimiſche Geiſtliche für die kirchliche Poeſie,

deren Namen unter der Regierung der Söhne Herzog Bernhard's I. zu S. Meiningen mit Ehren genannt wurden, und daher später erwähnt werden.

Der Herzog selbst starb am 27. April 1706, im 57. Lebensjahre und nach fast 26 Regierungsjahren. Von den sieben Kindern erster Ehe lebten dem Herzoge nur noch zwei Prinzen, Ernst Ludwig und Friedrich Wilhelm; aus der zweiten Ehe drei Prinzessinnen: Elisabeth Erneſtine Antoinette, Eleonore Friederike, Wilhelmine Luiſe, und ein einziger Sohn, Prinz Anton Ulrich, der seinen Taufnamen dem berühmten und gelehrten Großvater, Herzog Anton Ulrich von Braunschweig verdankte. Noch war das Erstgeburtsrecht im Herzogl. Hause nicht eingeführt, und nach des verstorbenen Vaters Willen sollten die Söhne gemeinschaftlich regieren, doch das Direktorium von dem ältesten Prinzen geführt werden.

Herzog Ernst Ludwig, am 7. October 1672 auf dem Schlosse Friedenstein geboren, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, und wurde der Liebling seiner Stiefmutter, der Herzogin Elisabeth Eleonore. Sein Herz neigte sich frühzeitig den schönen Künsten zu, und er trieb mathematische und Sprachstudien mit Vorliebe. Er studierte auf der Rit-

terakademie zu Wolfenbüttel, und erfreute ſich der Gunſt und Gnade ſeines Stiefgroßvaters, des Herzogs Anton Ulrich zu Braunſchweig-Wolfenbüttel im hohen Grade.

Der Herzog hatte als Prinz im Jahre 1689 die militäriſche Laufbahn betreten. Er trug ehrenvoll die Waffen gegen Frankreich, Deutſchlands Erbfeind, das den Türken gegen Oeſterreich Hülfe leiſtete, wurde Inhaber von drei Regimentern, focht im Jahre 1695 unter dem berühmten Markgrafen Ludwig von Baden am Oberrhein, wurde im Jahre 1706 kaiſerlicher Feldmarſchall-Lieutenant und kurpfälziſcher General-Lieutenant der Infanterie. Er erſtieg die Citadelle der Feſtung Landau und trug weſentlich zur Uebergabe der letzteren bei. Kaiſer Leopold I. ernannte ihn „wegen ſeines vielen erworbenen Ruhmes zum kaiſerlichen Oberſt-Feldzeugmeiſter und der Kurfürſt von der Pfalz zu ſeinem General-Feldzeugmeiſter.

Ohngeachtet eines vielbewegten Lebens in ſechzehn Kriegsjahren blieb Herzog Ernſt Ludwig doch auch den Künſten des Friedens hold, und vornehmlich waren es Poeſie und Muſik, denen derſelbe vollen Antheil nicht nur, ſondern eigene Thätigkeit zuwandte. Frühzeitig war in ihm das poetiſche Talent erwacht. Kurz vor dem Antritte der militäriſchen Laufbahn legte

er eine Sammlung deutſcher und franzöſiſcher Lieder an, der er folgenden Doppeltitel vorſetzte:

Chansons francoises quelles on entent autheur le plus chanter et quils sont en usage. Retenues par Ernest Louys Prince de Saxe. Commences l' 11. Janvier 1689.

Teutſche Lieder, welche theils gehört und dann gleich aufzeichnen laſſen, theils aber, und zwar die meiſten von mir ſelbſten gemacht worden und alſo aufgeſchrieben.

Dieſe Lieder des ſiebenzehnjährigen Prinzen athmeten meiſt das ſüße Gefühl jugendlich erwachender Liebe im Geiſte der Dichter jener Zeit und konnten nicht als Muſter hoher Poeſie gelten. Eine Antonia, eine Friederike wurden zärtlich gefeiert, das Unglück und die Unruhe der Liebe beſungen, auch Abſchiedſeufzer klangen hindurch, wie:

Nunmehr muß ich recht bekennen
Daß mein Unglück iſt erhitzt.
Da ich nun nicht mehr darf nennen
Die mein Herze ganz beſitzt.
Ich nun ewig dich muß miſſen,
Dich mein rechtes Liebespfand!
Ach, könnt' ich noch heute küſſen
Deine allerſchönſte Hand.
Nunmehr aber muß ich büßen,
Da ich lieg' im Liebesband.

Doch auch der kriegeriſche Muth erwacht und wird lyriſch ausgedrückt:

Wenn ich nur Carthaunen höre,
Alsdann ſich mein Herz erfreut,
Wenn man ruft: Greift zum Gewehre!
Dann vergeß' ich alles Leid.
Wenn das Kalbfell wird gerühret
Und hell die Trompete klingt,
Wenn die Hand den Degen führet
Bald mein Herz im Leibe ſpringt.
Dann heißt's: Du mußt ehrlich ſterben,
Oder Du willt Ruhm erwerben.

In ſpäteren Jahren wurde die Muſe Ernſt Ludwigs ernſter. Er dichtete und componirte Kirchenlieder und -muſiken, die er in ſeiner Hofkirche aufführen ließ. Als ſein zweiter Bruder, Prinz Bernhard, (geb. den 28. Oct. 1673) am 25. October 1694 zu Brüſſel verſtorben war, componirte der Herzog ſelbſt die Trauermuſik zu deſſen Leichenbegängniß.

Im Jahre 1713 erſchien eine Paſſionsgeſchichte, in Form eines großen Oratoriums — „In der Hoch Fürſtl. Sachſen-Coburg-Meiningiſchen Hof-Capelle abgeſungen" — und es iſt nicht unmöglich, daß Text und Muſik von dem Herzoge ſelbſt herrührten, ebenſo die Recitative, welche als „Sonntags- und Feſt-Andachten über die ordentlichen Evangelien ꝛc. in derſelben Hofkapelle abgeſungen wurden, und 1719 bereits in dritter Auflage im Druck erſchienen. Die fromme Zeitrichtung war ſolcher Art, daß noch 1717 bis 1719 der

Herzog in Coburg und in Meiningen, wo er eben weilte, die Texte und den Inhalt jeder von ihm gehörten Predigt eigenhändig nachschrieb.

Ernst Ludwig war, gleich seinem Vater, zweimal vermählt. Seine erste Gemahlin, Dorothea Maria, war eine Cousine von ihm, die Tochter Herzog Friedrichs I. zu S.-Gotha, des ältesten Bruders von Ernst Ludwigs Vater. Auch sie hatte ungemein viele Neigung für Poesie und Musik. Sie gebar ihrem Gemahl 5 Kinder, 4 Prinzen und eine Prinzessin, leider trennte der Tod nach acht und einem halben Jahre diese glückliche Ehe; Dorothea Maria starb am 13. April 1713 und der Herzog verlobte sich im folgenden Jahre mit der schon zweimal Wittwe gewordenen Tochter des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen von Brandenburg, Elisabeth Sophie, welche stolz, prachtliebend und sehr empfindlich, außerdem aber klug und wohlthätig war. Die neue Ehe blieb kinderlos, und die Herzogin überlebte ihren Gemahl. Die Kunstliebe Ernst Ludwigs gab sich auch nach der Zeitsitte, und nach des Vaters, wie nach der Vorfahren und Oheime Beispiel im Ausprägen zahlreicher schöner Medaillen kund. Eine dieser Medaillen wurde auf die Verlobung mit der ersten Gemahlin ausgeprägt; eine auf die Geburt des ersten Prinzen, Jo-

ſeph Bernhard, eine dritte auf jene des Prinzen Ernſt Ludwig II., eine vierte ſtellte die Bruſtbilder des Herzogs und ſeiner erſten Gemahlin dar, eine fünfte feierte deren Gedächtniß nach ihrem Ableben. Auf die zweite Vermählung erſchienen ſogar mehrere Medaillen nebſt Doppelgroſchen mit den fürſtlichen Bildniſſen; zu ſeinem Regierungsantritte erſchien ebenfalls eine Medaille mit des Herzogs Bruſtbild, und im nächſten Jahre eine mit dem Bildniß des Herzogs auf dem Avers, nnd denen ſeiner beiden Brüder auf dem Revers; an den Piedeſtalen, auf denen die letzteren Bildniſſe in Form von Büſten erblickt werden, ſteht: Fratrum concordia cara sed rara, ein ominöſer Spruch, der ſeine trübe Wahrheit leider auch bei dieſen Brüdern voll bethätigte. Das Andenken an die Feier des evangeliſchen Jubelfeſtes 1717 wurde auch durch Medaillen mit den Bildniſſen des Herzogs und der Herzogin gefeiert, wie überhaupt das Feſt glänzend begangen wurde. Der Direktor der damaligen Hofcapelle, der eine Feſtcantate in der Schloßkirche aufführte, hieß Bach, und noch immer leben von ihm mit Muſiktalent begabte Nachkommen in Meiningen.

Noch einmal bethätigte Herzog Ernſt Ludwig ſeine Neigung für Gedächtnißmedaillen im Jahre 1722. Ein Zimmermann, Johann Caspar Hartung, wie

man ſagt, der Erbauer des Luſtſchlößchens Sophienluſt, jetzt Amalienruhe, zum Wittwenſitze der Herzogin beſtimmt, wo ſein Bild noch hängt, erreichte das hundertſte Lebensjahr. Der Herzog ließ eine kleine Medaille auf dieſes Ereigniß prägen, und den Geburtstag des Jubilars feſtlich begehen. Die neue Meininger Chronik führt Th. I. S. 82 an, Hartung ſei aus Queienfeld geweſen, die höchſt ſeltene Medaille aber, die mir nur ein einzigesmal, und nur in Blei vorgekommen iſt, hat Wasung. oriundus.

Im Jahre 1724 traf den Herzog und ſein Haus ein ſehr ſchmerzlicher Verluſt. Sein erſtgeborener Sohn, Prinz Joſeph Bernhard, geb. 1706, der im Jahre 1721 zu ſeiner Ausbildung die Univerſität Straßburg bezogen hatte, wo er unter dem Incognito eines Grafen von Bildſtein bis zum Juni 1722 lebte, machte eine Reiſe nach Böhmen und Italien, und ſtarb am 22. März 1724 in Rom. Am 24. November deſſelben Jahres verſchied nach kurzer Krankheit auch der regierende Herzog. Am Tage einer Gedächtnißfeier deſſelben, 27. März 1725 wurde ein von ihm in ſeiner Jugend gedichtetes Lied nach der Melodie: Wer nur den lieben Gott läßt walten, geſungen. Daſſelbe beginnt:

Ich ſuche nur des Himmels Leben
Weil ich dein Knecht und Diener bin,
Der Sohn von deiner Magd, ergeben,
Und auch verpflicht't mit Herz und Sinn,

Der ſuchet nur dein Himmelreich,
Mach', Jeſu, mich zum Himmelszweig.

Dieſes geiſtliche Gedicht hat 7 Strophen und ſteht vollſtändig in Wetzels Hymnopöographie Theil 4. S. 118 u. f.

Herzog Ernſt Ludwigs Bruder, Herzog Friedrich Wilhelm, der zweite Sohn erſter Ehe Herzog Bernhards I., übernahm kraft des väterlichen Teſtamentes, in Gemeinſchaft mit dem Herzoge Friedrich zu Sachſen-Gotha, die vormundſchaftliche Regierung, über welche und ſo manches andere, es zu ſehr bittern und heftigen Streitigkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Räthen und dem Herzoge Anton Ulrich, Sohn Herzog Bernhards I. aus zweiter Ehe kam, welche das Gebiet der Kunſt und Literatur nicht im entfernteſten berührten, und doch war es im Rathe der Vorſehung beſchloſſen, daß Herzog Anton Ulrich der Begründer einer neuen Periode derſelben in ſeiner Reſidenz werden ſollte, denn der nunmehrige aber noch minderjährige Herzog Ernſt Ludwig II. ſtarb am 24. Februar 1729 an den Blattern, und der dritte Prinz Herzog Ernſt Ludwigs, Karl Friedrich, der nunmehr Herzog geworden, ging ſpäter, 1743, auch erbenlos mit Tode ab. Mit ihm erloſch die männliche Linie Ernſt Ludwigs, und deſſen zweiter Bruder,

Herzog Friedrich Wilhelm, ein kränklicher und sehr wenig selbstständiger Fürst, endete, gleich seinem letztverstorbenen Neffen, unvermählt, am 9. März 1746. In dieser Zeitperiode, vom Tode Herzog Ernst Ludwigs I. an, bis zur ungetheilten selbstständigen Regierungsergreifung Herzog Anton Ulrichs war den Künsten und Wissenschaften in Meiningen nur wenig Anlaß zur Entfaltung geboten.

Von den einheimischen Dichtern dieser Periode sind doch einige nennenswerth. Der erste derselben ist Laurenz Wolfgang Woytt, Kaiserlich gekrönter Poet, Mitglied des Pegnesischen Blumenordens unter dem Namen Filidor. Er war Pfarrer auf dem Meiningenschen reichsritterschaftlichen Gutsorte Bibra und kam in mißliche Händel mit seiner Herrschaft. Er gab eine Lieder-Sammlung unter dem Titel „Andächtige Nachtigallen-Schläge der gottgeheiligten Philomele" heraus, welche Wetzel „mehr poetisch, als erbaulich" nennt. Wenn wirklich alle darin aufgenommenen Lieder ihn selbst zum Verfasser haben, wie Wetzel behauptet, so ist er den besseren Liederdichtern seiner Zeit immerhin mit zuzuzählen. Sein Sohn, Georg Christian, wurde ebenfalls Mitglied des Blumenordens, unter dem Ordensnamen Memorando, und starb als Nassau-Saarbrückischer Consistorialrath.

Laurenz Wolfgang Woytts intimſter Freund war ein ihm nahe wohnender Pfarrer Samuel Chriſtian Thomas, zu Jüchſen, ebenfalls Blumenordensgenoſſe, Fidocles geheißen, der unter anderem eine „Gottgeheiligte Tafel-Muſik oder Catechismus-Cantaten“ in Meiningen erſcheinen ließ, und außer dieſen noch verwandtes dichtete. Mehrere ſeiner Lieder gingen, namentlich in der Pfalz, wo er ſpäter Oberpfarrer über das Amt Germersheim wurde, in Geſangbücher über.

Dieſe und andere geiſtliche Poeten ſind indeß faſt ganz vergeſſen, ohne daß der Nationalliteratur dadurch ein Verluſt zugefügt worden iſt.

Bevor aber die unter Herzog Anton Ulrich zu Sachſen-Meiningen beginnende neue Kunſt- und Literaturepoche für deſſen Land in nähere Betrachtung gezogen wird, iſt noch einer fürſtlichen Frau zu gedenken, die durch hervorragenden Geiſt, Hoheit der Seele und unendliche Liebenswürdigkeit ein Stolz und eine Zierde unſeres Fürſtenhauſes genannt zu werden verdient. Dieſe war die einzige Tochter Herzog Ernſt Ludwigs I. Prinzeſſin Luiſe Dorothea. Sie war am 10. Auguſt 1710 geboren, und wurde am 17. September 1729, dem Erbprinzen zu Sachſen-Gotha, ſpäter Herzog Friedrich III. vermählt. So gehört ihre Lebensgeſchichte

mehr dieſem fürſtlichen Hauſe, und nur ihre Jugendzeit und geiſtige Entwickelung fällt in den Aufenthalt zu Meiningen. In Coburg, wo der Herzogl. Hof nicht ſelten verweilte, ſchloß Prinzeſſin Luiſe Dorothea einen innigen Bund der Freundſchaft mit Fräulein Juliane Francisca von Neuenſtein, ſpäter vermählte von Buchwald, deren Mutter eine geborene Franzöſin war. Dies erleichterte der jungen Prinzeſſin die Annäherung an die franzöſiſche Literatur und Geiſtesrichtung, und bahnte die Brücke zu ihren ſpäteren Verbindungen und Correſpondenzen mit dem Kronprinzen und nachherigen Könige Friedrich II. von Preußen, mit Voltaire, d'Alembert, Diderot und Montesquieu.

Der Geiſt, welcher ſchon in zarter Jugend Luiſe Dorothea belebte, und ſie über die ſteifen Formen des damaligen Hoflebens hob, mag aus einem Briefe der zwölfjährigen Prinzeſſin an ihren Oheim, den Herzog Friedrich Wilhelm erhellen, in welchem ſie voll Humor und Laune, als gelte es eine ungeheuere Summe, dieſen an eine kleine Spielſchuld mahnt.

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Herr Oncle!

Ew. Gnaden werden mir nicht übel nehmen, wenn mit dieſen zeillen Denenſelben ein wenig verdrießlich fallen muß. Ich bin höchlich erfreuet, daß von Dero hohen wohl noch

tägl. erwünſchte Nachricht erhalte, aber ich kann nicht bergen, daß mich nicht wenig verdrießet, daß der gnädige Oncle ſogar nicht einmahl an mich gedencket. Ich kann wohl glauben, daß das andenken an mich Ihnen einen ſtich ins Herz giebt, weil Ihnen damit zugleich Ihre Schuld in Sinn kommt. Es iſt ſolches ſonſt die art derjenigen Schuldner, die nicht gern bezahlen, daß ſie dencken, wenn ſie an ihre Creditores nicht gedächten, ſo gedächten dieſe auch an ſie nicht, aber ich verſichere, Gnädiger Hr. Oncle! durch Dero vergeſſenheit wird meine anforderung nicht vergeſſen, und mein bisheriges ſtillſchweigen iſt ein zeichen meiner gedult. Allein da ich ſehe, daß Sie ſolche nur mißbrauchen, und wohl gar im Sinne haben mögen, mich gar nicht zu bezahlen, ſo gebe ich Ihnen zu allen Ueberfluß noch eine Sächſiſche Friſt, und nach deren verlauf werden Sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich das Rauche herauswende, und um das meinige zu erlangen, die execution ſuchen werde. Es ſtehet bei Ihnen, dieſen verdruß durch baldige bezahlung meiner 8 batzen, welche nun mit dem interesse auf $^1/_2$ Rthlr. hinaufgelaufen, abzuwenden. Widrigenfalls Sie alle betrübte Folge Ihnen ſelbſt zuzuſchreiben haben. Ich werde hierbei nimmermehr meinen ſchuldigen Respect vergeſſen, ſondern allezeit verbleiben

Durchlauchtigſter Herzog

von Ew. Gnaden

ergebenſte Niece

Meiningen d. 4. Julii 1722. Louise Dorothee.

Mein Fritz ich ſchwöre Dir kommt meine Schuld nicht ein
Ich werde nimmer (mehr) Dein liebes ſchätzchen ſein.
Hingegen wirſt Du Dich recht raisonable zeigen,
So ſchenck' ich Dir hiermit mein ganzes Herz zu eigen.

Wie heiter und neckeluſtig muß dieſe liebenswürdige Prinzeſſin ſchon als Kind geweſen ſein! Als Herzogin von S.-Gotha wurde Luiſe Dorothea Mut-

ter des trefflichen Herzog Ernſt II., deſſen Erziehung ſie ſelbſt ſorglich überwachte, und welcher, dem Beiſpiele ſeines Vaters folgend, ſich ebenfalls einer geiſtvollen Prinzeſſin des Meininger Hauſes: Maria Charlotte Amalie, der älteſten Tochter zweiter Ehe Herzog Anton Ulrichs, des Oheims ſeiner Mutter, vermählte.

III.

Herzog Anton Ulrich zu Sachsen Meiningen, Kunstfreund und Kunstsammler, und seine Gelehrten.

Herzog Anton Ulrich wurde am 22. October 1687 geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehung und bildete sich zu einem der kenntnißreichsten Fürsten seiner Zeit aus. Sein erster Instructor war bis zu dem Jahre 1702 der nachherige Rath und Amtmann Johann Ernst Reinwald aus Wasungen, und es entwickelte sich bald in dem jungen Prinzen ein offener, aber auch fester und selbstständiger Charakter, was für ihn sehr heilsam war, denn er bedurfte vielfach gegen Kränkungen und Unbilden aller Art, die ihn zum Theil selbst von den nächsten Verwandten zu Theil wurden, des geistigen Stahlpanzers.

Sein jugendliches Gemüth ſtrebte ſchon poetiſchen Geiſtesflug an, als er erſt 14½ Jahr zählte; er ſchrieb damals Epiſteln an ſeinen Bruder Friedrich Wilhelm in ganz wohllautenden Alexandrinern, die ſich freilich nicht über ihre Zeit erheben, aber doch darthun, wie man damals vertraulich zu ſcherzen liebte.

Einer dieſer poetiſchen Briefe lautet:

Monsieur, mon tres cher Frere!

Iſt denn Prinz Friederich ſo gar ungnädig worden?
Was zeiget anders wohl ſein langes ſchweigen an?
Setzt ihn Cupidens pfeil in der verliebten orden
Daß er des Bruders nun nicht mehr gedenken kann?
So ſagte mein gemüth, als ihm die lange weile
Bedenklich war, die ich im weſten zugebracht,
Ob von Prinz Friedrichen ein' angenehme zeile
Ankäme oder mir ein gruß ſey zugedacht.
Darum ich noch einmal zu ſchreiben vorgenommen,
Und hole durch dies blatt von Ihnen Kuntſchafft ein,
Wird dieſe, wie ich hoff' erwünſcht und gnädig kommen,
Soll Ihr vergnügter ſtand mir höchſt erfreulich ſeyn.
Anbei bericht, daß Prinz Chriſtian Ernſt die reiſe
Nach Saalfeld bis anher noch aufgeſchoben hat.
Verſichre zum beſchluß, daß ich nach vor'ger weiſe
Auf Ihre liebe trau und bleibe in der that

Coburg d. 3. April 1702
in eile geſchrieben.

Monsieur mon tres chere Frere,
Votre tres affectioné Frere
et serviteur Antoine Vlric D.d.S.

In diesen fließend und fliegend hingeworfenen Reimzeilen ist auch nicht eine Silbe durchstrichen oder abgeändert. Sie sind ein Beweis harmloser, goldener Jugendheiterkeit. Später verging dem Herzoge Anton Ulrich der metrische Briefwechsel mit seinem Bruder, und das Leben überhäufte ihn mit einer Fülle von Bitterkeiten und Widerwärtigkeiten. Im 18. Jahre trat der Prinz eine Reise nach Holland und England an; von dort zurückgekehrt, ging er nach der Schweiz, und verweilte längere Zeit in Genf, um sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen, und von dort reiste er gegen die Carnevalzeit nach Venedig, dann nach Rom, wo er ein Vierteljahr verweilte und seinen Geist im Anschauen der klassischen Alterthümer bildete. Er knüpfte dort mit Kardinälen und anderen hochgestellten Personen anziehende Bekanntschaften an und noch schmückt ein Geschenk Papst Clemens XI. das im rothen Carduan-Einbande und mit dem päpstlichen Wappen versehene Werk: Templum Vaticanum et ipsius origo a Johanne Jos. Bonneroë de S. Romain. Romae MDCXCIV. mit der eigenhändigen Bezeichnung des fürstlichen Empfängers: A. U. D. S. 1707 Donum Clementis XI. Pontif. Rom. die Herzogl. öffentliche Bibliothek in Meiningen. Mit dem Heere König Carl III. von Spanien zog Anton Ulrich,

nachdem er der Belagerung von Gaëta beigewohnt, in Neapel ein, und so war der Grund gelegt einestheils zu ausgebreiteter Kenntniß im Gebiete der alten und neueren Sprachenkunde, der Archäologie und Numismatik, der Literaturgeschichte, wie anderntheils zu eifriger Sammelneigung, der Anton Ulrich durch sein ganzes Leben treu blieb. Ihm verdankt zumeist Meiningen die bedeutende Erweiterung der wissenschaftlich angelegten Herzogl. Bibliothek, eine Gemäldesammlung mit manchen Perlen, ein Kupferstichkabinet mit zahlreichen Meisterwerken der namhaftesten Schulen, doch in der altdeutschen erst mit A. Dürer beginnend, ein Naturalien- und Kunstkabinet, und eine Sammlung antiker und moderner Münzen und Medaillen. Nach der Rückkehr von seiner großen Reise, im Frühlinge 1708, die der Lyceums-Inspektor Johann August Krebs in einem Schulprogramme: „de itinere principis“ beschrieb, nahm der Prinz Militärdienste, half Ryssel, Gent und Brügge erobern, und schloß erst nach dem Frieden von Rastatt als Generalmajor seine kriegerische Laufbahn ab.

Nicht unerwähnt darf des Prinzen so vielfach schon besprochene Neigung und spätere eheliche Verbindung mit Philippine Elisabeth Cäsar bleiben, und sehr ungern muß ich dabei nun der Mittheilungen

von Dr. Eduard Vehse gedenken, die derselbe in seiner „Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen, Hamburg 1854“ von S. 137 an, macht. Ueber die Herzoge zu S. Meiningen vor Anton Ulrich faßt sich dieser Autor sehr kurz, bei letzterem aber verweilt er, um seine Leser mit Plattheiten zu unterhalten. Er läßt die Geliebte des Herzogs mit einem „gewissen Schürmann verheirathet gewesen sein, und dann bei des Herzogs Schwester als Kammerjungfer dienen! Philippine Elisabeth war die jüngste Tochter des Hessen-Casselschen Hauptmannes David Cäsar; ihre ältere Schwester, Sophie Charlotte, war Kammerfrau bei der Prinzessin Erneſtine, der Schwester Anton Ulrichs; diese Sophie Charlotte Cäsar verheirathet sich 1706 mit dem Meiningenschen Kapellmeister Georg Caspar Schürmann, und an deren Stelle trat nun Philippine in den Dienst der geistvollen und vortrefflichen Prinzessin. Philippine Elisabeth zeichnete sich durch Tugend, Sitte und Liebenswürdigkeit aus; was sie litt, und was Herzog Anton Ulrich litt durch diese reine und hohe Liebe, die endlich über alle Hindernisse triumphirte, gehört nicht in den Bereich dieser Schilderung. Sie wurde eine vortreffliche Fürstin und Mutter, und war von der ehrfurchtvollsten Liebe zu ihrem Gemahl

beſeelt, ſo recht unverſtellt und von Herzen demüthig. Alle ihre Briefe an ihren Gemahl drücken ſtets nur eine und dieſelbe Geſinnung der innigſten Ergebenheit und anhänglichſten Treue aus, und eben ſo die ſeinen an ſie.

Auf Kenntniß des Rechtes geſtützt, in den Staatswiſſenſchaften bewandert, ſtrebte Anton Ulrich ſtets gegen die Unterdrückungen und Hemmungen an, die ſich ſeinem überhaupt ſehr entſchiedenem Willen lange genug entgegenſtellten, und bis zu ſeinem Antritte der Regierung als Alleinregent, nach Herzog Friedrich Wilhelms 1746 erfolgtem Ableben, war ſein Leben eine Kette von Widerwärtigkeiten, und auch ſpäter gab es der Streitigkeiten mit den hohen Agnaten, wie mit renitenten Dienern noch genug. Seiner Regierungsübernahme ohngeachtet, blieb der Herzog ſeiner Reſidenz und ſeinem Lande dennoch entfremdet. Er hatte ſchon öfter abwechſelnden Aufenthalt zu Wien, zu Amſterdam und zu Frankfurt a. M. genommen, ſtets bemüht, Schätze der Kunſt und Literatur zu ſammeln, und endlich Frankfurt a. M. zum dauernden Wohnſitze gewählt. Die vom Kaiſer Karl VI. in den Reichsfürſtenſtand erhobene Gemahlin des Herzogs ſtarb, nachdem ſie ihm 4 Prinzen und 6 Prinzeſſinnen geboren hatte, am 14. Auguſt 1744, und es war dem Herzoge aller Anſtren-

gungen ohnerachtet nicht gelungen, seinen Söhnen die Legitimität und die Regierungsnachfolge wieder zu erwirken, welche ihm vom Kaiser Karl VI. bestätigt, vom Kaiser Karl VII. auf Betrieb der Agnaten aber wieder entzogen war. Schon hofften die Agnaten auf das hübsche Erbe des Meininger Landes, aber Herzog Anton Ulrich, noch frisch und rüstig, obschon im 63sten Lebensjahre stehend, vereitelte ihnen die schöne Hoffnung. Er vermählte sich am 26. September 1750 zu Homburg vor der Höhe mit der Prinzessin Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Philippsthal, Charlotte Amalie, einer vortrefflichen Fürstin, die ihm noch 4 Prinzen und vier Prinzessinnen gebar, von denen ihn zwei Prinzen und drei Prinzessinnen überlebten.

Dieß sind nur einige flüchtige Andeutungen des Lebens des Herzogs Anton Ulrich im allgemeinen, eines Lebens das so reich war an Erfahrungen, an rastloser Thätigkeit, an Theilnahme an allen politischen Zeitereignissen, daß es eine ganz leichte Arbeit wäre, über diesen Fürsten eine umfassende Biographie zusammenzustellen. Da er mehr als Privatmann, wie als Fürst lebte, allen Hofprunk, wo derselbe nicht durchaus nöthig erschien, verschmähte, so widmete er auch gar vielen Dingen Aufmerksamkeit und Thätigkeit, die ein fürstliches Leben sonst minder berühren. Es ist un-

glaublich, wie viele Privatbriefe er ſchrieb, wie viele rechtliche Streitſchriften er ſelbſt entwarf und ausarbeitete, und es iſt tief zu beklagen, daß ſein klarer umfaſſender Geiſt von der Fügung des Schickſals dahin gedrängt und getrieben wurde, ſeine Kraft an ermüdenden Deductionen, Repliken und Dupliken zu erſchöpfen.

Faſt in jedes der zahlreichen von ihm erworbenen Bücher ſchrieb er eigenhändig ſein A. U. D. S. und den Preis der Erwerbung. Der Dichtkunſt blieb er immer zugethan. Der Begleiter einer im Jahre 1725 unternommenen Reiſe durfte dieſelbe theilweiſe in Verſen beſchreiben; ich vermuthe Weinrich als Verfaſſer, der auch eine Reiſe nach Gandersheim beſang, leider erging er ſich in ſehr matten Alexandrinern. Der Herzog aber ſchrieb auch die geringſten Ausgaben dieſer Reiſe, die von Gandersheim aus angetreten wurde, auf das pünktlichſte erſt nach Thalern und guten Groſchen, dann nach Gulden und Kreuzern auf; überhaupt liegen noch zahlreiche Verzeichniſſe der durch ihn angekauften Kunſtſachen, Münzen, Bücher und Naturalien vor, die zum Theil ganz von ſeiner Hand ſind.

Die häufig in Schriften erwähnte von Gleichen-Pfaffenrathſche Rangſtreit-Angelegenheit, welche Anlaß zu dem ſogenannten Waſunger

Kriege gab, ist auch neuerlich wieder unter dem Titel: „Ein deutscher Herzog“ von Th. Mund novellistisch behandelt worden, leider ohne genügendes Quellenstudium, das auch der Romantiker nicht unterlassen darf.

Der Verfasser nennt, auf falsche Quellen gestützt, die Herzogin Cäsarea, und beginnt die Handlung mit dem Jahre 1739. Jener Rangstreit aber fand erst im Jahre 1747 Statt, und die Herzogin war bereits 1744 verstorben. Die Hofetikette wird wunderlich genug dargestellt. Es dürfte wol nicht denkbar erscheinen, daß an einem Gallatage jemals ein Regierungsrath die Herzogin zur Tafel führte, noch dazu ein bürgerlicher, wie der Held dieser Novelle, der übrigens zur Zeit, als jener widrige Streit sich erhob, längst geadelt war. Endlich fiel Herrn von Pfaffenrath nicht im entferntesten ein, aus Meiningen zu fliehen, und als Soldat König Friedrich's II. in der Schlacht bei Mollwitz in Schlesien auf den Tod verwundet zu werden, sondern er blieb ruhig in Meiningen, wurde von der verwittweten Herzogin Charlotte Amalie, Obervormünderin und Landesregentin, 1764 mit dem Range eines Geheimrathes bekleidet, und seine Gemahlin, eine geborene Prinzessin von Solms-Lich, von der er sich keineswegs, wie in

jener Novelle erzählt iſt, trennte, ſtarb erſt 1767, ihr Gemahl aber überlebte dieſelbe bis zum Jahre 1779.

Der Leſer verzeihe dieſen trockenen chronologiſchen Abſchweif im Bezug auf die immerhin anziehend erzählte Novelle eines geachteten und anerkannten Schriftſtellers. Aber wie es eine poetiſche Gerechtigkeit giebt, ſo auch eine geſchichtliche dann, wenn der Geſchichte angehörende Perſonen und Ereigniſſe romantiſch behandelt werden; es dürfen die Facta denn doch nicht aller Wahrheit entgegen ſtreben und in eitel Anachronismen umſchlagen.

Bei der vorwaltenden Kunſtliebe des Herzogs war es ſehr naturgemäß, daß er auch die Baukunſt bevorzugte. Im Reſidenzſchloſſe zu Meiningen, der Eliſabethenburg, wurden durch ihn mannichfache bauliche Veränderungen vorgenommen. Der Architekt, deſſen ſich der Herzog durch eine ziemliche Reihe von Jahren dabei bediente, war ein Römer, und hieß Alleſſandro Roſſini. Die zum Theil noch vorhandenen ſchönen Stuccatur-Arbeiten, auch Bildſäulen, ein nicht mehr vorhandenes kunſtgeziertes Portal u. dgl. fertigte der Hofbildhauer Johann Nicolaus Baſtheiner; auf der oberſten Gallerie des Schloſſes zeigen ſich noch über einer Thüre die Buchſtaben: A. R. R. A. d. h. Alessandro Rossini Romanus Architecta.

Durch die vom Herzoge Anton Ulrich während seines Lebens mit Kenntniß und Vorliebe angesammelten Kunst- und Literaturschätze, die nach seinem Tode in zahlreichen Kisten in das Herzogliche Schloß geschafft wurden, waren Keime gelegt, die erst in späteren Zeiten sich zu Blüthen und Früchten entfalten konnten. Während der obervormundschaftlichen Regierung der Herzogin Charlotte Amalie, die bald nach dem Ableben ihres Gemahles, des Herzogs, ihre Residenz von Frankfurt nach Meiningen verlegte, konnte nicht daran gedacht werden, diese Schätze aufzustellen. Das Land war verschuldet, seine Finanzen waren zerrüttet; unter jedem der Kriege des 18ten Jahrhunderts hatte es schwer zu leiden, durch Durchmärsche, Contributionen und Aufbringung des zu stellenden eigenen Contingentes. Ja gleich nach geschehener Besitzergreifung von Schloß und Stadt Namens der Herzogin und der fürstlichen Erben des Herzogs ließen die dagegen Einspruch thuenden hohen Agnaten Truppen gegen Meiningen marschiren, die Stadt blokiren und beschießen und durch ihre Soldaten die um die Stadt liegenden Dörfer besetzen und plagen. Die Stadt wurde gut vertheidigt, und auch durch ausrückende Mannschaft der Feind aus mehreren Dörfern vertrieben. Unter so kriegerischen Tumulten und Unruhen wurde die von

Frankfurt angekommene Leiche Herzog Anton Ulrichs am 10. Februar 1763 feierlich beigesetzt. Kaiserliche Patente, welche die Herzogin als Obervormünderin und Landesregentin Namens ihrer beiden minderjährigen Prinzen Karl und Georg bestätigten, endeten den kleinen Krieg im Herzen Deutschlands und am 22. März desselben Jahres erfolgte der Einzug der Herzogin höchst feierlich. Der älteste Prinz begleitete seine Mutter, außerdem folgten derselben noch der Landgraf und die Landgräfin von Hessen-Philippsthal mit ihrem Prinzen. Am 19. Mai reiste die Herzogin wieder nach Frankfurt, und kam dann mit ihren Kindern und ihrem ganzen Hofstaate am 21. Juli zurück, wo ihr abermals der festlichste Empfang bereitet wurde.

Wie oben der geistreichen Tochter des Herzogs Ernst Ludwigs I. anerkennend und rühmend gedacht wurde, so muß auch der ältesten Schwester Herzog Anton Ulrichs: Elisabeth Erneſtine Antoinette gedacht werden, welche als erste Tochter zweiter Ehe Herzog Bernhards I. am 3. December 1681 geboren wurde. Sie war ausgezeichnet durch hohe Gaben des Geistes, wie durch Körperschönheit, ja man nannte sie als die schönste aller deutschen Prinzessinnen ihrer Zeit, und dabei war sie von voller Liebe für Kunst und Wissenschaft beseelt. Kaiser Joseph I. warb um ihre Hand

für seinen Bruder, dem nachherigen Kaiser Karl VI., aber — sie schlug den so ehrenvollen Antrag aus, weil sie ihrem protestantischen Glaubensbekenntnisse nicht entsagen wollte, und gab zugleich die Versicherung, daß sie sich nie vermählen werde. Diesem Grundsatze blieb sie auch treu, als später König Ludwig XIV. von Frankreich für seinen Enkel Ludwig um ihre Hand werben ließ. Der Gesandte des Königs war ganz entzückt von ihr, und nannte sie in dem Berichte an seinen Souverain ein Ideal an Tugend, Sittsamkeit, Geistesbildung und Anmuth, rühmte ihren Edelsinn und ihre Milde, ihre Gewandtheit des Ausdruckes in der französischen Sprache, ihren Gesang in der italienischen, ihre schöne Stimme, ihre bewunderungswürdige Leichtigkeit des Vortrages, ihre Musikliebe, ihren Tanz, ihre herrliche Gestalt; sie sei die Königin aller Prinzessinnen. Kaiser Karl VI., dessen Krönung zu Frankfurt die Prinzessin mit ihrem Bruder Anton Ulrich beigewohnt hatte, empfahl sie zur Aebtissin des protestantischen freien Reichsstifts Gandersheim, da er sich mit der vorher zu dieser Würde bestimmten Prinzessin Elisabeth von Braunschweig Wolfenbüttel vermählte. Am 9. November 1713 wurde Prinzessin Elisabeth Erneſtine Antonie feierlich zu Gandersheim als Aebtissin inthronisirt. Ihr Bruder, Herzog Ernſt

Ludwig I. feierte dieſes wichtige Ereigniß durch eine Gedächtnißmedaille. Die Prinzeſſin machte ſich um das Stift, dem ſie 44 Jahre lang vorſtand, ſehr weſentlich verdient.

Mit der innigſten Liebe hing das Herz der Prinzeſſin an ihren rechten Geſchwiſtern. Ihre Schweſter Prinzeſſin Eleonore Friederike lebte in ihrer unmittelbaren Nähe, ſie war ſchon vor ihr Kanoniſſin des Stiftes Gandersheim. Mit dem Herzoge Anton Ulrich blieb die Aebtiſſin in unausgeſetztem brieflichen Verkehr; ſie ſchrieb am liebſten franzöſiſch. Ihr Teſtament bedachte die Abtei ſehr reichlich mit Gütern, die von ihr aus eigenen Mitteln erkauft waren, mit einigen Häuſern und Inventarien, und zu ihrem Haupterben ſetzte ſie ihren Bruder, den Herzog Anton Ulrich ein; unter ihrem reichen Nachlaſſe befand ſich auch eine Gemälde-, Portrait-, Bücher- und Medaillenſammlung. Sie bedachte die Prinzen erſter Ehe ihres Bruders mit einem Fideicommiß, und deren Prinzeſſinnen Schweſtern mit einem Kapital nebſt werthvollen Schmuckſachen, aber auch die Kinder zweiter Ehe des Herzogs, nebſt deren Mutter, wurden bedacht, und aus den verſchiedenen Vermächtniſſen bildete ſich das erſt vor kurzem aufgehobene Herzogliche Gandersheimiſche Familien-Fideicommiß. Nicht minder waren die

Hof- und Stadtgeiſtlichkeit, ſo wie Wittwen und Waiſen ihrer Vaterſtadt durch anſehnliche Legate berückſichtigt.

In dieſer Zeit erwarb ein ſchlichter Meiningenſcher Landpfarrer ſich durch gelehrte Kenntniſſe weithinreichenden Ruhm. Es war Magiſter Johann Chriſtoph Raſche aus Scherbda bei Eiſenach, geb. am 21. Oct. 1733. Er beſuchte als Knabe die Schule der ſeinem Geburtsorte am nächſten gelegenen Stadt Creuzburg, und ſpäter durch Fürſorge eines Verwandten das Lyceum in Meiningen, ſtudirte in Jena, und bildete ſich zu einem leichtflüſſigen Talente und heitergemüthlichen Geſellſchafter aus. Er fertigte viele Hochzeit- und Leichencarmina, die ſo ſehr von der Zeitſitte gefordert wurden, daß damals und noch lange nachher bei Hofe nichts wichtiges für die Herzogliche Familie ſich ereignen konnte, ohne daß aus allen Städten des Landes von den Magiſtraten und — eigen genug — von den Advokaten, bezügliche Carmina eingingen. Schon im 20. Jahre trat Raſche als Schriftſteller auf, wurde 1752 Mitglied der „deutſchen Geſellſchaft" zu Jena, und ſpäter auch der deutſchen Geſellſchaft zu Halle und Altorf, wie der Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte zu Leipzig. Nach mancherlei Irrfahrten im Auslande als Hofmeiſter, und nachdem er bereits zum Konrektor des Gymnaſiums zu Frankfurt a./M. berufen war, trug ihn

der dort wohnende Herzog Anton Ulrich auf, ihm eine Predigt zu halten, und ernannte ihn zum Rektor des Lyceums in Meiningen, wo er in seine neue Laufbahn am 20. September 1759 eintrat. Hier wirkte er nur 4 Jahre; am 19. December 1763 wurde er in das Pfarramt zu Untermaßfeld eingeführt, wo er, seiner Gemeinde mit Liebe zugethan und von ihr nicht minder geliebt und hochgehalten, bis an sein Ende segensreich wirkte. Er entfernte sich von dem nicht ohne Glück betretenem Gebiete der Poesie und versuchte sich in mancherlei Gebieten der strengeren Wissenschaften, bis er auf einem haften blieb, das ihn dauernd fesselte, und ihm durch seinen rastlosen Fleiß dauernden Nachruhm begründete. Es war das Feld der antiken Numismatik, über das Rasche ein Hauptwerk verfaßte, dem er einige gelehrte Vorarbeiten zum Theil in lateinischer Sprache vorhergehen ließ. Dieses Hauptwerk war sein numismatisches Lexicon, dessen ersten Band der berühmte Heyne in Göttingen bevorwortete. Mit nur wenigen einheimischen Hülfsmitteln vollendete Rasche in 11 Jahren sein wichtiges Werk, 5 Bände und 3 Bände Supplemente. Er wurde von auswärts mit Münzen und Büchern reichlichst unterstützt, correspondirte nach allen Ländern Europa's, mit dem Vicekönige von Sicilien, Prinzen von Torremuzza, mit dem

Bischof Anton von Tyene, Beichtvater der Königin beider Sicilien, mit römischen Kardinälen, mit dem Rektor Samuel Henly zu Rendlesham in Suffolk, mit mehreren Herzogen von Würtemberg, mit den berühmten Münzgelehrten Eckhel und Senkenberg in Wien, Büsching in Berlin, der eifrigen Münzsammlerin Reichsgräfin von Bentinck und vielen andern. Ganz untreu wurde Rasche doch nicht der Poesie. Als am 10. August des Jahres 1784 der Herzog Georg zur Geburtstagsfeier seiner Mutter, der Herzogin Charlotte Amalie, auf der Ruine Henneberg ein ländliches Hof- und Volksfest veranstaltet hatte, besang Rasche dasselbe in einer Idylle, unter deren Text er eine Menge erläuternde geschichtliche Anmerkungen setzte. Er war im Dorfe Henneberg eine Zeitlang Pfarrvikar gewesen, daher war das über demselben sich erhebende alte Stammschloß ihm besonders lieb. Das Gedicht „Henneberg das uralte Stammhaus 2c." erschien im Druck. Rasche starb am 21. April 1805. Sein ganzer reicher literarischer und numismatischer Nachlaß verwehete in alle Winde, seine Kinder starben in tiefer Armuth.

In ähnlicher Weise strebsam, obschon weiten Ruf nicht erringend, war Bernhard Georg Walch, geborener Stadt Meininger, Abkömmling einer berühmten

Familie. Er beſuchte das Lyceum in Meiningen, ſtudirte in Göttingen, und widmete ſich der Philologie, und ſpäter, da ihm vergönnt war, zum zweitenmale in Göttingen akademiſche Vorträge zu hören, der Rechtsgelehrſamkeit. Er bekleidete eine Zeitlang Hofmeiſterſtellen, wurde dann Herzoglicher Rath, und als erſter Bibliothekar Vorgeſetzter des ungleich gelehrteren Reinwald, von welchem letzteren unten ausführlicher die Rede ſein wird, erhielt die Aufſicht über alle übrigen Herzoglichen Sammlungen, wurde geheimer und Regierungsarchivar, Ober-Oekonomiekommiſſionsſecretair und dann Aſſeſſor, und in dieſer Stellung von der Führung jener Aufſichtämter wieder entbunden. Er war wiſſenſchaftlich gebildet und ſehr thätig, was er durch die Mitarbeiterſchaft an mehreren hiſtoriſchen, literariſchen und bibliographiſchen Zeitſchriften bethätigte. Als Freund Raſche's zog ihn die Numismatik beſonders an. Es liegt mir eine ganze Reihe ſeiner Briefe an die Reichsgräfin von Bentinck vor, die ihren gedruckten Münzkatalog dem Herzoge geſendet hatte, welchen Walch zu recenſiren verſprach, was er auch in verſchiedenen Zeitſchriften that, und was die gelehrte Gräfin nicht unvergolten ließ. Es ging dem guten Walch nicht beſſer, als manchem anderen ſeiner Collegen; in einem der erwähnten Briefe klagt er, daß er „aus Man-

gel einer hinreichenden Besoldung den Unterhalt durch mannichfaltigst gehäufte Arbeiten erwerben müsse, die Kopf und Herz oft mehr schwächen als stärken, weil sie nicht allemal mit seinen Neigungen und Wünschen übereinstimmen, und dagegen von Beschäftigungen zurückhalten, die für die Erweiterung von Lieblingskenntnissen nothwendig wären." Da die Gräfin den Wunsch äußerte, für ihr Münzkabinet vielleicht aus der Raschefschen Sammlung ihr fehlende Stücke zu erhalten, theilte Walch die wirklich niederschlagende Nachricht mit: „Rasche's Münzen sind alle käuflich, und so käuflich, daß ich nur mit Mühe den Zudrang jüdischer Käufer zurückhalten kann. Der gute gelehrte Rasche hat das Geld nöthig und nimmt das erste und das beste an. Eine genaue Instruction, wie weit ich ohngefähr bei jeder Münzgattung in Geboten gehen dürfte, würde den Handel nicht nur beschleunigen, sondern auch erleichtern und für den Mann Wohlthat sein." Walch erhielt bezüglichen Auftrag und der arme Rasche gab 11 Stück von der Gräfin eigens ausgewählte Consularen und 17 Städtemünzen, darunter einige von höchster Seltenheit waren und die er der Güte eines Cardinals, des Beichtvaters der Königin von Neapel dankte, die Perlen seiner Sammlung, für 17 Rthlr. 20 ggr. hin, um nur etwas Geld zu bekommen. —

Aus der Zeit des Herzogs Anton Ulrich in die spätere übergehend erscheint ein Mann, der von geringer Lebensstellung aufwärts gelangte, nicht ohne Bedeutung für die Meiningensche Gelehrtengeschichte blieb, und auch durch spätere freund- und verwandtschaftliche Beziehung zu einem der gefeiertsten Dichter Deutschlands selbst in der Geschichte der deutschen Nationalliteratur eine Stelle einzunehmen verdient.

Dieser Mann war Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald. Wol ist seiner hie und da öffentlich gedacht worden, allein es giebt noch manches nicht unwichtige aus seiner Lebensgeschichte nachzutragen. Eine kurze Lebensschilderung Reinwalds gab Dr. August Henneberger, Professor am Gymnasium in Meiningen, im deutschen Museum von Prutz, 1853. Nr. 12. als eine Reliquie aus dem Nachlasse von Schillers Schwester, sodann in seiner, den Inhalt der schon oben erwähnten Festschrift bildenden Ausarbeitung Meiningens Antheil an der deutschen Nationalliteratur, wo S. 9. u. f. Reinwalds ehrend und anerkennend gedacht ist. Ich benutze hier diese Mittheilung und suche sie zu ergänzen, nebenbei muß dem Verhältnisse Reinwalds zu Schiller ein besonderer Artikel gewidmet werden.

Reinwald war zu Wasungen am 11. August im Jahre 1737 geboren, sein Vater war der oben erwähnte Wasunger Amtmann Reinwald, der zugleich die Stelle eines Regierungsrathes in Meiningen versah, und schon starb, als sein Sohn noch nicht das 14. Lebensjahr zurückgelegt hatte. In Jena studirte dieser Sohn von 1753 an Rechtswissenschaft und beschäftigte sich nebenbei mit Poesie und Sprachforschung. Nach dem vollendeten academischen Triennium kehrte Reinwald zurück, jetzt aber brach der siebenjährige Krieg aus und bald wimmelte das Land von durchziehenden Regimentern; die 20,000 Mann starke Reichsarmee wälzte sich durch das Werrathal und plagte Städte und Dörfer. Am 12. September 1757 zog das Heer nach der kleinen Stadt Wasungen und schlug dort Lager, und die Durchzüge setzten sich bis in den October fort. Bei den mancherlei Plünderungen und Erpressungen büßte auch die Mutter Reinwalds viel von ihrem Vermögen ein, und die von seinem Vater nachgelassene Bibliothek wurde ebenfalls geplündert. Reinwalds Oheim, Hofrath Stieler, der Bruder seiner Mutter, nahm den jungen Neffen zu sich nach Gotha, wo Benda ihm Musikunterricht ertheilte; und wo er seiner Neigung, die ihn mehr zu schönen Wissenschaften und Künsten, als zur Rechtsgelehrsamkeit hin-

zog, nachleben konnte. Gleichwohl mußte ein Lebensweg eingeſchlagen werden, und derſelbe wurde nun doch in Meiningen mit der Laufbahn eines Kanzliſten begonnen. Herzog Anton Ulrich, der ſchon den Vater Reinwalds, ſeinen erſten Inſtructor, als einen Diener von erprobter Treue erkannt hatte, wollte dem fähigen Sohne deſſelben ſehr wohl, und entſendete ihn im Jahre 1762 als geheimen Kanzliſten nach Wien, um ihm von dort Berichte über Staatsangelegenheiten, Literatur u. ſ. w. nach Frankfurt zu erſtatten, eine höchſt erfreuliche Stellung, die in jeder Hinſicht für Reinwald erwünſcht war, und ihm gute Ausſicht für die Zukunft eröffnete. Da ſtarb im Beginne des Jahres 1763 der edle Herzog, und es mußte Reinwalds Zurückberufung erfolgen. Wenn dies „mit dem Verſprechen einer guten Verſorgung“ geſchah, wie die Wittwe Reinwalds niederſchrieb, ſo ging dieſes Verſprechen gleichwohl keineswegs in Erfüllung; er durfte als Conſiſtorialkanzliſt mit äußerſt geringer Beſoldung eintreten, und wurde mit Arbeiten überhäuft, die ſeine Augen ſchwächten und ſein Gemüth verſtimmten. Dies dauerte dreizehn Jahre, und erſt dann lichtete ſich in etwas der Blick in ſeine Zukunft, wenn nicht durch Verbeſſerung ſeines Gehaltes, doch durch eine freiere geiſtige Regſamkeit.

Man war darauf bedacht, die Literatur- und Kunstschätze, welche Herzog Anton Ulrich gesammelt hatte, zu ordnen und aufzustellen, und am 1. Juni 1776 wurde Reinwald als Gehülfe bei der Herzoglichen Bibliothek angestellt. Ueber seine neue Thätigkeit hat Reinwald selbst einige Aufzeichnungen hinterlassen, welche im Auszuge hier eine Stelle finden mögen.

„Im Jahre 1776 wurde mir die Aufsicht über die Herzogl. Bibliothek und deren Organisation anvertraut. Der seel. Hr. Cammerrath Mollwitz hatte sie in seinen Nebenstunden zu stellen angefangen, so weit sie aus den Verschlägen von Frankfurt ausgepackt war, und ein Unkundiger oder Semilitteratus die Fortsetzung übernommen."

„Ich fand ein bloßes Chaos von Büchern, zwar in Repositorien gestellt, aber aus Mangel an Foliofächern oft oben zunächst der Decke in Duodezfächer eingepfropft; zwar mit bedruckten Rubriken auf Pappe überall behangen, die aber beinahe sämmtlich täuschend waren ꝛc." „Es fehlte dann an Repositorien, und welche machen zu lassen, wurde mir theils schwer gemacht, theils verweigert. Die Heizung des Arbeitszimmers geschah unordentlich, ich mußte deshalb meine Gesundheit vernächlässigen, mein Gedächtniß und meine Augen übermäßig anstrengen, und mit Anfang des Jah-

res 1777 überfiel mich eine fürchterliche Hypochondrie, mit anhaltendem Schwindel begleitet, deren erſte heftige Zufälle den Verluſt meines Geſichtes zum Leſen und Schreiben 4 Jahre lang zur Folge hatten, außer, daß ich in beſſeren Stunden Büchertitel mit meinen Augen zur Noth aufzufaſſen vermochte."

„Im Jahre 1780, als die Ordnung der Bibliothek aus dem Groben größtentheils herausgearbeitet war, wurde dem Herrn Rath Walch die Direction derſelben aufgetragen, der ſich beſonders des Aeußeren derſelben annahm, und dem die Unterſtützung nicht ſo wie mir, erſchwert wurde. Ein Bibliothekdiener wurde beſtellt, Tage der Oeffnung der Bibliothek für's Publikum ausgeſetzt und für regelmäßiges Heizen im Winter geſorgt."

Trotz ſeiner untergeordneten Stellung war und blieb Reinwald die Seele und der gute Genius der Bibliothek. Rath Walch fertigte zwar auch mehrere Kataloge an, aber Reinwald arbeitete dieſe meiſt wiſſenſchaftlicher um, und ſchrieb die meiſten ſelbſtſtändig neu, ſo daß ein brauchbarer Katalog nach den Wiſſenſchaften in einer zahlreichen Reihe von Bänden Reinwalds dauerndes Denkmal auf der Bibliothek geblieben iſt. Das mißliche Nummernweſen blieb dabei ganz vermieden. Außerdem war Reinwald auf

das lebhafteſte durch Duplettenverkauf und Austauſch auf die Vermehrung der ihm anvertrauten Bibliothek bedacht. Unter den Bücherfreunden, mit denen er in Austauſch trat, nennt er in ſeinen Aufzeichnungen auch den Kammerherrn und Kammerrath Baron von Wolzogen. In Bauerbach ſelbſt wohnte ein Bücherjude, Namens Moſes Kaufmann nebſt Sohn, welcher kaufte und tauſchte. Es war dieſe Thätigkeit damals der einzige Weg, die Bibliothek zu vermehren und zahlreiche rohe Bände binden zu laſſen, denn erſt von 1804 an wurde derſelben eine beſtimmte Summe zur Vermehrung von der verehrungswürdigen verwittweten Herzogin Luiſe Eleonore als Obervormünderin und Landesregentin ausgeſetzt.

Reinwald verſah ſein Amt bis zum Jahre 1815, in welchem er am 6. Aug., 78 Jahre alt, ſtarb, mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit, „durch die er," wie ſeine Wittwe niederſchrieb: „nach manchen Seiten hin anſtieß." Ein Bibliothekar, der ſeine Pflicht thut, und das anvertraute fürſtliche oder öffentliche Eigenthum von — vergeßlichen Entleihern mit Ernſt und ohne Anſehen der Perſon zurückfordert, ſtößt ſtets an, er muß ſich nur nicht daran kehren.

Reinwalds Thätigkeit als Gelehrter äußerte ſich nach mehr als einer Richtung hin. Als Dichter

war ſeine Begabung vorwaltend die der Satyre, des Humors, mit etwas moraliſirendem Weltverbeſſerer-Anflug, wie er im Geiſte der Zeit und ihrer Poeten lag. Manchesmal hat er treffliche abgerundete, witzige Spitzen (Pointen), bisweilen ſinkt er in das alltägliche. Nächſt ſeinen, bereits 1776 zu Frankfurt ans Licht getretenen „Briefen über die Elemente der germaniſchen Sprache," erſchienen von ihm: „Poetiſche Launen, Erzählungen, Briefe und Miscellaneen, Deſſau 1782. Er feilte ſehr ängſtlich und ſchrieb manches Gedicht völlig um. In den Jahren 1803 bis 1805 lieferte er Beiträge in das Bergiſche Taſchenbuch, 1806 in das Niederrheiniſche. Beſonders gelang Reinwald die poetiſche Behandlung der Thierfabel. Ich theile eine ſolche von ihm mit, ob ſie irgendwo ſchon gedruckt ſteht, weiß ich nicht.

Der Hahn und die Perle.

Unterm Schutte fand ein Hahn
Eine Perle, pickte dran,
Schleuderte das Kleinod wieder
Ins Geſtrüpp, als unnütz nieder.
Im Gewühl des Hofes fand
Prinz Kanut, der Pferdekenner,
Einen ſeiner beſten Männer;
Nützte ſeinen Weltverſtand
Seine Treue nicht fürs Land.

Reinwald begann auch eine Reihe Gedichte, welche er als „Lieder des Selbſtgefühls, des Lobes und der Ehre für allerlei Stände" bezeichnete. Die „poetiſchen Launen" enthalten davon nur drei: Maler, Friſör, Schneider. Letzteres iſt ungemein humoriſtiſch. Es beginnt: Schneidri, Schneidra, Schneidrum. Außerdem brachte er Papſt, Doctor, Chirurg, Poſtillon, Wirth, Trompeter, Bereiter, Koch, Schuſter und Bälgetreter fertig. Eine Varianten-Strophe aus dem Schuſterliede lautet:

Trinke deinen Mißmuth nieder
Kneif, und ſtärke deinen Geiſt;
Denk an deine großen Brüder,
Schuſter, die die Nachwelt preiſt.
An den Stern des Meiſterſanges
Sachs, und Jacob Böhmens Ruhm;
Doch auch Wichte höhern Ranges
Zieren jetzt das Schuſterthum.

So machte ſich der hypochondriſche und gedrückte Geiſt des thätigen Mannes in manchem Hiebe gegen die ſogenannten „Großen" Luft, gegen die ihrer Zeit faſt alle armen Poeten ihre Pfeile richteten; es ſind ſeitdem achtzig Jahre vergangen, und dieſelben Miasmen ſchweben noch immer in der Luft.

Die wiſſenſchaftliche Thätigkeit Reinwalds wandte ſich ferner theilnehmend der von Zahn beſorgten Ausgabe des Ulphilas zu, zu welcher er die früher

von Fulda gegebene Sprachlehre und das Gloſſar umarbeitete. Das Werk erſchien zu Weißenfels 1808 in Quart.

Im Jahre 1793 gab Rath Reinwald ſein „Hennebergiſches Idioticon ꝛc. heraus, das in Berlin und Stettin bei Friedrich Nicolai erſchien, und dem 1801 ein zweiter Theil folgte. Eine ſehr verdienſtliche Grundlage für die künftige ſprachliche Weiterforſchung, in welcher Reinwald auf eine Vorarbeit baute, die ein Waſunger Landsmann, Schenk, mit mühſamem Sammelfleiße zu Stande gebracht hatte.

Eine Lieblings- und Lebensaufgabe ſtellte ſich der ſtrebſame Gelehrte, das berühmte angelſächſiſche Gedicht Heliand (eine Evangelienharmonie), nebſt Gloſſar und Grammatik herauszugeben. Er erwarb zu dem Ende eine Abſchrift des Cotton'ſchen Codex von Gley, Lehrer und Lektor der franzöſiſchen Sprache am Gymnaſium zu Bamberg, welcher die Handſchrift auf der dortigen Domſtiftiſchen Bibliothek, als Paraphrasis evangelica im Katalog bezeichnet, auffand, und in ihr mit Freude denſelben Codex erkannte, den Hickes in ſeinem Thesaurus linguarum septentrionalium zuerſt erwähnt, und Bruchſtücke daraus mitgetheilt hatte, und von dem ſich eine Handſchrift auch in London befindet. Gley nahm Abſchrift von dem Bamberger Codex, und ließ eine Probe, nebſt Ueberſetzungs-

verſuch in einer Beilage zur Bamberger Zeitung abdrucken, welche Roch in ſeinen „Allgemeinen literariſchen Anzeiger 1799“ Nr. 97. aufnahm, wodurch Reinwald zuerſt Kenntniß davon erhielt. Auf den Grund ſeiner anglogermaniſchen Sprachſtudien berichtigte Reinwald die Ueberſetzung, ſandte ſeine Arbeit an Gley, und dieſer, darüber erfreut, ſandte Reinwald die ganze Abſchrift, welche dieſer ihm durchaus überſetzt, zurückſchickte. Jetzt theilte Gley ein förmlich diplomatiſches Facſimile des Codex, das angefertigt worden war, weil die Bamberger Handſchriften in die k. Central-Bibliothek nach München wandern mußten, an Reinwald mit, und letzterer wandte nun allen Fleiß daran, das ganze in geſpaltenen Columnen mit gegenüberſtehender deutſcher Ueberſetzung zu einem Denkmale ſeines Fleißes und ſeiner Sprachkunde auszuarbeiten und niederzuſchreiben. Er gelangte nicht dazu, dieſes, ſein mühſames Werk ſelbſtſtändig erſcheinen zu ſehen, ſondern verkaufte ſein Manuſcript gegen ein anſtändiges Honorar nach München, wo daſſelbe von Schmeller bei deſſen Herausgabe des Heliand benutzt wurde. *) Reinwalds erſte autographiſche Hand-

*) Ueber dieſe ganze literariſche Angelegenheit vergleiche: Halliſche allgem. Literaturzeitung, 1799. Nr. 117. Schmeller: Heliand. Stuttgart 1830. 2 Bde. Götting. gelehrte

ſchrift, Text und Uebertragung, im untern Rande durchweg ſprachlich gloſſirt, bewahre ich als ein ſchätzbares Andenken von ſeiner verehrten Wittwe, der ich auch jene oben erwähnten poetiſchen Entwürfe ihres Gatten danke.

Trotz ſeiner Hypochondrie hatte Reinwald doch in Nähe und Ferne ehrenwerthe Freunde. Ich nenne nur den gelehrten Bibliographen Panzer in Nürnberg, für deſſen Annalen der älteren deutſchen Literatur Reinwald eine ziemliche Anzahl von Incunabelſchätzen der Herzoglichen Bibliothek beſchrieb; Schlichtegroll, die Linguiſtiker Nemnich und Roytſch, den Entomologen und Sprachkenner Scharfenberg, Zumſteg, der ſich 1791 gegen ihn erbot, eins und das andere ſeiner „Handwerkslieder" zu componiren, den ſpäter näher zu erwähnenden Herrn von Wurmb, und den genialen Johann Chriſtian Fleiſchmann, geboren zu Meiningen am 23. Nov. 1758 — ein Idealiſt, wie Schiller, deſſen Briefe den Geiſt von Goethes Werther athmeten, und der, nachdem er in Göttingen bereits die Stelle eines Bibliothekſecretairs bekleidet hatte, mit großer Anlage zu Ner-

Anzeigen 1831. 15. Januar. (Recenſion des Schmellerſchen Helland von Jacob Grimm.)

venſchwäche im Jahre 1782 in ſeine Heimath zurückkehrte, wo ihm die Hoffnung blühte, daß ihn Herzog Karl ebenfalls bei der Bibliothek anſtellen werde, eine Hoffnung, die des Herzogs früher Tod vereitelte. Er erlebte noch mancherlei Schickſale, wurde ſpäter ſeelenkrank, genas wieder, verheirathete ſich mit einer Jungfrau aus Bauerbach, und praktizirte mit Glück als Anwald. Er ſtarb am 30. December 1832, nachdem er noch am 2. April deſſelben Jahres vom jetzt regierenden Herzoge mit dem Hofrathstitel beehrt worden war.

Noch wäre hier Pfranger zu erwähnen, als begabter Dichter und Theologe ſowohl, wie als Reinwalds Freund; ich verſpare ihn aber für einen der folgenden Abſchnitte.

IV.

Aus dem Reise-Tagebuche des jungen Herzogs Karl August zu Sachsen Meiningen 1775.

Dem regierenden Herzoge Anton Ulrich zu Sachsen Meiningen wurde am 19. Nov. 1754, aus zweiter (legitimer) Ehe ein Erbprinz geboren, welcher die Namen Karl August Friedrich Wilhelm empfing. Er schrieb sich schon als Knabe Karl August, und unterzeichnete mit diesen beiden Vornamen auch die Briefe, aus denen nachstehende Auszüge mitgetheilt werden. Es war ihm nur eine kurze Regierungszeit beschieden, nachdem er in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder, dem nachmaligen Herzoge Georg Friedrich Karl, eine Zeitlang in Straßburg bildende Studien gemacht hatte. Von dort aus erstattete er seiner älteren Schwester, der Prinzessin Wil-

helmine anziehende Berichte, die Zeugniß geben von des jungen Fürſten offenem und unbefangenem Sinne, ſeinem lebhaften Antheil an Literatur und Kunſt, ſeiner Verehrung jener Männer, welche in Künſten und Wiſſenſchaften ſich auszeichneten, und zugleich auch von der Art und Weiſe, wie in jener Zeit, in welcher Karl Auguſt von Sachſen-Weimar das Band der Freundſchaft mit Goethe knüpfte, die Erziehung und Bildung junger Fürſtenſöhne geleitet wurde.

Da das fürſtliche Leben des Herzogs Karl Auguſt zu S. Meiningen ſich ſo früh abſchloß, daß kaum von einer weitläuftigeren Biographie deſſelben die Rede ſein kann, ſo wird es nicht unanziehend ſein, aus jenem Reiſetagebuche Einzelnes auszuheben, was allgemeinen Antheil erregen könnte, und dieſen Mittheilungen, wo es nöthig iſt, ein und das andere erläuternde hinzuzufügen.

Das Jahr 1775 war gekommen. Die Herzogliche Familie von S. Meiningen beſtand damals aus folgenden lebenden Gliedern: Herzogin Charlotte Amalie, Tochter des Landgrafen Karl zu Heſſen Philippsthal, Wittwe Herzog Anton Ulrichs zu Sachſen Meiningen, ſeit dem 27. Januar 1763 Obervormünderin und Landesregentin; Marie Charlotte, die älteſte Prinzeſſin, Gemahlin Herzogs

Ernſt II. zu Sachſen Gotha, Prinzeſſin Wilhelmine Louiſe Chriſtiane, Herzog Karl Auguſt Friedrich Wilhelm, Prinz Georg Friedrich Karl, Prinzeſſin Amalie. Herzog Karl A. zählte ein und zwanzig, Prinz Georg erſt vierzehn Jahre. Letzterer war am 6. Januar 1775 öffentlich in der Schloßkirche confirmirt worden, und hatte am 11. Januar mit ſeinem Bruder eine Reiſe zum Beſuche nach Gotha angetreten, um von der Schweſter Abſchied zu nehmen, da beide Brüder die Hochſchule zu Straßburg beziehen ſollten; zu ihren Inſtruktoren waren Johann Georg Otto für den Herzog Karl — und Johann Ludwig Heim für den Prinzen Georg ernannt; Geheimerath Freiherr von Dürkheim begleitete die Prinzen als Oberhofmeiſter. Die Abreiſe erfolgte am 30. Januar. Die Prinzen reiſten als Grafen von Altenſtein, doch war das Incognito nicht lange zu bewahren. Herzog Karl Auguſt entwarf eine ſehr günſtige Schilderung des Hofes von Hanau, wo den Reiſenden viele Aufmerkſamkeit erzeugt wurde. Das Modekartenſpiel war Reverſi.

Aus Frankfurt, wo die Reiſenden am 2. Februar angekommen waren, ſchrieb der Herzog ſchon den zweiten Reiſebrief an ſeine Schweſter, und meldete: „Jetzt iſt es 11 Uhr; ich werde mich anziehen; um 1 Uhr eſſen

wir. Herr von Rieſe und der berühmte Doctor Goethe ſind unſere Geſellſchaft. Der Herr Heim lobt ihn ſehr, und hat uns gebeten, ihn kennen zu lernen. Ich werde Dir ſchreiben, wie ich ihn gefunden habe."

Ich hoffte auf anderem Wege von dieſer Bekanntſchaft Heim's mit Goethe näheres zu erfahren, allein es wurde mir von deſſen noch lebender Fräulein Tochter die Auskunft, daß derſelbe, außer auf ſeinen mineralogiſchen Reiſen, Tagebücher nie geführt, auch der Bekanntſchaft mit Goethe niemals gegen ſie Erwähnung gethan habe. Daher bleibe ich auf den Bericht des Herzogs Karl Auguſt beſchränkt, und auch dieſer iſt lückenhaft, und bricht durch ein abhanden gekommenes Blatt bei der anziehendſten Stelle ab. Der Herzog ſchrieb noch von Frankfurt aus am 4. Februar:

„Ich fahre alſo fort. Der Herr Goethe hat bei uns zu Mittag gegeſſen. Es war mir lieb, daß er neben mir ſaß, damit ich ihn deſto näher bemerken konnte. Er ſpricht viel, gut, beſonders, original, naiv und iſt erſtaunlich amusant und luſtig. Er iſt groß und gut gewachſen, in der Statur des Gotter's*), und

*) Friedrich Wilhelm Gotter, der Dichter, den die Prinzen von Gotha her kannten, wo derſelbe zu jener Zeit die Stelle eines geheimen Kanzleiſecretairs bekleidete und

hat ſeine ganz eigene Façons, ſo wie er überhaupt zu einer ganz beſondern Gattung von Menſchen gehört. Er hat ſeine eigene Ideen und Meinungen über alle Sachen; über die Menſchen, die er kennt, hat er ſeine eigene Sprache, ſeine eigenen Wörter."

Nach dieſer Mittagstafel fuhr die Geſellſchaft nach Darmſtadt, wo die fürſtlichen Brüder durch Schuld der allzu langſam fahrenden Poſtillons zu ſpät anlangten, um ſich noch an demſelben Tage beim dortigen Hofe vorſtellen zu können. Die Centralſonne des damaligen Hofes von Heſſen-Darmſtadt war die Fürſtin Friederike Charlotte, Wittwe des Landgrafen Max von Heſſen-Kaſſel, Tochter Ernſt Ludwig's von Heſſen-Darmſtadt, deren Neffe der Landesherr Ludwig IX. war. Neben den zahlreichen Prinzen und Prinzeſſinnen des Hauſes waren auch noch fürſtliche Gäſte anweſend: „Prinz Karl von Mecklenburg und ſeine Gemahlin, der Prinz von Eutin, Bräutigam der Prinzeſſin Charlotte, dann der Prinz Georg, der Prinz Louis, der Prinz Carl, der Prinz Friedrich, die Prinzeß Louiſe und die Prinzeß Auguſte, alle Kinder von dem Prinz Georg (Wilhelm

weſentlich dazu beigetragen hatte, am Hofe des kunſtſinnigen Herzogs Ernſt II. zu S. Gotha und Altenburg die Neigung für theatraliſche Vorſtellungen zu beleben.

d. ä.), denn die vom Landgrafen ſind gar nicht mehr in Darmſtadt *). Der alte Prinz Georg war nicht wohl und kam erſt nach Tafel herauf. Nach 1 Uhr ging man an Tafel. Ich führte die Fürſtin Max und der Georg führte die Prinzeß Georg. Ich ſaß zwiſchen der Fürſtin Max und der Prinzeß von Mecklenburg. An Tafel waren wir alle ſehr luſtig und ganz ohne gêne, ſo wie man überhaupt in Darmſtadt ganz natürlich und ungenirt lebt. Nach Tafel blieben wir alle beiſammen, ſprachen, machten Bekanntſchaften. Es wurde viel erzählt, allerhand Neuigkeiten aus angekommenen Briefen vorgeleſen, und man war überhaupt ſehr vergnügt. Wir wollten uns gleich nach Tafel wieder empfehlen, um noch ein Stück Wegs machen zu können, aber es war unmöglich wegzukommen, denn alle die Prinzen und Prinzeſſinnen plagten den Herrn von Dürkheim ſo entſetzlich und ſo lange, bis er ihnen verſprach, er wolle bis Dienſtag früh da bleiben. Hierauf wurde gleich arrangirt, daß die Redoute, die der Prinz Georg in ſeinem Hauſe giebt, und die gemeiniglich des Dienſtags iſt, auf den Montag ſein

*) Der häufige Gebrauch des Artikels vor Titeln und Eigennamen in den Berichten darf nicht befremden, er iſt nordfränkiſche Spracheigenthümlichkeit und noch heute in gleicher Weiſe volksmündlich.

ſollte, damit wir davon profitiren könnten. Alle dieſe Höflichkeiten und die gute Art, mit der man mit uns umging, machten, daß wir um deſto lieber da blieben. Den Abend um 6 Uhr war Spiel. Ich ſpielte ein neues Spiel, welches Crescentimani heißt. Die Prinzeß Georg, die Prinzeß von Mecklenburg, der Prinz von Eutin und ſeine Braut, die Prinzeß Louiſe, die Gräfin von Leiningen, Schweſter von der Prinzeß Georg, der Georg (Herzog Karl's Bruder) und ich waren von der Partie. Das Spiel iſt artig und man kann dabei aufſtehen und herumgehen." —

Am folgenden Tage beſahen die Meiningenſchen Prinzen im Geleite eines Herrn von Ponickau ein merkwürdiges automatiſches Kunſtwerk, das ein Herr Knauß beſaß und welches aus einem Uhrwerke beſtand, darſtellend ein ritterliches Carouſſel mit Turnirenden zu Roß, Schildträgern, Kriegern, Trompetern und Paukern u. ſ. w. in allen natürlichen Bewegungen. Herzog Karl Auguſt ſchloß die ausführliche Beſchreibung dieſes Kunſtwerkes mit den Worten: „Dieſe wunderbare Uhr ſoll 10,000 Gulden koſten, und der Herr Knauß will eine Reiſe nach Wien thun, um ſie zu verkaufen zu ſuchen. Es muß aber ein Narr oder ein ganz reicher Mann ſein, der die Thorheit begehen will,

ſoviel Geld auszugeben. Doch muß man geſtehen, daß ſie es werth iſt.“ —

Hierauf beſahen die Prinzen das Exercierhaus, wohnten der Wachtparade bei, machten Beſuche, ſpeiſten wieder bei der Fürſtin Max und fuhren Abends zur Redoute. Man tanzte wechſelsweiſe Menuetten, engliſch und Schleifer; es waren 360 allerliebſt angezogene Masken anweſend, und beſtändig 3 Reihen von 40 Paaren Tanzender. Der Herzog ſchloß die Schilderung des Aufenthaltes am Darmſtädter Hofe mit den Worten: „Ich muß ſagen, daß es mir ſelten noch an einem Orte ſo wohl gefallen hat, als hier in Darmſtadt. Soviel Höflichkeit, Güte, natürliche Artigkeit, Anſtand, Witz, Munterkeit, ungenirtes Weſen habe ich noch nirgend ſo vortrefflich vereinigt gefunden als an dieſem Orte.“ Kein Wunder, daß es dem lebenvollen jungen Herzoge von S. Weimar, Karl Auguſt, der mit ſeinem Bruder Konſtantin ſich damals ebenfalls zu Straßburg befand, ebenſo ſehr am Heſſen-Darmſtädter Hofe gefallen hatte, und er noch im Herbſte deſſelben Jahres ſich einer Prinzeſſin dieſes Fürſtenhauſes vermählte.

Die Reiſenden langten am 9. Februar Morgens um 7 Uhr in Straßburg an und bezogen das Hôtel de la grande Prèvoté. Ihre beiden Inſtructoren, die

Räthe Otto und Heim, welche von Frankfurt aus vorausgereiſt waren, waren ſchon einen Tag früher eingetroffen, auch wurde nächſt dem Oberhofmeiſter, noch der Obriſt Freiherr von Bibra den beiden Prinzen als Führer zugeſellt. „Gegen Mittag kam der Herr von Dürkheim mit den Prinzen von Weimar zu uns, die uns ſehr viele Höflichkeiten erwießen, und uns baten, indem wir noch keine Loge gemiethet hätten, und auch keine unbeſetzt wäre, ſo ſollten wir beſtändig in ihre Loge gehen. Der Herr von Stein und der Herr von Knebel waren auch mit da.“ — Auch Prinzen von Hohenzollern, von Darmſtadt, von Heſſen-Rothenburg und von Löwenſtein-Wertheim beſuchten die hohe Schule zu Straßburg, die wir uns jedoch ganz anders zu denken haben, als unſere deutſchen Univerſitäten. Der Hauptzweck, weshalb ſo viele deutſche Fürſtenhöfe ihre Prinzen vorzugsweiſe nach Straßburg entſendeten, war keineswegs ein Studium allgemeiner und nützlicher Wiſſenſchaften, wie ſie Männern hohen Standes ziemen, ſondern die leidige Unſitte jener Zeit, in franzöſiſcher Sprache und Kultur etwas beſonderes und auszeichnendes zu erblicken. Franzöſiſcher Redensartenwechſel, franzöſiſcher Tanzunterricht, Anſchau franzöſiſchen Theaters, franzöſiſche Fechtmeiſter, Perrückenmacher und Friſeure, franzö-

ſiſche Kartenſpiele — alles ſollte ſich vereinen, die jungen deutſchen prinzlichen Bären ſo recht gründlich zu belecken, ihnen gänzlich und vollkommen alle Neigung und Liebe zu vaterländiſcher Art und Kunſt aus der Seele zu treiben und gegen das ſogenannte franzöſiſche savoire vivre umzutauſchen. Es war ein Jammer, daß es ſo war, aber es war einmal ſo, Zeitrichtung und Mode geboten es, und die Summen, welche für alle jene nutzloſen Künſte von den deutſchen Höfen nach Straßburg floſſen, waren unermeßliche. Es waren in der That wirkliche Wunder, daß dem ohngeachtet die Herzen ſo manches deutſchen Fürſtenſohnes deutſch blieben, wie es bei Herzog Karl Auguſt von S. Weimar-Eiſenach der Fall war, und nicht minder bei den beiden Prinzen Karl Auguſt und Georg Karl Friedrich zu S. Meiningen.

Es wurden zahlreiche Beſuche und Aufwartungen gemacht; die in Brumath, einem 2 Stunden von Straßburg „nach Deutſchland zu" entlegenen Dorfe wohnende Prinzeſſin Chriſtiane von Sachſen empfing Aufwartung. Sie bewohnte das dortige, dem Landgrafen zu Heſſen-Darmſtadt gehörende ſchöne Schloß und bezog eine Penſion vom franzöſiſchen Hofe, die ihr ſo unordentlich ausgezahlt wurde, daß ſie nicht einmal im Stande war, ihren Aufenthalt in dem über-

aus theuern Straßburg zu nehmen. Die beiden Prinzen machten nach ihrer Ankunft in Straßburg über 300 „Chapeaubas-Visiten“ einschließlich der Karten-Abgaben, und dabei viele ihnen angenehme Bekanntschaften. Die Form solcher Höflichkeitsbesuche kehrte bei manchem derselben sehr ihre lächerliche Seite zu Tage, z. B. „Wir fuhren in die Sonntagscour bei den Chefs (der Regimenter), dem Intendanten und dem Vice-Commandanten. Dieser Cour müssen alle Menschen beiwohnen, sonst wird man vor unhöflich gehalten. Man steigt bei jedem Hause von so einem Manne aus, geht hinauf, sagt dem Maitre d' Hôtel, daß man da wäre, um aufzuwarten, und wie man heißt, welcher die Thür aufmacht und den Namen ausruft. Man geht langsam ins Zimmer, macht ein kleines Compliment an die auf beiden Seiten stehenden Personen, geht gerade auf den Hausherrn los und macht ihm ein tiefes Compliment; fragt, wie er geschlafen habe, wie er sich befinde, ob er in dem letzten Spectacle gewesen wäre, ob nicht dieser oder jener Acteur oder Actrice gut oder schlecht gespielt habe, ob ihm der letzte Bal de nuit oder Redoute, oder Piquenique gefallen habe, und dergleichen allgemeine Dinge mehr; hierauf spricht man ein wenig mit Leuten, die man kennt, läßt sich von ihnen andern präsentiren, und

ſchleicht ſich heimlich wieder weg, wenn eben die Thüre aufgeht."

In der Oper glänzte Mademoiſelle Villeneuve, „eine Perſon von gutem Herkommen, von vortrefflicher Erziehung und von einer ſolchen tugendhaften Aufführung, daß ſie von allen bewundert und verehrt wird. Sie ſpielte in Zemire und Azor die Titelrolle ſo außerordentlich ſchön in Anſehung des Geſanges, des Anſtandes, der Figur, der Kleidung, daß man ganz hingeriſſen wurde."

Aſſembléen, Theater, Bälle, Redouten, Tafelfreuden, Piqueniques, Spatzierfahrten, Spiel, Beſichtigung von Merkwürdigkeiten u. dgl. wechſelten in angenehmer Weiſe mit einander ab; die erſte Unterrichtsſtunde, welche die Prinzen in Straßburg nahmen, war — Tanzſtunde. Man lebte noch in den Freuden des Carnevals und beſuchte täglich Bälle. Der Tanzmeiſter Mr. Saveur war ein Mann von 80 Jahren mit dem ausſehen eines Fünfzigers. Wöchentlich drei Stunden koſteten monatlich 1 Louisdor; ein anderer Tanzmeiſter, Le Pie, nahm für die Woche ſo viel von einer Perſon.

Oefter berichtete Herzog Karl Auguſt vom Theater. Einmal ſchrieb er: „Es wurde der Deſerteur, Drama von Mercier, das nämliche Stück,

das Du an meinem Geburtstag in Meiningen mitgespielt haſt, gegeben. Das Ende des Stücks war geändert, ſo daß er nicht ſtirbt. Der Deſerteur wurde ſo vortrefflich geſpielt, daß alles laut weinte.“

Es nahte die Abreiſe der Prinzen von S. Weimar nach Paris, doch wollten ſie im Mai wieder in Straßburg eintreffen. Am 23. Februar ſpeiſten dieſelben noch einmal bei ihren Vettern aus Meiningen. „Den Mittag aßen die Prinzen von Weimar bei uns, und der Prinz Konſtantin ſagte im Spaß zu mir, daß wir ihnen das Henkersmahl gäben. Der Graf Görz war nur allein mit da, indem ſchon der Stein Courrier voraus geritten war, und der Herr von Knebel zu thun hatte. Es waren auch noch 3 Officiers vom Regimente Royal Suede bei Tafel, wie denn faſt täglich welche bei uns eſſen, und ich wirklich finde, daß dieſe Officiers von Sinclairs Regimente alle die artigſten Leute von der Garniſon ſind. Bei Tiſche hatten wir Tafelmuſik von den Hautboiſten von Royal Suede, welche ſehr gut ſpielen.“ Mit Herrn und Frau von Sinclair, die daſſelbe Hotel bewohnten, hatten ſich die Prinzen gleich Anfangs gut befreundet. Nach der Tafel wurde getanzt. Abends waren die Prinzen im Theater in der Loge der Weimar'ſchen Prinzen, und nach der Vorſtellung fuhren ſie in die Intendanz, wo

ſie ſoupirten und ſpielten. „Ich ſpielte, wie gewöhnlich, mit der Prinzeß von Sachſen, mit dem Erbprinzen von Weimar und dem Mr. le Blair. Nachdem die Partien geendigt waren, nahmen wir Abſchied von den Prinzen von Weimar und fuhren nach Hauſe. Um 1 Uhr Nachts reiſten dieſe ab, und hofften, Paris in vier Tagen zu erreichen, um noch das Ende des Carnevals zu ſehen.“ So reiſte man damals, mit Extrapoſt, und gewiß vierſpännig.

Viele Zeit ging mit Viſiten empfangen und mit Viſiten zurückgeben hin, aber es gehörte zum guten Tone, weder das eine, noch das andere zu unterlaſſen. Der Herzog ſchrieb darüber: „ich habe oft ſagen hören: ce Monsieur est bien malhonétte, il má pas rendu la visite.“ — Auch die große neue Kirche wurde beſucht, in welcher der Marſchall von Sachſen noch unbegraben ſtand. Die Prinzen konnten den Pfarrer nicht verſtehen, da ſie das Straßburger Deutſch, den Dialekt des Elſaſſes, noch nicht kannten. Die Unterhaltung in den höheren Geſellſchaftskreiſen wurde nur franzöſiſch oder italieniſch geführt.

Im Beginn beſchäftigte den jungen Herzog die Einrichtung ſeiner Unterrichtsſtunden; ſpäter meldete er die Ankunft des Prinzen Louis von Rohan, des Coadjutors des Straßburger Hochſtifts, der mit einem

großen und prächtigen Gefolge einfuhr. Von neuen in den dortigen Geſelligkeitskreiſen beliebten Spielen führt er Reversi á deux, Quinola*) savée prémier et dernière bonne et le vis à vis, dann das Pfeifchenſuchen, Collé maliar à la silouette, und à la main choude de son voisin an; ein anderes Spiel hieß Macao. Beim Prinzen von Rohan wurden durch den Prinzen Chriſtian von Rothenburg deſſen Meiningenſche Verwandte eingeführt, es waren dort drei Säle ſo voll Menſchen, daß man ſich nicht wenden konnte. Der Coadjutor bewohnte den prachtvollen biſchöflichen Palaſt, war ſehr geliebt, und man wünſchte, daß der Cardinal von Rohan in Zeiten das Zeitliche ſegnen möchte, damit Prinz Louis Biſchof von Straßburg werde. Derſelbe war ſehr gütig gegen die Meiningenſchen Prinzen, lud ſie zu ſich zur Tafel, und zeigte ihnen ſeine prachtvollen Zimmer. In einer Abend-Aſſemblée bei dem Coadjutor, die ſehr zahlreich beſucht war, waren über 30 Spieltiſche geſtellt. Herzog Karl Auguſt ſpielte mit der Prinzeſſin Chriſtiane von Sachſen und dem Prinzen Rohan Whiſt. — Erzherzog Leopold von Oeſterreich kam an, dem ſich unſere Prinzen auf der Wachtparade vorſtellen ließen. „Er iſt ein ganz kleiner Herr, gut gewachſen, der ſehr

*) Quinola iſt der Herzbube im Reverſiſpiele.

dem Kaiser gleicht. Er ist sehr höflich, aber sehr timide, und trägt weiß und rothe Uniform." — Abends nach dem Theater war der bischöfliche Pallast auf das glänzendste erleuchtet, und außerordentlich menschenvoll. Herzog Karl August genoß die Auszeichnung, mit dem Erzherzog und der Prinzeß Christiane von Sachsen Whist zu spielen. Man speiste an drei ungeheuer großen Tafeln, an deren einer blos der Erzherzog, der Prinz Rohan und einige 80 Damen saßen. Die Menschenmenge und die Hitze waren so groß, daß viele Gäste und auch unsere Prinzen sich gar nicht setzten, sondern herumgingen, was viel angenehmer war.

Erst am 13. März begannen die Prinzen ihre Collegien („unsre Stunden") zu hören, welche? wurde vorläufig nicht gesagt, obschon der junge Herzog von da an häufig seiner Stunden gedachte, ein Beweis, daß die prinzlichen Brüder fleißig waren, und zum Fleiße angehalten wurden. Z. B. heißt es: „Mittwoch den 15. März, Vormittag hielten wir wie gewöhnlich, alle unsere Stunden." — Freitag den 17. März. „Den ganzen Tag war ich mit meinen Stunden beschäftigt." Jurisprudenz und Staatswissenschaften scheinen indeß diese Stunden nicht ausgefüllt zu haben, denn unterm 20. März lautet der Bericht: „Den Vormittag stiegen wir gleich auf und hielten unsere Stun-

den. Das Fechten und Tanzen macht uns eine gute Bewegung vor Tiſche. Im Anfang machte mich's erſtaunlich müde, aber jetzt bin ich es ganz gewohnt, und meine Arme und Beine bekommen eine ordentliche Gelenkſamkeit." Der Prinz erwähnte der Spannung, welche damals zwiſchen dem kaiſerlichen Hofe und dem königlichen Hofe von Frankreich eingetreten war, und theilte mit, daß der Kaiſer und der König einen Perſonal-Haß gegen einander hätten, und die Königin, die doch ſehr geliebt ſei, es mit der Nation verdorben habe, indem ſie ihrem Bruder, dem Erzherzog, in einem Rangſtreite mit dem franzöſiſchen Princes du Sang mit großem Unrecht und mit aller Macht beigeſtanden habe. „Dieſe Geſchichte" — ſchloß der Herzog: „hat der Königin vielen Schaden gethan." —

Zu den bedeutenden Perſonen, die damals in Straßburg lebten, gehörte auch die Prinzeſſin Sapieha. „Sie iſt eine polniſche Dame, voll Anſtand, Einſichten und von einem, ein bischen zu weit getriebenen Enthuſiasmus für ihre Freiheit und ihr Vaterland. Sie hat ihren Gemahl bewogen, ſich zu den Conföderirten zu ſchlagen, wodurch er aber alle ſeine Güter verloren hat und genöthigt geweſen iſt, Polen zu verlaſſen. Sie arbeitet jetzt beſtändig daran, ihre Güter wieder zu bekommen, und ihren Mann wieder

emporzubringen. Ohnerachtet ihrer nahen Niederkunft schreibt sie den ganzen Tag Briefe und Memoiren, die sie nach Polen schickt. Sie hat eine erstaunlich weitläuftige Correspondenz, und weis alles, was an den Höfen vorgeht. Sie geht gar nicht aus, sondern nimmt alle Nachmittage Visiten an, aber nur Herren, denn die Damen sagt sie, hätten zu wenig Entretien, und verursachten ihr Langeweile. Des Sonntags gehen wir manchmal zu ihr; sie hat uns sehr gern bei sich, spricht sehr viel und angenehm, weis viele Anekdoten, und überhaupt amüsirt man sich bei ihr. Sie ist sehr gut gewachsen und ganz polnisch gekleidet. Eben da wir das letztemal bei ihr waren, bekam sie einen neumodischen Hut aus Paris, welcher erstaunlich viele Federn von einer sehr großen Länge hat."

Der barocken weiblichen Kopftracht jener Zeit geschah noch anderweite Erwähnung. Die Prinzen besuchten eine Gesellschaft der Prinzessin von Hohenzollern, deren Tochter auch einen neuen Aufsatz aus Paris bekommen, den sie trug. „Er ist zwei Ellen lang, von lauter Federn, die allerhand Obst, Gewächse und Blumen vorstellen. Ueberhaupt stellen diese neumodischen Aufsätze allerhand Sachen vor, z. B. Landschaften, Gärten und dergleichen." Endlich wird unterm 20. März ein Besuch bei Herrn Professor Eh-

renmann erwähnt, „der den Georg in der Mathematik unterrichtet.“ Deſſen zahlreiche phyſicaliſche, hydrauliſche, mechaniſche und hydroſtatiſche Maſchinen wurden beſehen; er machte auch eine Menge der ſchönſten Experimente. Die Damen und einige Officiers ließen ſich elektriſiren.

Zu dieſer Zeit ſahen die Prinzen ein lyriſches Drama: Henri IV. où la Bataille de d'Jory, das ſehr trefflich war; nur wurden alle Arien, welche Heinrich der Vierte zu ſingen hatte, hinweggelaſſen, „weil man es für unſchicklich hielte, daß ein König von Frankreich ſingt.“ —

Gegen das Ende des März begann Herzog Karl Auguſt Muſikunterricht zu nehmen, nahm aber, da ein Franzoſe, Namens Dumanchant, ihm nicht zuſagte, einen deutſchen Muſiklehrer, Namens Freiesleben an. Auch ſonſt offenbarte er vielen deutſchen Sinn. Am 31. März ging er ins Theater „um die Minna von Barnhelm, die jemand unter dem Titel: les amants généreux ſchlecht imitirt hat, ſpielen zu ſehen. Das Stück iſt ganz verſtümmelt, und gleicht gar nicht dem deutſchen Original. Auch ſind ſehr große Fehler darin, denn z. B. kommt ein Préſident des Etats de Thüringe darin vor, welche Charge

doch nie existirt hat.“ Allenfalls gab es 1848 und 1849 solche drollige Präsidententräume.

Am dritten April reisten beide Prinzen zum Besuch an den Markgräflich Badenschen Hof, der in Rastatt weilte, wo man ihnen gestattete, ihr Incognito als Grafen von Altenstein beizubehalten. Es wiederfuhr ihnen alle Artigkeit, und den Herzog zog besonders die Sammlung der eroberten Waffen, Trophäen und sonstigen Geräthe aus den Türkenkriegen an, welche durch den tapfern und hochberühmten Markgrafen Louis von Baden-Baden nach der deutschen Heimath gelangt waren.

Des Münsters erwähnte Herzog Karl August in seinem „Journal,“ wie er selbst die Briefe an seine Prinzessin Schwester nannte, erst nur obenhin, als eines Durchganges. Einmal wär er beinahe in denselben eingeschlossen worden, da die eine Thür des Durchganges bereits zu, und der Küster so eben im Begriffe war, die andere auch zu schließen. Am Charfreitage besahen beide Prinzen im Geleite eines Herrn von Creby die ehrwürdige Cathedrale, besuchten das heilige Grab in der Krypta, hörten dann ein neues Miserere von Richter, dem Münster-Capellmeister, besahen sich auch nach dem Gottesdienste die Merkwürdigkeiten. Am ersten Ostertage wurde die Neue Kirche

beſucht, allein dabei der Wunſch ausgeſprochen, daß lieber franzöſiſch gepredigt werden möchte, als in dem ſchrecklichen Deutſch des Elſaſſes. Am Nachmittage wurde im prachtvoll feſtlich geſchmückten Münſter die herrlichſte Vokal- und Inſtrumental-Muſik gehört, und Abends im Boil des Cordonnieres ein Conzert ſpirituel, und zwar deutſche und italieniſche Muſik. Der Prinz äußerte, man ſei in Straßburg gegen die deutſche Muſik ſo eingenommen, daß von der Nobleſſe nur 2 Damen zugegen geweſen, aber außerdem doch über 200 Zuhörer, und niemand habe bereut, dieſem außerordentlich ſchönen Concerte beizuwohnen. „Alles war ganz entzückt, als Stamnitz und Richter nebſt andern vortrefflichen Meiſtern ſich hören ließen, und beſonders, da Mademoiſelle Fibig, eine Goldſchmidstochter von hier, die nur 6 Monate gelernt hat, ihre ganz außerordentlich vortreffliche Stimme in einer italieniſchen Arie von Piovini hören ließ. Es waren ſehr viele Officiers bei dem Orcheſter, welche faſt alle Virtuoſen ſind.“

Das angenehme, zwiſchen Lectionen und Vergnügungen getheilte Jugendleben ſetzte ſich fort; es kamen manche Landpartieen, auch Luſtfahrten zu Waſſer, Beſuche ſchöner Gärten hinzu, in denen mit den befreundeten Damen der fürſtlichen Kreiſe auch kleine

heitere Gesellschaftspiele gespielt wurden, und bei denen selbst der beliebte deutsche Plumpsack nicht fehlte. Angenehme Bekanntschaften wurden fortgesetzt und neue knüpften sich an. „So brachte der Herr von (der Name ist vergessen) seinen jüngsten Vetter den Herrn von Arnswaldt, Suide-Major beim Regimente Anhalt, zu mir. Er hatte sich einige Monate bei seinem Vetter in der Zillbach und in Rosdorf aufgehalten, und brachte mir einen Brief von der Frau von Wohlzogen, die er in Rosdorf gesehen hatte. Es freute mich recht sehr, jemandem zu sehen und zu sprechen, der in der Nähe von Meiningen gewesen war. Er sagte mir, es wäre noch kalt, sehr kalt, in der dortigen Gegend, und hier haben wir eine unausstehliche Hitze.“ —

Von den neuen Bekanntschaften, welche die Prinzen zu S.-Meiningen in Straßburg machten, war eine der anziehendsten die des General (Feldmarschallieutenant) Dagobert Siegmund, Graf von Wurmser, den Bellona eine lange Reihe von Lebensjahren hindurch mit Lorbeern krönte. Er kam in den ersten Tagen des Mai von Paris, und die Prinzen unterließen nicht, zu ihm zu fahren und ihm ihren Besuch zu machen.

„Er ist hier“ — schrieb Herzog Karl August: „eine der ersten Personen. Es war sehr heiß, des-

wegen nahm er alle Beſuchenden in einem großen langen Berceau an, wo es ſehr kühl war. Er iſt ein ſehr höflicher Mann gegen Fremde, aber gegen ſeine Untergebenen, beſonders gegen die Officiers, ſehr hart.“ Die Prinzen wurden zur Tafel bei dem berühmten Kriegsmann geladen, und trafen da die Prinzen von Darmſtadt, den Prinzen Chriſtian von Rothenburg, dem Prinzen del Boeuf, alle Garniſon-Chefs und alle vornehmen Perſonen der Stadt. „Bei Tiſche ſprach man viel; der General war ganz ausnehmend höflich, ſo daß er auch keinen Menſchen vergaß und jeden bediente. Man hält ihn hier für denjenigen, der am beſten und mit der meiſten Aiſance die Honneurs macht. Man ißt in keinem Hauſe ſo gut, wie bei ihm. Wir hatten allein 30 Sorten Weine.“

Theater und Muſik machten beiden Prinzen vieles Vergnügen, und ſie trugen die Vorliebe für beides ſpäter mit in ihre Heimath hinüber. Oft gedachte Herzog Karl Auguſt des trefflichen Theaterſpieles einer Demoiſelle Andas. Feſtlich begingen die fürſtlichen Brüder den Geburtstag ihres Oberhofmeiſters, des Freiherrn von Dürkheim, am 6. Mai. Sie beſchenkten ihn beim Erwachen mit einem von ihm gewünſchten Velour de primtemps, und gleich darauf veranſtalteten ſie ein Morgenconzert; eine Freundin und

ein Freund, Frau von Palm und Mr. de Creby ſangen ein Duo aus der Oper Silvain, und dazu ſpielte der junge Herzog das Violoncello, Prinz Georg aber mit dem gemeinſchaftlichen Muſiklehrer die Violine.

„Dieſe Arie, welche anfängt D'ans le sein d'un père, hatte den Herrn von Dürkheim bei der Vorſtellung des Stücks ſehr wohl gefallen, und ſie gerieth uns auch recht gut, ohnerachtet ſie ſchwer iſt, und wir ſie nur 2mal zuſammen probirt hatten. Alsdann ſpielte ich mit dem Freiesleben ein Duett auf dem Violoncello und der Violine, und hernach ſpielte der Georg mit ihm ein Duett mit 2 Violinen. Dieſe Muſik gefiel dem Herrn von Dürkheim, auch war ſie recht hübſch von dem Herrn Freiesleben ſelbſt dazu componirt worden.“ Später gaben dem Gefeierten des Tages die Prinzen und die Freunde im Lépy du Rhin ein Piquenique mit Tafel-Muſik der Hautboiſten vom Regimente Royal Suede. Die Geſellſchaft beſtand außer den Prinzen, den Herren von Dürkheim und von Bibra aus Herrn und Frau von Sinclair, Frau von Palm, Mr. de Creby, Major von Ulffparre, einem biedern Schweden, Mr. de Klinſporn, noch einem Officier von Royal Suede, und dem Capitain von Dürkheim, einem nahen Verwandten des Oberhofmeiſters, und gegen

das Ende der Tafel kamen noch andere Freunde dazu.

In Mitte des Maimondes kehrten die Prinzen von Weimar aus Paris nach Straßburg zurück. Herzog Karl August schrieb über diese Rückkehr unterm 16. Mai.

„Nach Tische machten wir mit den Prinzen von Darmstadt aus, daß wir zusammen gegen 7 Uhr Abends den Prinzen von Weimar entgegenfahren wollten. Um 5 Uhr gingen wir in die Comödie, wo Mélanide gespielt wurde; beim 4ten Act gingen wir heraus. Wir setzten uns vor dem Comödienhause ein, die Prinzen von Darmstadt und wir beide in den offenen Wagen, der den Prinzen von Darmstadt gehört, und die anderen Herren in unsern Wagen. Als wir eine halbe Stunde gefahren waren, trafen wir die Prinzen von Weimar an. Wir stiegen alle einen Augenblick aus, sprachen zusammen, setzten uns wieder in unsere Wagen und fuhren zusammen in den Gasthof le St. Esprit, wo die Prinzen von Weimar logieren. Hier blieben wir beisammen bis nach 8 Uhr, und da der Erbprinz nicht wohl war, und sich bald zu Bette legen wollte, so gingen wir alle weg. Mittwoch, 17. Mai, Mittag, aßen wir nebst den Prinzen von Weimar bei den Prinzen von Darmstadt, den Nachmittag wurde manövrirt,

da aber der Herzog von Weimar wegen seines starken Catharrs nicht hinging, so gingen wir auch nicht hin, der Prinz Konstantin aber und die Prinzen von Darmstadt fuhren Abends nach der Pleine des Bouchers und sahen es mit an. Der Herzog von Weimar kam den Nachmittag mit dem Graf Görz und dem Herrn von Stein zu unsern Damens und wir blieben einige Stunden recht vergnügt beisammen."

Die S.-Meiningenschen Prinzen waren nunsehr häufig in Gesellschaft der S.-Weimarischen und machten mit ihnen manche gemeinschaftliche Besuche, speisten auch in deren Gesellschaft wieder beim General Wurmser vortrefflich. Das Unwohlsein Herzog Karl Augusts von S.-Weimar hielt mehrere Tage an, so daß er Medicin einnehmen mußte. Indeß besserte es sich bald, und unterm 20. Mai konnte gemeldet werden: „Den Mittag aßen die Prinzen von Weimar mit ihrer Suite und die Prinzen von Darmstadt mit ihren Herrens bei uns." Am Nachmittage wurde ein Mannöver besehen. — Der Herzog von Weimar blieb bis Abends 8 Uhr bei seinen jungen Meininger Vettern. Bald darauf erfolgte die in Herzog Karls Briefen jedoch nicht erwähnte Abreise der Weimarischen Prinzen. Um diese Zeit fiel jener Besuch Goethe's in Straßburg, von dem derselbe in Wahrheit und Dich-

tung berichtet, bei Gelegenheit seiner Reise zur Schwester nach Emmendingen und zu Lavater in Zürich in Gesellschaft der beiden Grafen von Stolberg. Diesesmal scheinen indeß jene gräflichen Brüder den Meiningenschen Prinzen nicht nahe gekommen zu sein. Herzog Karl August schrieb: „Donnerstag, den 25. Mai. Nachmittags, als ich in meiner Stube saß, und mit dem Herrn Heim in Cronegks ersten Blüthen des Geistes las, kam ein Bedienter herein und sagte, es wäre ein Doctor von Frankfurt unten, der mich sprechen wolle, und wie erschrak ich nicht, als der Doctor Goethe hereintrat. Ja, er war es selbsten und war von Frankfurt gekommen, seine Schwester im Badenschen zu besuchen, hatte in Carlsruhe die Prinzen von Weimar gesprochen, und war hergereist, um seinen Freund Lenz zu sehen. Er mußte sich neben mir aufs Canapee setzen, und der Herr von Dürkheim und Herr Heim setzten sich auch dazu, und wir sprachen recht vertraut zusammen. Nur eine halbe Stunde blieb er da; ich bat ihn noch vor seiner Abreise zu mir zu kommen. Dieser unvermuthete Besuch machte mir viel Spaß, da ich den Goethe recht gern habe, weil er so natürlich ist.“

Wie liebenswürdig ist dieses naive Geständniß des ein und zwanzigjährigen fürstlichen Jünglings, wie

stimmten die Gefühle Herzog Karl Auguſts von S.-Weimar mit denen Herzog Karl Auguſts von S.-Meiningen ſo ganz überein in der Liebe zu dem jungen Gelehrten, deſſen Stern glänzend aufſtieg! Wie eigenthümlich war die Lage beider Prinzen! Beide führten dieſelben Namen, denn in alle den Briefen, aus denen ich, wie ſchon geſagt, dieſe Mittheilungen entlehne, unterzeichnete ſich der Schreiber Karl Auguſt, und ſelbſt in Briefen aus noch früherer Jugend war dieſes der Fall. Beide waren Erſtgeborene, beide ſtanden unter der Obervormundſchaft einſichtvoller charakterſtarker Mütter, beide Mütter führten den Namen Amalie, beide Söhne traten in einem und demſelben Jahre die ſelbſtſtändige Regierung an, Karl Auguſt von S.-Weimar am 3. September, Karl Auguſt von S.-Meiningen am 19. November 1775. Jeder von beiden hatten nur einen jüngeren Bruder, der ſein Studiengenoſſe zu Straßburg war — jeder von beiden erwählte ſich eine Gemahlin, welche Louiſe hieß; beide wurden ſogar mit einander verwechſelt. Des Beſuches eines Marquis de Faquè r gedenkend äußerte Herzog Karl Auguſt von S.-M. in einem Briefe: Er brachte mir einen Brief von meiner Schweſter und hatte in Gotha geſagt, daß er uns ſehr wohl kenne; mir aber war ſeine Phyſiognomie ganz unbe-

kannt, und ich konnte mich gar nicht entſinnen, ihn geſehen zu haben. Er muß alſo die Prinzen von Weimar vor uns angeſehen haben, welches uns hier ſehr oft geſchieht.“ Beide endlich waren in Freundſchaft verbunden und theilten gleichen Sinn für den Aufſchwung der deutſchen Literatur und für die in dieſer wirkenden begabten Männer, einen Sinn, den auch Herzog Karl Auguſts zu S.-Meiningen Bruder, Georg, lebendig in ſein junges Gemüth mit aufnahm, und ſpäter zur ſchönen That werden ließ.

Aber Karl Auguſt von Sachſen-Weimar zog das glücklichere Loos, das eines langen Lebens, einer geſegneten Regierung, und Goethe wurde der Seine. —

Am 26. Mai bewegte Straßburg eine große Feſtfreude, ein Prinz von Conde' und ein Düc de Bourbon trafen ein, und man bereitete ihnen glänzenden militairiſchen Empfang. Unſere Prinzen ſahen den Pomp mit an, und ließen ſich dann mit vielen anderen Perſonen den Angekommenen vorſtellen. Der Prinz von Conde' ſagte den Brüdern, daß er ihren Vater in Frankfurt kennen gelernt habe, und fragte, ob ſie noch dort wohnten?

„Der Prinz von Conde'“ — ſchrieb der Herzog: „iſt ein hübſcher Herr mittler Statur, in den beſten Jahren, der nicht allzuviel ſpricht, aber ſehr höflich iſt.

Man nennt ihn Votre Altesse Royale, Monseigneur oder Mon Prince schlecht weg. Der Duc de Bourbon ist noch sehr jung, sieht gut aus, ist sehr gut gewachsen, sehr still und eben so höflich als sein Vater. Man nennt ihn auch V. A. R. oder Monsieur le Duc de Bourbon."

Unsre Prinzen fehlten nicht bei dem glänzenden Festmahle, welches den französischen Prinzen gegeben wurde, an das sich militairische Manövres anschlossen, denen eine große Maskerade folgte. Eine Festlichkeit reihte sich an die andre, und der Dinér-Virtuose, General Wurmser, gab wieder ein Essen, das an Pracht und Ausgesuchtheit alles übertraf, was bisher den französischen Prinzen geboten worden war.

„Die Franzosen waren sehr eifersüchtig darauf, daß ein Deutscher besser tractire und die Honneurs mache, als sie." Ebenso veranstaltete General Wurmser ein Manöver, welches das vorhergehende des Mr. de Vaque', das ein wenig im „alten Gusto" war, übertraf. „Jedermann fand es hübscher und reeller, als das erstere. Es war eine kleine Nachahmung der Art zu kriegen, der sich der König von Preußen in der Schlacht bei Liffa bedient hatte." Herr von Sinclair, der Freund unserer Prinzen, commandirte als ältester Obrist das ganze Manöver.

Am erſten Pfingſtfeiertage wurde früh die Neue Kirche beſucht, wie denn überhaupt an jedem Sonntage Regel war, und dann ein Ausflug nach Bleſſen, (Bleſigheim) unternommen. Anziehend ſchilderte der Prinz ein dort vorgefundenes Stilleben.

„Ich lernte einen geweſenen bayreuthiſchen Hofrath Herrn Henneberger kennen. Es iſt ein Mann von Verſtand, der viel Natur beſitzt. Er war das Hofleben und das der großen Welt überdrüſſig, ging nach Bleſſen, kaufte ſich ein Gütchen nebſt einem artigen Haus, heirathete ein recht hübſches Bauermädchen, das ſehr gute Eigenſchaften beſaß, und lebt da ganz in der Stille recht glücklich mit ſeiner kleinen Familie. Er hat nur einige Freunde in der Stadt, mit denen er ſich gegenſeitig Beſuche giebt, auch geht er oft zu den Damen, die ſich jetzt in Bleſſen aufhalten, und die ihn gern um ſich haben. Wir ſpielten einige Stunden Sprüchwörter, welches Spiel durch die artigen Einfälle der Damen ſehr lebhaft wurde. Unterdeſſen wurde es kühl und wir machten eine Promenade auf einen nahen Berg, der eine der ſchönſten Ausſichten darbietet. Im Rückweg ging eine Partie von der Geſellſchaft in das Haus des Herrn Henneberger; auch ich folgte, und wurde durch das reizendſte Schauſpiel dafür belohnt. Eine junge, ſchöne, ſehr reinlich in Weiß angezogene

Frau saß in der Mitte der Stube, ihre Kinder spielten um sie herum, das kleinste hatte sie auf dem Arme. Reinlichkeit und gute Ordnung zeigten sich allerwegens, und was uns am meisten wunderte, die Kinder waren stille und recht artig. Die junge Frau hatte gar nichts Bäurisches an sich, sie war sanft, höflich und erstaunlich interessant. Ihr Mann hat sie, so zu sagen, erst erzogen. Ich dachte sogleich an Werthern, wie er Lotten unter ihren Kindern beschreibt. Ich verließ ungerne dieses Haus, welches mir die Glückseligkeit des häuslichen Lebens so lebhaft vorstellte."

In der Mitte des Juni kam die Prinzessin Louise von Hessen-Darmstadt, die Verlobte Karl Augusts zu S.-Weimar von Carlsruhe nach Straßburg, um zu ihrer bevorstehenden Vermählung manches einzukaufen. Herzog Karl A. begab sich im Theater in ihre Loge, und schrieb darüber: „Sie sprach ziemlich viel mit mir; ihr Urtheil über die beiden gespielten Stücke war richtig." Es war Regel, daß stets ein größeres Stück und eine heitere Oper, oder eine größere Oper und ein heiteres Stück an einem Abende gegeben wurden. Der Prinz nannte seiner Schwester die Namen der sämmtlichen Stücke, die er mit seinem Bruder sah, sandte auch mehrere derselben, die ihm besonders gefie-

lein, nicht minder die Theaterzettel, so wie auch gute Musikstücke nach Meiningen.

Ausführlich wurde die Pracht, welche Straßburg am Tage des Fronleichnamsfestes, am 15. Juni, entfaltete, beschrieben, ebenso der Abschied von einem Regimente, dessen Officiers fast alle mit den Prinzen befreundet waren. Als die Feierlichkeit des Krönungstages Ludwig XVI. herannahte, an der sich Straßburg lebhaft zu betheiligen gedachte, und die Rede ging, daß der ganze Münster illuminirt werden sollte, bestiegen die Prinzen denselben, um zuvor seine gigantische Größe näher kennen und würdigen zu lernen.

„Freitag, den 23. Juni. Morgens um 5 Uhr stiegen wir auf, und um 6 Uhr gingen wir auf den Münster, den wir gerne noch vor der Illumination sehen wollten, um uns eine desto bessere Idee alsdann davon machen zu können. Wir stiegen hinauf bis auf Plateforme, welches schon eine ganz erstaunliche Höhe ist. Weiter getrauten wir uns nicht zu gehen, Aber die beiden Herren Räthe und die Bedienten gingen noch bis auf die Krone; bis auf die ganz oberste Spitze kann man nicht ohne Gefahr kommen." Es folgte eine kurze Schilderung der bekannten Aus- und Herabsicht, und eine der Besichtigung des Innern des Münsters und der Ornate.

Die Feier des Krönungsfeſtes von Louis le desiré fand am Sonntag, d. 25. Juni Statt. Die Prinzen fuhren mit ihrem Gefolge im großen Staat in die Neue Kirche und hörten dort die Predigt, dann zum Commandanten Mr. de Bauque', und um 4 Uhr Nachmittags hörten ſie im Münſter das Te Deum, worauf nochmals die Münſterplatform beſtiegen wurde, um von da herab das feuern aller Kanonen und des Kleingewehrs der Citadelle, Wälle und Baſteien zu ſehen. Am Abende gingen und fuhren die Prinzen durch die illuminirte Stadt.

„Auf allen Plätzen der Stadt waren große Scheiterhaufen, die angezündet wurden, welches man Freudenfeuer nannte, und das Volk hüpfte darum herum und tanzte und ſchrie. Aber kein Vive le Roi! wollten ſie nicht rufen; die Soldaten von der Garniſon, denen es ausdrücklich befohlen worden war, riefen wohl hie und da vive le Roi! aber kein Menſch folgte ihrem Beiſpiel. Dies hat jedermann ſehr verwundert.“ Die, welche dies verwunderte, dachten wahrſcheinlich nicht daran, daß das Volk, das einem Könige von Frankreich huldigend zujauchzen ſollte, ein ſchändlich verrathenes, unterdrücktes und unterjochtes deutſches Volk war. Dieſe ſehr natürliche, ſehr zu entſchuldigende Geſinnung offenbarte ſich auch bei der Il-

lumination. Die Münſterthurmſpitze ſtrahlte vom höchſten Gipfel bis zur Plateforme herab, wie ein Brillant; der Biſchofpalaſt, das Theater, das Hôtel de Darmſtadt zeichnete ſich aus.

„Unſer Hôtel war von der Vorderſeite mit 400 Lampions erleuchtet und unter den Hôtels eins mit von den ſchönſten, denn ſie waren faſt alle nicht beſonders illuminirt. Die übrigen Häuſer der Stadt waren ſehr ſchlecht erleuchtet.“

Die Prinzen wohnten einer äußerſt drangvollen Feſtabendtafel beim Mr. de Vauque' bei, und lernten zwei Perſönlichkeiten kennen, über die ſich Herzog Karl A. alſo ausſprach: „Den Duc de Fronſac, Sohn des Maréchal de Richelieu, der in den Ausſchweifungen ſeinem Vater nichts nachgiebt; ſeine Phyſiognomie, die unausſtehlich iſt, und ſeine ganze Geſtalt beweiſen dies deutlich. Hier habe ich noch nie jemand gefunden, der ſo erſtaunlich gleich von dem erſten Augenblicke an mir zuwider geweſen wäre. Die zweite Perſon iſt der Prinz von Naſſau Siegen, Obriſt vom Regimente Royal allemand, ein großer, ſchöner Herr, der ein ſehr gutes Air hat, nur Schade, daß er auch ein wenig Libertin iſt. Es iſt der nämliche Prinz von Naſſau Siegen, der mit dem Bougain-

ville die Reiſe um die Welt gethan hat *), und mit auf der neuentdeckten Inſel Taité geweſen iſt. In Bougainvilles Reiſebeſchreibung kommt er oft vor. Der Prinz hat die gute Eigenſchaft an ſich, daß er ſich nie mit dieſer Reiſe groß macht, und nur ſelten davon ſpricht, wenn man ihn ſehr darum bittet. Er ſoll viel dabei ausgeſtanden haben." Nach der Abendtafel, die bis halb 12 Uhr dauerte, folgte ein ſo glänzendes Feuerwerk, wie die Prinzen nie geſehen hatten. „Jedermann applaudirte dieſes ſchöne Spectacle. Als der Name des Königs mit dem franzöſiſchen Wappen zum Vorſchein kam, hatten ſich viele Officiers vorgenommen, vive le Roi! zu rufen, um das Volk dadurch en pain zu ſetzen, es ging aber nicht ſo, wie ſie glaubten, und nur die Damen an den Fenſtern waren es allein, die vive le Roi riefen."

Eine zu dieſer Zeit niedergeſchriebene Stelle in einem der Briefe des Herzogs Karl A. läßt einen ſchönen Blick in ſein Inneres, ſeine Gemüthswelt thun; er erwähnt einen Herrn Bauer, der einen hübſchen Garten beſaß, und bei dem die Prinzen Zutritt hat-

*) Dieſe Reiſe wurde von 1766 bis 1769 gemacht, und ihre Beſchreibung erſchien zu Paris 1771 in einem Quartband, und 1772 in 2 Bänden.

ten. „Ich finde den Bauer recht sehr glücklich; er hat eine sehr hübsche, artige, liebenswürdige Frau, viele und alle wohlgerathene Kinder; er ist reich genug, um angenehm leben zu können; er hängt von niemand ab; seine Geschäfte kann man einen Zeitvertreib nennen, weil er sich mit lauter Büchern beschäftigt. Er hat ein bequemes Haus, einen schönen Garten, der nahe an der Stadt liegt, er hat gute Freunde, die zusammen eine ausgesuchte Gesellschaft ausmachen. Er hat viel Religion, Rechtschaffenheit, Begnügsamkeit — wie sollte er nicht glücklich leben können? Unter dieser Klasse von Leuten habe ich hier die glücklichsten und zufriedensten Menschen angetroffen; die Adelichen sind theils in ihren Finanzen ruinirt, oder zu sehr in die große Welt verflochten, oder überhaupt besitzen sie nicht die Eigenschaften dazu, um glücklich zu sein; die meisten wissen gar nicht, was das wahre glückliche Leben ist. Ich habe dies hier alles so deutlich bemerkt, und viele nützliche Anmerkungen vor mich daraus gezogen, auf die ich gewiß nie verfallen sein würde, wenn ich nicht selbst mit meinen Augen es gesehen hätte. In dieser und noch in vieler anderer Hinsicht ist mir mein Aufenthalt hier von großem Nutzen gewesen."

Diese Anschau praktisch bürgerlichen Lebens und die daraus gewonnene Selbstbelehrung mochte mit bei-

tragen, in beiden fürſtlichen Brüdern die Grundlage jener edlen Bürgerfreundlichkeit zu legen, die im ſpätern Regentenleben des Herzogs Georg zu S.-Meiningen als eine der glänzendſten Lichtſeiten ſeines Charakters hervortrat, jene Freude am Glücke der Häuslichkeit, und die Theilnahme auch am perſönlichen Ergehen der Unterthanen.

Sonntag, d. 2. Juli, communicirten die Prinzen in der Neuen Kirche, nachdem ſie am Sonnabend vorher gebeichtet hatten. Der Beichtvater war Paſtor Ehrle. Es waren über 200 Communikanten, und vier Geiſtliche theilten das h. Abendmahl aus.

Auch zur Bekanntſchaft mit dem berühmten Arzte Dr. Zimmermann führte der Straßburger Aufenthalt der beiden Prinzen, über die der Herzog unterm 13. Juli berichtete: „Gegen Mittag wollten wir ausfahren, aber es kam der Mr. de Braslin zu uns. Es iſt ein ſehr rechtſchaffener junger Menſch, der ſein Amt, wo er doch viel Geld dabei erwerben könnte, ſehr ehrlich beſorgt. Gleich darauf kam auch der Profeſſor Koch, ein munterer, feuriger, geſcheidter Mann *). Er ſagte uns, daß der berühmte Medicus, der große Zimmermann angekommen wäre, und daß er ihn

*) Chriſtoph Wilhelm Koch, Profeſſor der Rechte.

eben zu den Prinzen von Darmſtadt führen wolle, an die er von Darmſtadt aus Complimente hätte. Der Profeſſor Koch amüſirte uns ſehr. Zuletzt kam noch der Geheimderath Schöll, ritterſchaftlicher Syndicus, ein braver, ordentlicher, geſchickter Mann. Nun fuhren wir aus, und da es ſchon zu ſpät war, Viſiten zu geben, ſo fuhren wir gerade zu den Prinzen von Darmſtadt, um den Herrn Zimmermann da kennen zu lernen. Es iſt ein großer Mann, der mit vieler Leichtigkeit ſpricht und gleich gefällt und einnimmt. Er iſt einer von den geſchickteſten Aerzten, die jetzt leben. Er iſt im Hannöverſchen anſäſſig, thut aber öfter Reiſen in die Schweiz, ſein Vaterland; er iſt ein ſehr guter Freund von Lavater, und iſt Urſache, daß Lavater die Phyſiognomik herausgegeben. Jetzt war er eben im Begriffe, auch dieſe Reiſe zu thun. Er erzählte von der Königin Mathilde von Dänemark, bei deren Tode er gegenwärtig war; er habe ihr drei Tage vor ihrem Tode ihr Ende angekündigt, welche Nachricht ſie ſo gelaſſen angehört habe, daß ſie gar nicht gethan hätte, als wenn ſie ſterben ſollte, ja den letzten Tag ihres Lebens noch einige Stunden mit vieler ruhigen Gelaſſenheit und Nachdenken ſich von ſehr ſchweren Punkten der deutſchen Literatur, die ſie ſehr geliebt hat, unterhalten habe, und auch auf eben dieſe ruhige,

herzhafte Weise gestorben sei. In Darmstadt ist Zimmermann wegen des Prinzen von Eutin *) seiner Gesundheit, die sehr schwach ist, consultirt worden. Er sagt, daß der Prinz sich gar nicht in Acht nehme und nicht lange leben könnte; die Vermählung ist wieder aufgeschoben, und die Zeit noch immer nicht bestimmt worden **). Herr Zimmermann hat mir gefallen; es thut mir leid, daß er sich gar nicht hier aufgehalten hat, um ihn näher kennen zu lernen."

Im Laufe des Juli stellte sich auch der Gemahl der Prinzeß Sapieha in Straßburg ein, nachdem er in Paris die gewünschte französische Pension erzielt hatte. Er machte den Prinzen, die doch gute Bekannte seiner Gemahlin waren, keine Visite, was etwas übel genommen wurde, da dieses formelle gegenseitige besuchen einmal zum guten Tone der höheren Gesellschaft in Straßburg gehörte, und Deutsche wie Franzosen sich diesem Zwange willig unterwarfen. Es hielt indessen diese polnische Unart des Herrn Gemahls die Prinzen nicht ab, ihre Visite von Zeit zu Zeit der

*) Peter Friedrich Wilhelm.

**) Diese Vermählung kam auch nie zu Stande, sondern Princessin Charlotte vermählte sich 10 Jahre später mit dem Wittwer ihrer Schwester Friederike, Carl II. von Mecklenburg-Strelitz.

Prinzeß Sapieha zu machen. Welche nationalen Sympathien übrigens zwiſchen Straßburg und Paris beſtanden, erhellt aus einer Briefſtelle des Herzogs Karl A., darin er die Güte der Madame de Vauque rühmt. „Ohngeachtet ſie eine Pariſer Dame iſt, ſo iſt ſie doch ſehr höflich, ſpricht mit Güte, gefällt, ohne es zu ſuchen, und hat eine ſehr regelmäßige Aufführung. Sonſt verſteht man hier unter einer Dame de Paris eine petite maitresse, Coquette, oder précieuse, hautaine, femme de mauvaise vie, Berlandine u. ſ. w. Wer behält alle die Namen? Genug, die Madame de Vauque nahm uns gut auf, und, ſie gefiel mir. Sie beſitzt viel angenehmes, ohne ſchön zu ſein."

Nachdem die Prinzen mit ihrer Umgebung ſchon früher einen Ausflug nach Savern gemacht und das dortige Schloß beſehen hatten, unternahmen ſie Ende Juli einen zweiten, der auf drei Tage berechnet war, und zwar nach dem Badeorte Niederbrunn. Es begleitete ſie blos der Oberhofmeiſter, Freiherr von Bibra und der Capitain von Dürkheim, ein Verwandter des Oberhofmeiſters, mit den ſich die Prinzen ſehr befreundet hatten. Der Sommer war ſehr heiß; die Klagen über zu große Hitze wiederholten ſich faſt in allen Berichten des jungen Herzogs. Niederbrunn liegt im Nieder-

Elsaß, 10 Stunden von Straßburg, hatte damals großen Ruf und war schon Römerbadeort gewesen. Julius Apostata hatte dort ein Castrum erbauen lassen. Der Weg führte über Brümbt (Brumath), und die Dominikaner-Abtei Neuburg. Dort wurde einiger Aufenthalt gemacht, und die Abtei besehen. Der Convent bestand aus 12 Personen, gute, freundliche Leute. Als größte Merkwürdigkeit dieser Abtei hob der Herzog hervor, daß auf dem Gottesacker das Grabmal eines Mannes gezeigt wurde, welcher noch am Leben war, und zwar eines Artillerie-Officiers, der im Kloster lebte, täglich betete, und sich unaufhörlich mit seinem Tode beschäftigte. „Es soll ein artiger, lustiger Mann sein," meldete dabei der Prinz: „ich hätte den Mann sehen mögen; unter dem Militär ist es gewiß sehr rar, fromme Leute anzutreffen. Es steht ein hübsch gearbeitetes Crucifix auf seiner Grabstätte." — Nach vieler ausgestandener Hitze im Bade Niederbrunn angelangt, wurden dort mehrere Bekannte begrüßt, und namentlich waren viele Verwandte und Bekannte des Freiherrn von Dürkheim da, die ihren Vetter gleich wieder erkannten, obschon manche derselben ihn seit 20 und mehr Jahren nicht gesehen, und alle von seinem kommen keine Ahnung gehabt hatten, denn man hatte bei der Quartierbestellung den richtigen Namen

überhört, und aus Prinzen von Meiningen, Prinzen von Leiningen gemacht.

„Nachdem" — schildert der Herzog: „alle Umarmungen und Freudenbezeugungen, wovon ich ein sehr vergnügter Zuschauer war, geendigt waren, so setzte man sich und das Gespräch wurde allgemein. Soviel Güte, Geschäftigkeit, freundschaftliches, ungezwungenes, aufrichtiges habe ich noch nicht bei einer kleinen Gesellschaft von dieser Art angetroffen, aber alles was mit unserm besten Dürkheim verwandt ist, muß gut sein, oder doch die Eigenschaft, es zu werden, besitzen. Die Damen bekamen gleich eine erstaunliche Neigung zu uns, und wußten nicht, was sie uns alles Gutes anthun sollten."

Der für alles Gute und Schöne so empfängliche Prinz wandte seine lebhafte Theilnahme einem weiblichen Wesen zu, das jenem Gesellschaftskreise angehörte, und schilderte dasselbe mit einem so feinen psychologischen Scharfblick, daß man nicht umhin kann, denselben zu bewundern, und die noble Gesinnung zu verehren, die er aussprach.

„Die Fräulein von Ziegler interessirte mich gleich erstaunlich. Sie hört nicht, und folglich kann sie auch nicht sprechen, und da sie so geboren ist, so versteht sie kein Wort, und kann auch nicht mit Worten

denken. Es iſt gewiß die wunderbarſte Perſon, die in der Welt iſt. Sie hat einen durchdringenden Verſtand, beſitzt alle möglichen Kenntniſſe, die man ihr durch Zeichen und Mühe, aber doch aufs deutlichſte, beigebracht hat; ſie hat ein unglaubliches Gedächtniß, ſehr viel Religion, von der man ihr ſelbſt die allerſchwerſten Begriffe lehrte, von denen ſie verſichert, daß ſie ihr ſehr leicht zu begreifen wären, denn ſie hätte alles dieſes ſchon in ſich gefühlt, wie überhaupt ihr denken blos in Gefühlen beſteht, weil ihr die Worte fehlen. Sie hat die größte Empfindſamkeit, die ſich nur denken läßt, das beſte Herz von der Welt, viel Mitleid und Nachdenken; ſie hat eine erſtaunliche Aufmerkſamkeit auf alles, was vorgeht, und daraus ſchließt ſie richtig auf das, was geredet wird, ja wenn fremde Leute hinkommen, ſo ſieht ſie ſie ſtarr an, und weis gleich, was ſie für einen Charakter haben. Sie drückte ſogleich aus, als ſie mich ſah, ich hätte ein gutes Herz; ein Lob, das mich mehr freute, als wenn es ein Kaiſer mir gegeben hätte. Die Natur und das Sentiment ſprach aus ihr. Sie hat einen großen Abſcheu vor allem böſen, und einen großen Hang zum guten, das ſie mit aller Macht ausübt; eine Dienſtfertigkeit, die über alles geht. Sie erräth was man wünſcht, und bringt es einem gleich. Man liebt ſie ſehr und ſucht

ihr Schickſal möglichſt zu erleichtern. Hingegen beſitzt ſie auch den Sinn des Geruchs, Geſchmacks, Gefühls und das Geſicht in der größten Vollkommenheit, was ihr dann das hören und ſprechen entbehrlich macht. Sie drückt ſich durch Zeichen, Geſichtszüge, Bewegungen aus, aber ſo deutlich und mit ſo vielem Affekt und Nachdruck, daß man ſie gleich ganz verſteht, ohne ſie zu kennen. Alle Damenarbeiten kann ſie aufs beſte machen. Sie ſchreibt eine recht hübſche Hand, aber ſie copirt nur, denn ſie weiß nicht, was ſie ſchreibt. Wenn ſie ihrer Mutter oder ihren Schweſtern ſchreiben will, ſo ſetzt ſie ſich mit der Fräulein von Steinkallenfels, die ſich ihrer ſehr annimmt, hin, giebt ihr alles zu verſtehen, was ſie für ihre Mutter fühlt und denkt, und dieſe ſchreibt dann alles nach, welches denn recht artige, gefühlvolle Briefe werden. Hernach copirt dann die Fräulein von Ziegler dieſe Briefe. Sie iſt ordentlich confirmirt worden; der Geiſtliche, der ſie fragte, gewöhnte ſich an ihre Zeichen, brachte ihr ſo alle Begriffe bei, und examinirte ſie auch vor einer großen Verſammlung von Geiſtlichen, die alle einmüthig geſtanden, daß dieſes etwas übernatürliches wäre, und daß man ſie ohne alles bedenken zum Abendmahl könnte gehen laſſen. Sie communicirt oft und mit vieler Andacht."

„Und dieſe Perſon, wollte man in Gotha haben, ſollte in ein Kloſter geſteckt werden, weil ſie doch zu nichts nütze. Man hat ſich aber ſehr geirrt, denn ſie iſt eben ſo nützlich, und hat eben die Begriffe, wie wir. Unſer Herr von Dürkheim errettete ſie dazumal noch aus dem Kloſter, indem er es ihrer Mutter widerrieth und als eine Sünde vorſtellte. Sie wurde hierauf hier ins Elſaß zu ihren Tanten gebracht. Aus dieſer Urſache, die ſie nie vergeſſen wird, hat ſie den Herrn von Dürkheim ſehr lieb. Ich habe mich ſehr viel mit ihr abgegeben, und ſie hat mich ſehr gerne, ſo ſehr, daß ſie zu verſtehen gab, ſo ungern ſie auch in Gotha wäre, ſo gerne würde ſie da ſein, weil ſie wüßte, daß ich nur 9 Stunden davon wohnte. So viele Delikateſſe, Höflichkeit, Wiſſenſchaft und wirklich große Kenntniſſe des Menſchen hat eine Perſon, die man für unnütz hielt.“

Niederbrunn gehörte einem jüngeren Herrn von Dietrich zu Reichshofen, der den Prinzen gut bekannt war, und der den Badeort nach Kräften zu verſchönern und zu beleben trachtete. Dieſer empfing am folgenden Tage den Beſuch der Prinzen in Reichshofen. Der damals noch lebende Vater des Herrn von Dietrich hatte die ganze Herrſchaft Reichshofen dem Kaiſer für 100,000 Gulden abgekauft. Die Prinzen vergnüg-

ten ſich ſehr an beiden Orten, fuhren am dritten Tage wieder zurück, warteten in Brümth der Prinzeß Chriſtine von Sachſen auf, und waren Abends 9 Uhr wieder in Straßburg. Dieſe dreitägige Fahrt von fünf Herren ohne die Bedienung hatte nicht mehr als 50 Rthlr. gekoſtet. Während der Abweſenheit der Prinzen hatte die Prinzeſſin Sapiéha einladen laſſen, und ſo fuhren ſie am Tage nach der Rückkunft, der ein Sonnabend war, nachdem ſie Vormittags die Wilhelmskirche beſucht hatten, zu ihr. „Wir trafen ſie in einem großen Cercle von Leuten im größten Staate ſitzend an, und dieß gab ihr ein ganz beſonderes Anſehen. Mir war dieſes ganz fremd, denn ich habe ſie bisher nie anders, als ganz allein und in einer Polonaiſe geſehen. Sie hat nie hier Leute ſehen wollen. Ihr Neffe, ein wahrer Fat, hüpfte um ſie herum und ließ niemand zu Worte kommen; kaum daß ich ihr ſagen konnte, weswegen wir gekommen waren. Sie war auch gar nicht à son aise, und ich bin gewiß, daß dieſe neue Art zu ſein, mehr aus Gefälligkeit für den Prinzen, als aus Neigung angenommen iſt.“

Tags darauf beſuchten die Prinzen den Cardinal von Rohan, Biſchof von Straßburg, im biſchöflichen Palaſte. Er hält ſich mehrentheils zu Savern auf und kommt ſehr ſelten und allezeit auf 3 bis 4 Tage hier-

her. Er ist sehr alt, blind und ganz contrakt, aber dabei sehr geizig. Daraus ist leicht zu schließen, daß er nicht besonders hier geliebt ist. Auch war niemand, als lauter Geistliche bei ihm. Ein kleiner Prinz von Hohenlohe, ein Kind von 10 Jahren, legte den Eid der Treue als Chanoine de la Cathedrale eben ab. Der kleine Canonikus konnte die Eidesformel kaum lesen, und wußte wohl noch weniger was das sei, das er werden sollte *).

Am 3. August besuchten die Prinzen die Universitätsbibliothek, über welche Professor Koch die Aufsicht hatte. Sie bestand sammt der mit ihr vereinigten meist aus historischen Werken bestehenden Bibliothek des berühmten Schöpflin aus 24,000 Bänden, war in schönen Räumen aufgestellt, und enthielt manches merkwürdige, darunter auch berühmte Autographen, und obschon zu jener Zeit die Vorliebe für dergleichen noch keineswegs so lebhaft war, wie in der Jetztzeit, so äußerte sich der Prinz über dieselben doch sehr treffend.

„Was mich am meisten interessirt hat, ist ein Brief in lateinischer Sprache an einen hiesigen Gelehr-

*) Dieser 10jährige Prinz von Hohenlohe scheint Ludwig Aloys Joachim, Fürst von H. Bartenstein, geb. 1765, gewesen zu sein, der als Feldherr in den Revolutionskriegen und auch später sich rühmlichst auszeichnete.

ten, der Sturm hieß *), worin ihm von der Königin Eliſabeth von England ein junger Menſch rekommandirt wird. Dieſer Brief iſt von der Königin mit eigener Hand unterſchrieben, ein anderer Brief mit Francois I., Königs von Frankreich, eigener Unterſchrift, verſchiedene andere eigenhändige Briefe von deutſchen und ausländiſchen Fürſten, und beſonders viele Originalbriefe von Luther, Melanchthon und andern berühmten Männern der vorigen Zeiten. Es hat mich ſehr ergötzt, die Gedanken und Ideen dieſer alten Zeiten mit eigener Hand ihrer Genoſſen zu leſen und darüber nachzudenken."

Auch das Museum Schoepflinianum wurde beſucht.

„Hier hat Herr Schöpflin wieder eine Menge vortrefflicher Sachen geſammelt, die alle das ſeltene große Verdienſt haben, das kein ſchlechtes noch unächtes Stück darunter iſt. Ueberhaupt war Herr Schöpflin ein würdiger Gelehrter, der hier ſehr geliebt und verehrt wird, und der ſich durch das Vermächtniß ſeiner ſchönen Bibliothek und ſeiner koſtbaren Antiquitäten einen unſterblichen Ruhm erworben hat. Er hat das große Verdienſt, viele Bücher, und doch nicht ein unnützes Buch geſchrieben zu haben."

*) Johann Sturm, geb. 1507, eifriger Reformirter, von Kaiſer Karl V. geadelt, geſt. zu Straßburg 1589.

Der Herzog beſchrieb nun mehrere der ihn beſonders wohlgefallen habenden Stücke der Sammlung, und äußerte ſich dankbar gegen die Güte des Profeſſor Koch, der mit ſo vieler Mühe alles gezeigt habe.

Am Nachmittage deſſelben Tages wurde den Ceremonien einer Glockentaufe beigewohnt, von denen Karl A. nicht ſonderlich erbaut war. Die Feierlichkeit fand in der Citadelle Statt, ein Comte Dégarnet und eine Madame Daumont waren die Taufpathen dieſer Glocke, und ſie empfing deren Namen.

„Eben als der Segen geſprochen wurde, wobei man niederfallen mußte, gingen wir aus der Kirche, um nicht auch niederfallen zu müſſen. Dieß war eine ſo lächerliche Ceremonie, daß alles lachte. Außen vor der Kirche war der abſcheulichſte Lärm, von den Officiers von Alsace und Suede, welche letztere den erſteren ein repos de Corps gaben. Man kann ſich nichts ärgeres vorſtellen, als dieſen Haufen junger beſoffener Leute, die auf dem großen Platz der Citadelle, wo ſie Muſik hatten, herumtaumelten.“

Den 6. Auguſt, den Geburtstag ihrer Schweſter, der Prinzeſſin Wilhelmine, feierten die Prinzen mit einem Dinèr, zu dem verſchiedene Freunde geladen waren, und die Muſik vom Regiment Royal Suede ein angenehmes Concert gab.

Eine Reiſe in die Schweiz ſollte den Gang der prinzlichen Studien in Straßburg während der Ferienzeit angenehm unterbrechen. Profeſſor Koch entwarf die Reiſeroute, während er bei den Prinzen ſpeiſte, und gab einen Brief an den berühmten Graveur en taille douce, den Herrn von Mechel in Baſel mit. Bevor jedoch die Reiſe angetreten wurde, feierten die Prinzen erſt noch den Geburtstag ihrer Mutter am 10. Auguſt, mit einer kleinen Fète von 30 Perſonen, die mit einem Bällchen endigte.

Auch ein Nonnen-Kloſter wurde von den jungen wißbegierigen Prinzen mit ihrem Gefolge beſucht. Es war das de la congregation de Notre Dame de St. Barbe. Der Évêque d'Arrat hatte ſchriftlich ſeine Einwilligung zu dieſem Beſuche und der Beſichtigung des Innern des Kloſters gegeben.

„Man empfing uns in Parloir ſehr freundlich und führte uns gleich in den Saal, wo die Penſionairinnen arbeiteten. Es ſind ihrer 76 junge Damen und gehen alle franzöſiſch gekleidet. Es waren nur ſehr wenige hübſche darunter.“ Ein Theil derſelben führte ein kleines dramatiſches Stück vor dem Beſuche auf.

„Die Chapeaus waren in Papier gekleidet, ſie hatten aber doch Chapons an, ſo daß es eine Art von

Amazonen-Rock war. Sie ſagten das ganze Stück ohne alle Bewegung und Geſte immer in einem Tone her. Ich hätte bald gelacht, und war recht froh, wie es aus war."

„Die Superieure heißt Madame de Zukmantel, eine ſehr rechtſchaffene angenehme Dame, die die Welt kennt. Sie führte uns in alle Zellen, in das Refectorium u. ſ. w. und überhaupt zeigte ſie uns alles, was nur zu ſehen war." —

Noch wurde am Sonnabend, d. 12. Auguſt, die deutſche Reitbahn beſucht, „wo der Georg die ganze Zeit her darauf gelernt hatte, um zu ſehen, wie weit er gekommen war. Die franzöſiſche Reitbahn, la manège Royale iſt freilich beſſer und ſchöner, aber man geht ſehr rüde mit den jungen Leuten um."

Am Sonntage wurde die Garniſonskirche beſucht, Abſchiedsviſiten bei Herren und Damen gemacht, und alle Reiſeanſtalten vollends getroffen.

Der Aufbruch erfolgte Montag, d. 14. Auguſt. Die beiden Räthe reiſten um 7 Uhr voraus, um 10 Uhr folgten die Prinzen und die Oberhofmeiſter nach einem Frühſtück, das ihnen Frau von Sinclair gab, nach. Es wurde die ſogenannte „deutſche Route" eingeſchlagen, welche durch ein Stück Schwabens führte. Es ging über Kehl, Offenburg und durch eine Reihe

maleriſcher Landſchaften nach Frieſenheim und Kenzingen, nach Emmendingen, und von da durch ein Stück des Schwarzwaldes nach Freiburg, welches ¼ auf 9 Uhr Abends erreicht wurde. Der Herzog hob in ſeiner Reiſeſchilderung mit kurzgefaßtem Ausdrucke und richtigem Blick immer das wichtigſte, was es zu ſehen gab, hervor, ohne ſich bei Einzelnheiten allzulange aufzuhalten. Beide Brüder reiſten wieder unter dem Namen Grafen von Altenſtein, und hielten ihr Incognito ſo feſt als möglich. Der Freiburger Münſter wurde beſehen und beſchrieben, ebenſo die Granaten-Mühle und die durch die Franzoſen unter der Anführung des Marſchall von Sachſen zerſtörten Feſtungswerke. Alle dieſe Beſichtigungen erfolgten in frühen Morgenſtunden, und um 8 Uhr wurde Freiburg ſchon wieder verlaſſen. Um 5 Uhr Nachmittag fuhren die Reiſenden über die ſchöne Rheinbrücke in Baſel ein. Der erſte Beſuch galt Herrn von Mechel, und Herzog Karl gewann an dieſem Künſtler das lebhafteſte Intereſſe, ſo daß er über denſelben das folgende nach Hauſe ſchrieb:

„Ich will Ihnen allen einen kleinen Abriß von dieſem Manne machen. Eine einnehmende, freundliche Geſichtsbildung, ganz einfach und ungenirt, ſo geradezu, ſehr angenehm, höflich, gefällig, dienſtfertig, im äußerſten Grade geſchäftig; er hat viel Verſtand, große

Kenntniſſe, Erfahrung und beſitzt viel Güte und Religion. Dieſer ehrliche Schweizer nahm ſich von dem erſten Augenblick an unſerer mit ganzer Seele an, und denkt und thut nichts anders, als uns zu dienen und alles zu zeigen, u. ſ. w."

„Mitwoch den 16. Auguſt. — Heute früh gingen wir zu Herrn von Mechel, ſahen ſein Bilderkabinet, ſeine Kupferſtecherei, wo jetzt an der Gallerie von Düſſeldorf gearbeitet wird, die Kupferdruckerei und ſeine unermeßlich große Sammlung von Kupferſtichen. Er beſitzt die Holbein'ſchen Originalzeichnungen vom Todtentanz, die er in Kupfer geſtochen hat" *). Der gefällige Künſtler führte die ihm empfohlenen zu allen Sehenswürdigkeiten, auf die Bibliothek,

*) In dem ſpäter erſt erſchienenen Werke: Oeuvre de Jean Holbein ou Recueil de Gravures d'apresses plus beaux ouvrages, cet. Premiere Partie. Triomphe de la Mort. A Basle chez l'auteur. MDCCLXXX. Fol. und leider in durchaus freier, völlig moderniſirter, geleckter Manier. Mehrere Blätter, und namentlich das des Triumphes der Todten fehlen, die Reihenfolge iſt eine falſche, und der Geiſt der ächten Zeichnungen und der nach dieſen gefertigten Holzſchnitte ſpricht nicht aus dieſen Blättern. Der Geſchmack jener Zeit war ſo verdreht, daß man von dem Adel der urſprünglichen genialen graphiſchen Dichtungen Holbeins keine Ahnung hatte, und immer nur verballhornte Kopieen des Todtentanzes zu Tage brachte. Erſt Wenzel Hollar lenkte in ſeinem The Dance of Death., London 1816 auf richtigeren Weg zurück.

zu dem Mauer-Todtentanz, in den Münſter, in die Bachofen'ſche Gemäldeſammlung, und zum berühmten Profeſſor Iſelin, „Verfaſſer der Geſchichte der Menſchheit, der hier Rathsſchreiber iſt, welches eine anſehnliche Charge iſt. Es iſt ein Mann von gewiſſen Jahren, kränklich, dabei aber munter, gefällig, verſtändig, und ſein Buch ſteht ihm auf der Stirne."

Mechel ſpeiſte öfters bei den Prinzen, und lud auch ſie nebſt Iſelin zu ſich zum Frühſtück. Mit von Dürkheim entwarf nun Mechel vollſtändig den ganzen Weg durch die Schweiz und das ſüdliche Frankreich. Eine Seidenbandweberei wurde beſichtigt, man machte angenehme Ausflüge und Landpartien, und verließ Baſel höchſt befriedigt am 18. Auguſt. „Nicht leicht habe ich jemand gefunden," ſchrieb der Herzog noch über von Mechel: „der mir gleich ſo wohl gefallen hätte; auch trennten wir uns alle ungern von ihm." Er gab eine Menge Karten und Briefe mit, um auch noch in der Entfernung ſeinen jungen fürſtlichen Freunden zu nützen. Dieſe nahmen ihre Fahrt über Augſt, wo ein kundiger Gaſtwirth ſie auf den nahen Berg führte, und ihnen die Ueberreſte römiſcher Baulichkeiten zeigte, vielleicht auch das ſagenhafte Heidenloch, in dem eine verwünſchte, ſehr feurige Jungfrau als Schlange verzaubert wohnt. Der kleine Rheinfall

bei Lauffen wurde beſehen und geſchildert. In Dogeran wurde übernachtet, und von da die Reiſe nach Schaffhauſen fortgeſetzt. Man fuhr nach dem Rheinfall, und traf mit dem Herzoge Karl von Würtemberg zuſammen. „Eben in dem Augenblick, da wir wegfahren wollten, kam der Herzog von Stuttgart mit einer ziemlichen Suite von Hohentwiehl an. Er thut eine Reiſe durch die Schweiz.“ Es fand noch öftere Begegnung mit demſelben Statt, und der Prinz äußerte ſich in ſeinen Reiſebriefen nicht eben günſtig über ihn. Dem unverdorbenen keuſchen Fürſtenjüngling mißfiel es, daß Herzog Karl Eugen ungeſcheut ſtets Arm in Arm mit Frau von Leutrum, ſeiner Geliebten, im Geleite von zwei Cavalieren, Pagen und Kammerdienern, ſich herumführte. Der junge Prinz kannte noch nicht die Allgewalt der Liebe und nicht das edle Herz der nachherigen Gräfin Franciska von Hohenheim, die zu einem Segensengel für das Land Würtemberg wurde.

Die Reiſenden übernachteten im Dorfe Eglisau, um am andern Morgen recht zeitig in Zürich einzutreffen. Dort war es vor allen Lavater's gefeierte und weitgenannte Perſönlichkeit, welche die Prinzen und ihre Begleitung anzog, und Herzog Karl A. verbreitete ſich ungemein ausführlich über den Phyſiognomiker,

indem er mit größter Lebhaftigkeit die Eindrücke schilderte, die er von demselben empfing. Es ist diese Schilderung so bezeichnend für des Herzogs offenes Gemüth, ernsten Sinn und richtige Anschauung, daß ich mich nicht enthalten kann, sie mit nur wenigen Kürzungen vollständig folgen zu lassen.

„Sonntag den 20. August. Um 2 Uhr Morgens stiegen wir alle auf, da wir um 3 Uhr wegfahren wollten, um bei Zeiten in Zürich anzukommen, um den Herrn Lavater predigen zu hören. Punkt 8 Uhr kamen wir an, machten uns ein wenig zurecht, und gingen gleich in die Waisenkirche, wo Lavater Pfarrer ist. Diese war ganz voll, und außen war alles eben so voll, so sehr geliebt ist der Mann. Wir mußten also in der Kirchthüre stehen bleiben. Der erste Theil der Predigt war schon zu Ende. Der verschiedene Dialekt der Sprache verhinderte uns, ihn sogleich zu verstehen, aber nach und nach gewöhnte man sich daran, und ich fand, daß er mit Eifer, Affect, Ernst, Stärke, Rührung und mit vieler Empfindung redete, er redet gerade nach dem Herzen zu.“ Im Weiterverlauf schilderte der Herzog den Gasthof, darin die Reisenden abgestiegen waren, es war der „zum Degen“ — und die Gesellschaft, da die Reisenden an der Table d'Hôte speisten.

„Es kam Herr Doctor Hirzel*), an den wir von dem Herrn Iſelin einen Brief mitgebracht hatten — ein lebhaft und richtig denkender Mann. Es that ihm ſehr leid, daß er nicht bei uns bleiben und unſern Führer machen könne, da er mit zwei Franzoſen zum philoſophiſchen Bauer reiſen mußte. Er ſagte uns, daß Herr Geßner nicht in der Stadt wohne, und daß wir Lavater nicht eher, als nach der Nachmittagskirche ſehen könnten. Bald hernach ſahen wir Lavatern in den Gaſthof gehen; wir beſtellten alſo, daß wenn er wieder zurückkäme, ſo ſollte man ihm ſagen, daß Herren von Straßburg da wären, die ihn gern beſuchen wollten. Gleich darauf kam er ſelbſt zu uns und ſagte, er hätte uns dieſen Weg erſparen wollen.“

„Ich werde es nicht unternehmen, die Beſchreibung von einem Manne zu machen, der einer der vollkommenſten Menſchen iſt; nur einige Züge von einer Skizze will ich entwerfen, denn er hat ſo viel an ſich, das gar nicht beſchrieben, ſondern nur gedacht und gefühlt werden kann. Er beſitzt im ganzen genommen

*) Wahrſcheinlich Hans Kaſpar H. der jüngere, deſſen Vater, ebenfalls Arzt, und deſſen Oheim Salomon H. Iſelin's beſonderer Freund und Mitbegründer der helvetiſchen Geſellſchaft — auch in Zürich lebten.

ſehr viel Originalität, Nachdruck, Empfindſamkeit, Ausdruck, Lebhaftigkeit, er iſt gar nicht melancholiſch, finſter und tiefſinnig, wie es aus ſeinem Tagebuche ſcheint; er hat viel Duldung gegen ſeine Nebenmenſchen, iſt ſtreng gegen ſich ſelbſt, beſitzt viel Menſchlichkeit, Güte, ſanftes Gefühl, Wärme in allen Sentiments, viel Geiſt, und ohngeachtet er ſo ein großer berühmter Mann iſt, ſo hat er doch ſo viel Beſcheidenheit, Nachgiebigkeit, Willigkeit, Herablaſſung und Demuth wie der geringſte Mann. Er beſitzt die wahre Religion, iſt ſehr fromm ohne bigott, ohne närriſch oder prahleriſch damit zu ſein, und überhaupt denkt er ſehr tolerant und menſchenfreundlich, haßt nicht einen, weil er nicht ſo denkt, ſo handelt als er, ſucht und liebt das gute an jedem Menſchen, kann mit allen gut zurecht kommen. Man muß ihn gleich lieben, ſo einnehmend iſt er. Er ſpricht vortrefflich, mit Lebhaftigkeit und überaus angenehm; er läßt ſich über alles heraus. Aufrichtigkeit beſitzt er in hohem Grade, doch ohne beleidigend zu ſein, die Wahrheitsliebe iſt ein Hauptzug in ſeinem Charakter. Sein Lieblingsſtudium iſt der Menſch, daher beſchäftigt er ſich viel mit der Phyſiognomik, in der er es erſtaunlich weit gebracht hat. Denn wenn er jemand nur ſehr kurze Zeit geſehen, ſo kennt er ihn ſchon ganz durchaus und weiß ſeine gute und böſe

Seite auf das genaueſte zu beſtimmen. Das Meiſte ſchließt er aus den Geſichtszügen; aus den Handlungen und Reden ſchließt er am wenigſten. Vom 2ten Theil ſeiner Phyſiognomik iſt ſchon ſehr viel fertig*) und er wird ſehr intereſſant werden, da die Portraits von lauter lebenden bekannten Perſonen genommen ſind. Er ſagte mir: Ich ſchreibe keine vollſtändige Phyſiognomik, denn dazu habe ich keine Kräfte und zu wenig Stoff. Es iſt mir zu wenig vorgearbeitet worden, weil man bisher dieſe Wiſſenſchaft von einer ganz falſchen Seite angeſehen, und ſie mit der Chiromantie und Wahrſagerei verwechſelt hat. Ich thue weiter nichts, als der Welt Fragmente, einzelne Gedanken, Ideen über die Phyſiognomie vorzulegen, auf die nun erſt eine Theorie und ein ganzer Plan bezogen werden kann. Wenn einmal in der Folge ein Genie über mein Buch kommt, darüber nachdenkt, es ausarbeitet, von ſeinen Ideen dazu thut, ſo kann alsdann was ganzes, was vollkommenes gemacht werden, welches mir zu machen unmöglich iſt, da ich jeden Satz, den ich behaupte, mit Erfahrungen beweiſen muß, und dieſe Erfahrungen muß ich mit vieler Mühe und Nachdenken erſt machen." —

*) Der 1ſte Theil erſchien 1775, der 2te 1776, der 3te und der 4te kamen in den darauf folgenden Jahren heraus.

„Gleich am erſten Abend, da wir mit ihm waren, kannte er uns alle gleich ſo ganz, zeichnete die gute und die üble Seite eines jeden unter uns ſo treffend, daß wir uns nicht genug wundern konnten, woher er das ſo geſchwinde wiſſen konnte. Er verſichert, daß ihm der erſte Blick einer Perſon faſt das meiſte entdecke. Er ſagt nicht gerne den Perſonen ſeine Meinung ſelbſt, weil er ſchon oft jemanden unſchuldiger Weiſe dadurch beleidigt hat. Auch ſagte er es nicht einen jedem ſelbſt von uns. Sein Verſtand iſt durchdringend, geſchwind begreifend, er ſieht gleich die Sache von der rechten Seite an, und wenn er etwas erklärt, ſo verſteht man ihn ganz auch bei den ſchwerſten Sachen, denn er iſt ſo deutlich, beſtimmt und richtig in ſeinen Ausdrücken. Bei allem dieſen iſt er ſo einfach, ſo geradezu, ſo ungezwungen, ſo natürlich, ſo naiv, gefällig, dienſtfertig, zuthuend — ein einziger Menſch, ſo viele Tugenden, vortreffliche Empfindungen und noch vortrefflichere Handlungen hervorbringen zu können. Die Geſchäftigkeit, Arbeitſamkeit, das Beſtreben nützlich zu ſein, auch es in den geringſten Dingen zu ſein, und der Wunſch, ſeine Zeit auf die beſte Art anzuwenden, iſt ſeine größte Sorge; es gelingt ihm aber auch, und er bringt alles dieſes in Thätigkeit und Ausübung. Des Morgens gleich macht er ſich einen kleinen Plan,

was er den Tag über thun will, und davon thut er das unangenehmste und das nothwendigste zuerst, und das angenehmste zuletzt, wenn ihm noch Zeit dazu übrig bleibt. Das heißt wahre Resignation!"

„Der Umgang mit einem solchen Manne muß nützlich, unterrichtend, anziehend und reizend sein. Lavaters Urtheil über Goethe, Wieland und andere Gelehrte hat mir sehr wohl gefallen. Goethe sagt er, wäre lauter Kraft, Empfindung, Imagination; er handelte danach ohne zu wissen warum und wozu es wäre, wie ein Strom der ihn fortrisse; Goethe wäre aber doch ein Original-Genie."

„Bald darauf kam auch der Professor Usteri*) zu uns, an den wir einen Brief mitgebracht hatten; er hat Verstand, Witz, Thätigkeit und schöne Kenntnisse, und ist ziemlich angenehm, wenn er nur nicht so prahlen wollte, und der lieben Natur mehr folgte. Er war nicht Lavaters Mann."

„Wir gingen mit dem Herrn Lavater und Usteri auf die Bibliothek, wo mir unter den Manuscripten ein Codex der Minnesinger und die Briefe der

*) Leonhard U., Professor der Logik und Rhetorik und Bibliothekar. † 1789.

Johanna Gray an die hieſige Stadt das merkwürdigſte ſchienen."

Von der Bibliothek aus begaben ſich die Reiſenden in die Säle der naturforſchenden Geſellſchaft.

„Als wir von da weggingen, ging eben der Herzog von Würtemberg auch hinein, um die Sammlungen zu beſehen. Herr Lavater führte uns auf die Promenade, und da er gern die Phyſiognomie des Herzogs beobachten wollte, ſo bat er den Herrn Heß, daß er bei uns bliebe. Dieſes iſt der Heß, der die drei letzten Lebensjahre Jeſu geſchrieben hat. Wieder ein Original *).

„Ganz einfältiglich, ſo ſchlecht und recht und gerade zu; ein vortreffliches Herz, viel Frömmigkeit, eine außerordentliche Beſcheidenheit, die ſo weit geht, daß man den Mann gar nicht erkennt, und nicht glaubt, daß es ein ſo großer Mann iſt, machen ſeinen liebenswürdigen, ſanften Charakter aus. Lavater ſagte: Heß iſt beſſer als ich, man ſieht es ihm nicht an, daß er die Geſchichte Jeſu ſchrieb, er erhebt ſich des nicht. Auch bekam ich ihn gleich von Herzen lieb. Er führte uns in das Waiſenhaus, eine vortreffliche Anſtalt, die unter Lavaters Aufſicht ſteht, wo wir den Herzog wieder antrafen." — —

*) Johann Jacob Heß, † 1828.

„Heß ſchreibt jetzt die Geſchichte des alten Teſtamentes. Wenn man mich in einen Thurm würfe, ſagte er, und mir nur die Bibel ließe, daß ich dieſelbe ſtudiren könnte, ſo wäre ich glücklich. Der Profeſſor Uſteri, Lavater und Heß, den ich mit Mühe dazu brachte, da zu bleiben, weil er ſich nicht von ſeiner Frau trennen wollte, blieben zum Souper bei uns. Es war einer der angenehmſten Abende meines Lebens mit dieſen vortrefflichen Leuten ſo umzugehen, ſo nahe bei ihnen zu ſein. O Schweiz, welch ein glückliches Land biſt du, ſo viele vortreffliche Männer zu beſitzen! In Zürich zumal iſt die Lebensart, der Ton und alles ſo ſehr von allem unterſchieden, was ich bisher geſehen habe, daß es einen frappanten Eindruck auf mich machte. Es iſt mir ſo wohl hier, ich fühle mich ſo ganz, daß es mir ſehr leid thun wird, dieſes Land wieder zu verlaſſen. — Der Herzog Karl von Würtemberg und wir bekomplimentirten uns dreimal dieſen Abend noch.“ —

„Montag, d. 2. Aug. Herr Lavater kam um 7 Uhr des Morgens zu uns, und holte uns ab, da er zum Frühſtück gebeten hatte. Wir ſtiegen 6 Treppen hinauf oben auf ſein Haus, da ein Altan war, und da man die ſchönſte Ausſicht über die Stadt hat.

Sein Bruder, der Doctor Lavater, war auch da. Nachdem wir den Kaffee getrunken hatten und einige angenehme Augenblicke da zugebracht, gingen wir hinunter zur Frau Lavater, die eben in Wochen liegt. Eine ſanfte gutmüthige Frau und vier recht ſchöne artige Kinder machen dieſe liebenswürdige Familie aus. Hier gab Lavater einem jeden von uns ſein Manuſcript für Freunde, ein allerliebſtes Büchelchen, das mir ein großes Vergnügen machte. Er bat uns, auch uns für ihn zeichnen zu laſſen, weil er unſere Köpfe gerne haben wollte. Ohnerachtet wir willens waren, noch dieſen Morgen abzureiſen, ſo ließen wir uns doch erbitten, erſt den Nachmittag wegzugehen. Nun führte er uns zum Herrn Bodmr, einen alten, ehrwürdigen Greis, der, wie Lavater ſagt, wegen der Aehnlichkeit des Alters und der Geſichtszüge, und der Unähnlichkeit der Denkungsart wegen, der Pendant zum Voltaire wäre. Dieſer muntere Alte von 79 Jahren ſchreibt noch beſtändig. Er ſchenkte mir Geßlers Tod und dem Georg Wilhelm Tell, beides von ihm eben verfertigt. Der Georg und der Herr von Bibra gingen von da mit dem Lavater in ſein Haus, um ſich einſtweilen zeichnen zu laſſen, und der Herr von Dürkheim und ich gingen ins Wirthshaus, wo der Profeſſor Uſteri auf uns wartete. Die-

ſer erzählte uns viel von einer neuen Anſtalt zur Erziehung junger Frauenzimmer, die vortrefflich iſt. Auch unterrichtete ich mich wegen des philoſophiſchen Bauers, der zwei Stunden von Zürich wohnt, wol einer der größten Philoſophen, und blos von der Natur ſo gebildet worden iſt. Es war mir ſehr leid, daß wir keine Zeit hatten, zu ihm zu fahren. Ich kaufte ſeine Geſchichte bei Orel Geßner."

Uſteri führte die Fremden ins Arſenal, und dann gingen ſie zu Lavater zurück, und ließen ſich ebenfalls zeichnen. „Der Herr von Bibra und ich waren am beſten getroffen. Lavater hat unſere Charaktere, gute und übele Seiten ſchon ſo glücklich getroffen, daß ihm nur noch unſere Köpfe fehlten, um eine vollſtändige Phyſiognomie davon zu machen. Er gab uns ſein Bildniß in Kupferſtich, Herrn Heß und Geßnern und Goethen *). Lavater und Heß aßen zu Mittag bei uns. Nach Tiſche begaben wir uns alle zu Fuße auf den Weg nach dem Landhauſe des Herrn Geßners, das gleich außen vor der Stadt liegt, und ließen unſere Wagen nachfahren. Herr

*) Goethe's Bild iſt im 3. Verſuch (Bande) der phyſ. Fragmente zu S. 218. enthalten. „Steinern nach Stein gearbeitet, aber äußerſt charakteriſtiſch für den Phyſiognomiker." ꝛc.

Geßner nahm uns sehr höflich auf. Er hat viel Welt, spricht angenehm, und man sieht ihm an, daß er ein guter Dichter und vortrefflicher Maler ist. Er zeigte uns 4 Landschaften, die er selbst erfunden und gemalt hat, welche von einem außerordentlichen Geschmack und Gefühle zeugten. Der Grund wird erst mit schwarzer Kreide angelegt, und dann führt er mit Wasserfarben darauf das Gemälde aus. Auch verschiedene mit Tusche gemalte Stücke zu seinen Idyllen waren sehr ausdrucksvoll. Nur eine halbe Stunde konnten wir in dieser angenehmen Gesellschaft zubringen, da wir heute noch vier Stunden reisen wollten, und es schon 5 Uhr war."

„Wir nahmen also sehr zärtlich von allen Abschied, welches einem hier recht von Herzen geht, da man sich so wol gefällt, besonders von Lavater und Heß, denen unser Abschied sehr nahe ging, und reisten ab. Von hier bis Baaden, wo wir blieben, wurde von nichts als diesen guten Leuten geredet. Herr Lavater hatte uns an seinen Herzensfreund, Herrn Pfenninger*), der hier das Bad gebraucht, eine Karte mitgegeben.

---

*) Pfenninger war geschmackvoller Zeichner und Kupferstecher, die Physiognomischen Fragmente enthalten Bd. 3 sein Bild und seinen Schattenriß, zu S. 225 u. 226. Er stach viele Blätter für das Lavatersche Werk.

Da wir erfuhren, daß er im Badehauſe wohne, ſo ließen wir uns zu Waſſer hinfahren, wobei uns doch nicht ſo gar wohl zu Muthe war, denn der Fluß war ſehr heftig und das Schiff wankte ſtark. Wir ſahen im Vorbeigehen 40 Perſonen ganz nackend im Bade ſitzen, welches mir eben keine gute Idee vom Bade gab. Pfenninger iſt ein ſehr modeſter, ſanfter, angenehmer Mann."

Die Reiſe lenkte ſich von Baden über Flensburg nach Kilchbergen; von da wurde über das Dorf Hendelbank gereiſt, und dort zwei ſehenswürdige Grabdenkmäler, das eine eines Grafen von Erlach, das zweite einer Pfarrfrau in Anſchau genommen und letzteres als ein Meiſterſtück beſchrieben. Man findet daſſelbe vielfach abgebildet; es ſtellt einen geborſtenen Sarkophagdeckel dar, aus dem eine Mutter mit ihrem Kinde zur Auferſtehung ſich emporringt.

In Langenau wurde der zu ſeiner Zeit berühmte ländliche Arzt Michele beſucht, der dort eine Badeanſtalt unterhielt, vielen natürlichen Verſtand offenbarte, große Curen während einer 40jährigen Praxis gethan hatte, und dabei ſich als ganz ſchlichten, einfachen Landmann gab. Am Abende deſſelben Tages wurde Bern erreicht; der Herzog von Würtemberg hatte die Reiſenden, wie man ihnen im Gaſthaus ſagte, bereits angemeldet. Der Zufall fügte es, daß eine Zeit-

lang in jedem Orte und meiſt in denſelben Gaſthöfen erſt der Prinz Georg von Heſſen-Darmſtadt mit ſeiner Familie, dann drei Damen von Hannover, dann der Herzog von Würtemberg mit ſeiner Umgebung, und endlich die Meiningenſchen Prinzen eintrafen.

Der erſte Beſuch in Bern galt dem Regierenden, einem Herrn oder wohl Freiherrn von Erlach, der in einem prächtigen, mit franzöſiſchem Luxus ausgeſtatteten Hauſe wohnte, aber dem Herzog Karl A. „ſehr hoch und ſtolz" erſchien. Von Wurmſer an einen Herrn de Gingins de Moyery adreſſirt, der ſchon ein bejahrter Mann war, hatte der letztere den jungen Herrn von Bonſtetten *) die Reiſenden empfohlen, welcher noch einige junge Herren, Mr. de Batteville und Mr. Gerard aus Geneve herbeiholte, und es wurde von Herrn Bonſtetten ein nachmittägiger Ausflug auf einen nahen Landſitz vorgeſchlagen, der einer Madame de Moutard gehörte, und bei welcher mehrere junge Herren und Damen bereits verſammelt waren. Man wandelte auf ſchönen Promenadenwegen nach jenem Landſitz, ließ die Wagen nachfahren, und

*) Es war dies der Dichter Karl Victor von B., Matthiſſons und der Friederike Brun geſchätzter Freund, damals erſt 30 Jahre alt, und bereits Rathsherr zu Bern.

es ward der Ausflug Anlaß zu einem Abenteuer, das in der Erinnerung die Reiſe würzte.

„Wir trafen 7 Damen und faſt eben ſo viel Herren außen vor dem Hauſe unter den Bäumen ſitzend an, es wurde eben Thee getrunken. Ich war ſehr verwundert, alle Damen geſchminkt, nach dem neueſten franzöſiſchen Geſchmack gekleidet, und auf den dernier bon ton geſtimmt zu ſehen, ſo daß ich gar nicht glauben konnte, mich in der Schweiz zu befinden; in dem Augenblick dachte ich in Paris zu ſein. Die Damens waren alle ſehr hübſch, aber ſehr theatraliſch angezogen, und dabei äußerſt cokett, ſo ſehr, daß es frappirte.“ —

Es wurden allerlei Spiele im Freien geſpielt, die bald ein Gewitter mit Platzregen unterbrach. Letzterer wurde ſo heftig, daß nicht an das nach Hauſe fahren zu denken war.

„Man wartete eine ziemliche Zeit, das Gewitter wurde aber immer ärger, anſtatt zu vergehen. Es wurde ſpät, die Zeit, in welcher die Thore geſchloſſen wurden, war da, das Haus war zu klein, um da zu bleiben, auch konnte die Frau vom Hauſe niemand bitten, denn ihr Mann war verreiſt, man mußte alſo fort. Unſer Wagen ſtand voran, und alſo mußten wir den Anfang machen, uns einzuſetzen. Als ich in den Wagen ſtieg, kam ſo ein abſcheulicher Blitz und Schlag,

daß alles rief, ich ſollte wieder ausſteigen. Man ging wieder hinauf in die Zimmer, welches der Wirthin gar nicht recht war, die ſich nicht auf ſo viele Leute gefaßt gemacht hatte, und immer befürchtete, man möchte die Idee faſſen, da zu bleiben. Sie ſchickte immer einen Bedienten nach dem andern ab, der ſagen mußte, die Thore würden geſchloſſen, und man möchte eilen, in die Stadt zu kommen. Dieſes, und daß uns die Damen anlagen, fortzufahren, damit ſie auch zu ihren Wagen kommen könnten, zwang uns endlich, in dem fürchterlichſten Gewitter und in der finſterſten Nacht uns einzuſetzen. Wir nahmen noch einen gewiſſen Mr. de Mey mit in unſern Wagen, weil er keinen Platz finden konnte, ſo daß wir alſo zu fünf ſaßen. Es war ſtockfinſter, und da keine Fackeln hier gewöhnlich, ja ſogar verboten ſind, ſo fuhren wir ganz ſachte ab. Kaum waren wir ein Paar hundert Schritte gefahren, ſo fing der Wagen an, abſcheulich zu hängen, man hörte die Räder gegen die Hecken ſtreifen, und wir fuhren ganz die Quere. Wir riefen dem Kutſcher zu, er ſollte mehr rechts fahren, er antwortete aber nicht. Auf einmal ſtand der Wagen ſtill, ſchwankte furchtbar nach der linken Seite, und wir hörten entſetzlich ſchreien. Da fing denn der Herr, der mit uns fuhr, auch an zu ſchreien: O Himmel! Wir hängen am Precipise, und

müſſen aus dem Wagen ſpringen, ſonſt ſind wir verloren! — Er riß den Wagen auf, und wir ſprangen alle gerade heraus, und dies war unſer Glück, denn ſonſt wären wir alle des Todes geweſen. Wir ſchrieen nach Licht, die hinterſten fingen auch an zu rufen, es war ein verzweifelter Zuſtand und ein Wetter, was ſich gar nicht denken läßt. Endlich kam Licht und wir ſahen, daß das eine Pferd gefallen war und ausgeſtreckt am Rande des Abgrunds lag. Der Kutſcher war vom Bock gefallen und lag gerade unter dem Wagengeſtelle, daß er ſich nicht regen konnte, und der Wagen hing ſo weit über, daß er alle Augenblicke herunter zu fallen drohte. Das Precipise iſt von einer erſtaunlichen Höhe, und unten fließt ein Fluß vorbei *). Alles griff nun an und zog den Wagen zurück, und der Herr von Bonſtetten, der noch die meiſte Geiſtesgegenwart hatte, ſtieg mit Lebensgefahr hinunter und holte den Kutſcher hervor, der zum Glück ſich ganz wohl befand. Die Damen ſchrieen entſetzlich, dazu das fürchterliche Wetter, es war grauſend. Wir ſechs Herren begaben uns nun zu Fuße auf den Weg, um nicht aus der Stadt geſchloſſen zu werden. Wir gingen nach einem Gartenhauſe, wo wir uns eine Laterne geben ließen. Zu

*) Die Aare.

unſerm großen Vergnügen kam eben des Mrs. de Mey ſein Miethwagen an, worein wir uns alle 6 ſetzten, den Bedienten mit der Laterne vorn auf dem Bock ſitzen ließen, und ſo eben an der Stadt anlangten, als das Thor zugeſchloſſen wurde. Wir waren alle Gott ſei Dank, glücklich der Gefahr entgangen, die in der That ſehr groß war."

Am andern Morgen kam Herr von Bonſtetten ganz früh zu den Prinzen, und berichtete über den Verlauf des nächtlichen Abenteuers, das man in keiner Weiſe ein galantes nennen konnte, da die Herren die Damen verlaſſen hatten.

„Die Damen waren alle ausgeſtiegen, eine war in Ohnmacht gefallen, eine andere kletterte in der Angſt den Berg hinauf, die dritte ſchrie aus vollem Halſe Hülfe! Hülfe! noch eine andere lief wie raſend herum und es war die größte Verwirrung von der Welt. Endlich kehrten ſie alle zu der Mdme. Moutard zurück, wo ſie die Nacht auf die unruhigſte Weiſe zubrachten. Einige Herren hatten Billets in die Stadt geſchrieben, die an unrechte Leute gekommen waren, einer ſchrieb: il est arrivé un grand malheur mais ne Vous effrayez point. Dieſes alles brachte eine große Verwirrung in der Stadt hervor."

Es wurde das große Hospital beſehen, die Stadt durchwandert und durchfahren, die Bibliothek und das Cabinet des Curiositée's beſehen, die Herren de Gingin de Moyery und von Bonſtetten beſucht.

„Der berühmte Chirurgus Kuhn kam zu uns, mit dem wir uns einige Zeit unterhielten. Der berühmte Haller iſt ſehr krank; ich ließ ihn durch Herrn Kuhn meine Empfehlung machen *).“

Nach Tiſche deſſelben Tages, 25. Auguſt, erfolgte die Abreiſe. Bei Morat (Murten) wurde das berühmte Schlachtfeld und das Beinhaus beſehen, in Avanche wurde übernachtet. Dort begann der ausſchließliche Gebrauch der franzöſiſchen Sprache, man hörte kein deutſches Wort mehr. Der nächſte Tag brachte die Reiſenden bei ſehr ſchlechtem Wetter und auf ſchlechten Wegen von Moudon nach Lauſanne, von deſſen Reizen man keineswegs entzückt war. Die Prinzen nannten ſich jetzt Herren von Maßfeld, nach dem nahe bei Meiningen liegenden vormals Hennebergiſchen Grafenſchloß und Amtsdorfe, weil der Herzog von Würtemberg, der ihnen vorausreiſte, überall das Incognito der Grafen von Altenſtein aufdeckte, vielleicht

*) Albrecht von Haller zählte damals 67 Jahre, und ſtarb 2 Jahre ſpäter.

aus einer kleinen Rache, da ſie wahrſcheinlich erwartete Huldigungen unterlaſſen hatten. Herzog Karl von Würtemberg war indeß jetzt bereits auf der Rückreiſe von Genf betroffen und traf in Lauſanne mit den Prinzen wieder zuſammen. Letztere ſetzten ihre Reiſe am 27. Auguſt des Morgens fort, und kamen Abends 7 Uhr in Genf an. Die Stadt und die Gaſthäuſer waren ſo voll Fremder, daß die Reiſenden nur mit Mühe im Hôtel en balance zu 4 Perſonen ein kleines düſteres Kämmerchen, „hinten nach dem Stall zu" erhielten, und ſich vorerſt damit begnügen mußten. Prinz Georg von Heſſen-Darmſtadt wohnte ebenfalls in demſelben Gaſthaus, und empfing die Aufwartung von den Meiningenſchen Prinzen am anderm Morgen ziemlich zeitig. Dort wurde die Bekanntſchaft des franzöſiſchen Reſidenten Mr. Huber gemacht, der ſich durch ſchöne Zeichnungen Ruf und Ruhm erworben. Wichtiger und anziehender noch war die Bekanntſchaft der beiden Grafen von Stolberg, über die und deren damalige Schweizerreiſe in Goethe's Wahrheit und Dichtung 18tes Buch ſo manches mitgetheilt iſt. Die jungen gräflichen Dichter, deren Gebahren auf der ſtellenweiſen Zuſammenreiſe mit Goethe dieſen mehr abſtieß als anzog, gefielen dem Herzog, und er ſchrieb über ſie ein ganz günſtiges Urtheil nieder. „Die zwei be-

rühmten Grafen von Stolberg lernte ich hier kennen, die sehr würdige Männer sind. Sie haben 200 Stunden durch die Schweiz auf den ungebahntesten Wegen zu Fuße gemacht, und sind als Gelehrte gereist."

Ein polnischer Graf, Namens Zeboinzky, den die Prinzen aus dem Kreise der Prinzessin Sapieha kannten, und den sie ebenfalls bei dem Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt antrafen, bestimmte sie, den Rückweg nach Straßburg über Lyon anzutreten, und da der Prinz von Hessen, wie der Graf, eben dorthin reisten, so wurde der letztere ersucht, dort Wohnung zu bestellen. Am Tage nach gemachter Bekanntschaft besuchten die Prinzen die Grafen von Stolberg, welche als „ganz allerliebste Leute" befunden wurden. Nach allerlei Ausflügen in die zahlreichen „Campagnen" (Landsitze) und Besichtigungen, wurde auch einer Madame Crammer Besuch gemacht, an welche ein Graf Manuzzi von Basel aus einen Brief mitgegeben hatte. „Sie ist eine große Freundin von Mr. de Voltaire, und da wir keine Lust hatten, nach Ferney zu gehen, so hatten wir unsere Visite an diese bis diesen Abend verspart. Sie nahm uns mit der größten Höflichkeit auf, und wir fanden an ihr eine Dame von unendlichem Verstande, vielem Witz, großen

Kenntniſſen und von den angenehmſten Entretien. Wir blieben beinahe 2 Stunden bei ihr, ohngeachtet wir uns vorgenommen hatten, nur eine Viertelſtunde da zu bleiben. Aber es war unmöglich, wieder von ihr loszukommen, ſo ſehr nahm ſie ein. Eine ſolche Frau wäre im Stande, viele junge Leute zu formiren. Als ſie hörte, daß wir nach Lyon gingen, ſchrieb ſie geſchwind auf eine Karte ein Paar Zeilen an ihren Mann, und befahl ihm an, uns alle möglichen Dienſte zu leiſten." —

Auch der Buchhändler Caille wurde beſucht, von dem Voltaire ſcherzte:

„Jétois Lundy passé chez mon Livraire Caille,
Qui dans son Magasin n'á souvent rien qui vaille,"

und demſelben mehreres abgekauft. Der Prinz bemerkte, daß man in den Genfer Buchhandlungen alle Bücher fände, weil in einer Republik kein Buch verboten würde. Dafür verbot dieſe Republik das Theater, und um gute Bühnenſtücke zu ſehen, mußte man nach Chatelaine fahren, einem franzöſiſchen Oertchen in der nächſten Nähe, in welchem der Prinz de Conté ein Schauſpielhaus hatte erbauen laſſen, und wo eine gute Geſellſchaft unterhalten, und von den Genfern fleißig beſucht wurde. Nach wenig befriedigendem und daher nur kurzem Aufenthalte in Lauſanne, wohin

am 30. Auguſt Nachmittags aufgebrochen wurde, ſetzte ſich die Reiſe nach Lyon fort, wohin die Reiſenden ſchon früh am 1. September gelangten. Bei der Douane fanden ſie ein Billet von dem Grafen Zeboinzky vor, der für ſie, obſchon nicht ohne viele Mühe, im Hôtel d'Artois einige Zimmer beſorgt hatte, denn Lyon wimmelte von Fremden. Ein Engländer, welcher ankam, als dieſe Zimmer ſchon in Beſchlag genommen waren, hatte für eines derſelben täglich 35 Livres zu zahlen ſich erboten, während die Prinzen für ihre drei Zimmer täglich nur 10 Thaler zahlten. Die Urſache, weshalb Lyon von ſo außergewöhnlichem Fremdenbeſuche belebt war, war die erwartete Ankunft der Prinzeſſin Mdme. de Piemont, Adelheid Chlotilde, Tochter König Ludwigs XV. von Frankreich, welche an Karl Emanuel IV., König von Sardinien, vermählt worden war.

Die Prinzen machten ihre Aufwartungen zunächſt dem franzöſiſchen Geſandten, Graf von Clermont-Tonerre, welcher die Prinzeſſin zu empfangen abgeordnet war; dieſer erbot ſich, die Prinzen der Prinzeſſin vorzuſtellen; dann wurde der Commandant Marquis de Belleſeize und der Intendant beſucht, zuletzt auch der Exempt du Roi, Obriſt Marquis de Manspee, dem bei den Feſtlichkeiten die höhere Po-

lizeiverwaltung übertragen war. Ebenſo wurde der Darmſtädter Hof beſucht.

Am Sonnabend, 2. September, fand der feierliche Einzug der Prinzeſſin Statt, den die Prinzen vom Balkon des Bankiers Mr. Daleſſert mit anſahen. Es waren 15 Staatswagen, alle ſchön vergoldet, und die Pferde im prächtigſten Geſchirr. Die Bürgergarde, die den Wachtdienſt verſah, war in blau und Gold uniformirt. Abends gab es Feuerwerk und Illumination, die beide außerordentlich ſchön waren. Die Ueberfülle von Fremden bereitete unſeren deutſchen Prinzen manche Verlegenheit; vergebens ſuchten ſie ſich der Oberſthofmeiſterin, Ducheſſe de Marſan, vorzuſtellen, ohne welche ſie der Prinzeſſin Mdme. de Piemont nicht vorgeſtellt werden konnten. Der erzbiſchöfliche Palaſt, in welchem die hohe Anweſende wohnte, war förmlich umlagert und nur mit Lebensgefahr konnte man ſich durch die Menge durcharbeiten. Als es den Prinzen endlich gelungen war, bis zum Portier zu dringen, ſagte dieſer: la Cour dinoit deja — und man hatte das Mißvergnügen, ſich zurück zu wühlen. Aehnlich ging es im Theater, trotz der empfangenen Billets wies man unſere Prinzen und den Darmſtädter Hof an allen Thüren ab, mit Mühe fanden die Prinzeſſinnen von H. Darmſtadt endlich Platz

in einer Loge, in welche aber Herren nicht eintreten durften, mit gleicher Mühe wurden endlich noch Plätze im Parket und im Parterre erlangt. „Wir mußten den Garde recht ſchön bitten, und dieſer ſagte: par égard pour ce Monsieur avec l'Ordre (das war ich) je laisserai passer ces Monsieurs, mais combien etès Vous? Der polniſche Graf Broik, der mit uns war, ſagte aus Uebereilung: il y en a huit, und der Garde ließ 8 Perſonen hinein. Unter dieſen befand ſich der Prinz Karl von Darmſtadt, den ich beim Arme mit hineingezogen hatte, ich, der Herr von Dürkheim, Graf Broik, Graf Zeboinzky, der Baron Koukoumous, der mit dem Prinzen Louis nachgekommen war, und noch 2 andre Perſonen, die ſich mit hineingedrängt hatten. — Den Georg — den Prinz Louis und den Prinz Friedrich von Darmſtadt (letzterer erſt 16 Jahre alt), ebenſo den Herrn von Bibra wollte man nicht mit einlaſſen, und nur nach langem Disputiren, wo der Herr von Bibra die ganze Anverwandtſchaft des ſächſiſchen Hauſes mit dem franzöſiſchen hererzählte, wurden ſie ins Parterre gelaſſen, wo ſie abſcheulich ſchlecht placirt, und ſehr weit von uns getrennt waren. Wir alle, und beſonders der Herr von Dürkheim, waren in größter Angſt und ſetzten alles in Bewegung, um dieſe Herren aufzufinden.

Endlich entdeckten ſie uns, und ſtiegen über alles zu uns herüber." — Ein Paar Damen aus Verſailles, die hinter den Prinzen ſaßen „ſehr geſprächig waren, und ſich über alles aufhielten," erzählten jenen, daß ſie zum Fenſter herein in den Saal geſtiegen wären.

„Endlich kam Madame de Piemont und es wurde dreimal applaudirt. Sie und der Hof nebſt Suite befand ſich im Amphitheater, wo es ſehr von reichen Kleidern und Juwelen blitzte." Sogleich nahm das Spektakle ſeinen Anfang. Das erſte Stück war le Sage et l'Etourdie, und die Operette L'amoureux de 15 ans. So oft habe ich nun ſchon dies Stück gehört, daß es mir ordentlich zuwider iſt; doch muß ich ſagen, daß es mir heute wohlgefiel, die Decoration, die Acteurs, die Stimmen, alles war recht gut. Ich bilde mir faſt ein, daß es eine Art von franzöſiſcher Etikette iſt, allezeit, wenn eine Perſon vom königlichen Hauſe an einen Ort hinkommt, L'amoureux de 15 ans zu verlangen, wenigſtens ſo oft ich es erlebt habe, iſt es immer ſo geweſen. Das Stück iſt auch auf den Duc de Bourbon gemacht." Den Schluß bildete eine theatraliſche Huldigung, deren Eindruck der Herzog ſchilderte:

„Die Prinzeſſin weinte, als man von ihrer Abreiſe ſprach, die ihr ſehr nahe geht, da ſie alle ihre

Verwandten verlaſſen muß, ohne Hoffnung zu haben, je einen wieder zu ſehen; ſie verläßt alle ihre Leute, und bekommt neue, die ſie nicht kennt, kommt in ein Land, das ihr ganz fremd iſt, und ihren Gemahl kennt ſie eben ſo wenig. Sie iſt ſehr zu bedauern. — — Die Madame Chlodilde iſt ſehr in Frankreich geliebt, ſie ſoll einen ſehr gutthätigen Charakter beſitzen, den ſie in Lyon auch bewieſen hat, indem ſie vielen Armen Gutes that, und 7 Deſſerteurs das Leben erwirkte."

Der Wunſch, ſich nach dem Theater der Prinzeſſin vorſtellen zu laſſen, wurde den Prinzen abermals vereitelt, denn es dauerte entſetzlich lange, ehe man aus dem Theater herauskommen konnte, und die Prinzen waren ſo gutmüthig, den Baron Kukumus, der keinen Wagen hatte, erſt nach ſeiner Wohnung im Palais Royal zu bringen. Als ſie nun ſich wieder durch die Haufen des Volkes und der Taſchendiebe gewühlt hatten, wo ſie bald erdrückt worden wären, und dem Herzoge ſein Taſchentuch geſtohlen wurde, wurde das Souper aufgetragen, nun war es wieder zu ſpät, ſich vorſtellen zu laſſen. Der Herzog meldete dieß alles mit der treffenden Schlußbemerkung: „Wir gingen voller Aerger nach Hauſe, daß wir uns ſo entſetzliche Mühe um eine Sache geben mußten, die es nicht werth war."

Am andern Tage wurden wieder Besuche gemacht, Seidenwebereien und Färbereien, und im Stadthaus mit Muße die Anstalten besehen, welche zum dortigen Empfange der Prinzessin gemacht waren, und wobei die Stadt Lyon all' ihren Glanz und Reichthum zur Schau legte. Endlich gelang es doch noch, die erwünschte Audienz, oder eigentlich nur kurze Vorstellung bei der Prinzessin gemeinschaftlich mit dem Darmstädter Hofe zu erlangen; der Graf von Clermont Tonnerre war so gütig, die Herrschaften am Hofe vorzustellen. Es mußte ihnen jemand vorausgehen, welcher ausrief: Place pour des Princes étrangers! wodurch sie ungehindert bis an die Antichambre gelangten, wo die „Foule" gar zu groß war. Die Prinzessin hatte eigentlich befohlen, ihr niemand vorzustellen, weil sie sonst, wenn fremde Prinzen da wären, eine Etikette mit ihnen beobachten müsse, daher wurden die Meiningenschen Prinzen als Grafen von Altenstein und die Hessischen Prinzen als Barone von Brugg vorgestellt, dabei aber allezeit der Prinzessin der wahre Name der Person heimlich ins Ohr gesagt.

„Die Prinzessin ist erstaunlich dick, und hat erst 16 Jahre. Im Gesicht ist sie angenehm und hat was Gütiges. Sie war in eine rosafarbene Robe mit silbernen Blumen gekleidet, und hatte erstaunlich viele

Juwelen an ſich. Sie ſtand in der Mitte des Zimmers ganz allein, ein wenig hinter ihr Madame de Marſan, auf der andern Seite der franzöſiſche Ambaſſadeur, Mr. de Tonnerre. Im Fond des Zimmers ſtanden alle ihre Damen, in Roben gekleidet, in einer Reihe."

„Nach der Vorſtellung begab ſich die ganze Verſammlung in einen großen Saal, an deſſen Ende eine Kapelle befindlich war; es wurde gebetet, 9 arme, neu gekleidete Brautpaare, welche die Stadt Lyon zu Ehren der Prinzeſſin ausſtattete, wurden getraut, und es lief bei dieſer Ceremonie manches lächerliche mit unter. Eine der Bräute ſagte laut: O cela sera surement moi qui aura les 600 livres, car je suis grosse de 5 mois. Nach der Einſegnung, während welcher dieſe glücklichen Paare unter einem umfaſſenden Baldachine knieten, wurde große Meſſe geleſen."

Nach beendigter Ceremonie entfernten ſich alle Beiwohnenden im raſchen durcheinanderdrängen, und bald ſahen ſich die Brüder allein ohne ihren Oberhofmeiſter, der in dem Schwarme von ihnen weggedrängt war. Beide führten Damen aus dem Saale, Herzog Karl A. die Mde. l'Intendante, und zwar geriethen ſie mit denſelben in einen der Speiſeſäle.

„Hier ſagte ich dem Georg: Wir ſind noch nicht zur Tafel gebeten, alſo können wir nicht hier

bleiben, und wir ſind ohne den Herrn von Dürkheim, und wiſſen nicht, was wir thun ſollen, alſo müſſen wir ihn ſuchen. Nach langem hin- und herlaufen trafen wir ihn an, der uns auch ſuchte und in großen Aengſten war. Eben da wir weggehen wollten, weil es zur Tafel ging, kam der Mr. de Lastie mit dem Ambaſſadeur und baten uns, ob wir nicht mit an der Table du Roi ſpeiſen wollten? Sobald die Madame de Piemont ſich in ihren Zimmern mit ihren Damen geſetzt hatte, ſo gingen wir auch an Tafel. Es waren 14 Damen und lauter Fremde vom erſten Range daran. Der franzöſiſche Ambaſſadeur machte die Honneurs. Man aß vortrefflich und wurde durch die königlichen Domeſtiken ſehr gut bedient."

Die Prinzen beabſichtigten, noch denſelben Tag abzureiſen, da der Aufenthalt in Lyon in dieſen bewegten Tagen ein höchſt koſtſpieliger war. Jeden Tag koſteten die Zimmer 10 Thaler, jedes Eſſen 1 Louisd'or, ohne den Wein, der Kaffee 6 Livres, jede Wagenmiethe 1 Louisd'or u. ſ. w. Es waren in dieſen Tagen nicht weniger als 40,000 Fremde in Lyon.

Prinz Georg von Heſſen hatte ſich einen eigenhändig von der Prinzeſſin von Piemont unterſchriebenen Befehl verſchafft, Poſtpferde zu erhalten; er wollte mit dem Hofe nach Pont de Beauvoiſin gehen, um

auch die Auswechſelung und Empfangnahme der Prinzeſſin mit anzuſehen.

„Pont Beauvoiſin iſt juſt die Grenze zwiſchen Frankreich und Savoyen,“ ſchrieb Herzog Karl Auguſt. „Man hat gerade auf der Grenze einen großen Saal erbaut, der in der Mitte durch einen ſchwarzen Strich getheilt iſt, ſo daß der Saal halb franzöſiſch und halb ſavoyiſch iſt. Die franzöſiſche Seite iſt von Lyon aus möblirt worden, und hat 20,000 Livres gekoſtet. Die Prinzeß ſchläft auf der franzöſiſchen Seite; am andern Tage geſchieht die Auswechſelung. In der Mitte des Saales ſteht eine große Tafel, an der auf franzöſiſcher Seite die Prinzeß und der franzöſiſche Geſandte, auf ſavoyſcher Seite aber der ſardiniſche Miniſter ſitzen. Hinter der Prinzeß ſteht ihr franzöſiſcher Hofſtaat, hinter dem ſardiniſchen Miniſter der ſavoyiſche Hofſtaat. Sobald die Artikel von beiden Theilen unterſchrieben ſind, tritt die Prinzeſſin auf die Grenzlinie und nimmt von ihrem franzöſiſchen Hofſtaat auf immer und ewig Abſchied, und ſogleich empfängt ſie ihr neuer Hofſtaat, von dem ſie in andere Zimmer geführt, entkleidet und bis aufs Hemde neu angezogen wird, indem ſie nichts von alledem behalten darf, was ſie mitgebracht hat. Eine wunderbare Ceremonie mit vielen unnöthigen Umſtänden.“ — Nachdem die Prin-

zen nur unter der Bedingung Pferde erhalten hatten, daß ſie ſogleich abreiſten, damit letztere Abends vor Thorſchluß wieder zurückkehrten, erfolgte am Montag Abends, den 4. September, gegen 7 Uhr die Abreiſe. Die Poſtillons fuhren erſtaunlich raſch, es war eine herrliche kühle Mondſcheinnacht, die ſehr wohl that nach der in Lyon überſtandenen großen Hitze, die des Tages über noch immer drückte. Es ging durch Burgund, und in Beaune wurden einige Flaſchen ächten Burgunders gekauft und mitgenommen. Am 5. Sept. Nachts wurde Dijon erreicht, am 7. September bei ſehr verminderter Eile, weil es häufig an Pferden fehlte, früh 7 Uhr Beſançon. Es wurde ein großes Frühſtück beſtellt, die Stadt flüchtig beſehen, und um 11 Uhr wieder abgereiſt. Der Herzog Karl Auguſt muß ſehr jugendlich und blühend ausgeſehen haben, denn in Jole, wo die Reiſenden am 7. Sept. Abends eintrafen, behauptete die Wirthin, eine alte Wittwe, ſteif und feſt, er ſei eine Dame in Mannskleidern. Am 8. September Nachts 2 Uhr gelangte man nach Belfort, dem Grenzort der Franche Comté. „In dem erſten Dorfe im Ober-Elſaß, als unſere Bedienten wieder deutſch reden hörten, ob es zwar abſcheulich ſchlecht war, hatten ſie doch eine erſtaunliche Freude darüber.“ Es iſt dieß ein ſehr natürliches Ge-

fühl, das ich ſelbſt einmal in Saveene auf das lebhafteſte empfunden habe. In Pont d'Aspach tranken die Reiſenden Kaffee, aßen in Colmar um 11 Uhr zu Mittage, und fuhren um 12 Uhr wieder weg, und da wieder beſſere Pferde auf den Stationen vorgefunden wurden, ging die Reiſe erſtaunlich ſchnell von Statten, die ſich über Oſtheim und Schlettſtadt nach Straßburg vollendete. So reiſten damals hohe Herrſchaften, und ſo reiſen ſie heute noch. Ob bei ſolchen Hetzfahrten viel Nutzen und viel Vergnügen für die Reiſenden ſelbſt herausſpringt, muß an ſeinen Ort geſtellt bleiben, ebenſo ob ſie zur Geſundheit dienen. Herzog Karl Auguſt befand ſich ſeinestheils die erſte Nacht in Straßburg ziemlich übel, „denn," ſchrieb er: „die Wanzen und das Echauffement von der Reiſe ließen mich nicht ſchlafen." Es waren indeß viele Briefe von Meiningen angekommen, und die Herzogin Mutter meldete ihren Söhnen, daß ſie nach Frankfurt im Geleite der Prinzeſſinnen reiſen werde. Es wurde nun ſofort die baldige Abreiſe nach Frankfurt beſchloſſen, um noch früher als die Herzogin dort einzutreffen, wodurch viele Haſt und Unruhe und neue Packerei entſtand. Die nöthigen Abſchiedviſiten wurden ebenfalls gemacht. Zur großen Freude der Prinzen empfingen

ſie auch noch einen Beſuch des Herrn von Mechel und luden dieſen zum Mittageſſen zu ſich ein.

Am 16. September erfolgte die Abreiſe der Meiningenſchen Prinzen von Straßburg nach Frankfurt; ſie mußten dort noch drei Tage auf die Ankunft der Herzogin, ihrer Mutter, warten, die erſt am 21. September eintraf.

Dieſe Anweſenheit der Meininger Herrſchaften in Frankfurt war es nun, welche jenen eigenthümlichen Moment herbeiführte, deſſen Goethe in Wahrheit und Dichtung, Buch 20, ſo ausführlich gedenkt. Die Vermählung des Herzogs Karl Auguſt von Sachſen Weimar-Eiſenach mit der Prinzeſſin Louiſe von Heſſen-Darmſtadt hatte Statt gefunden, und Goethe äußerte ſich darüber wörtlich:

„Das junge fürſtliche Paar erreichte nunmehr auf ſeinem Rückwege Frankfurt. Der Herzoglich Meiningenſche Hof war zu gleicher Zeit daſelbſt, und auch von dieſem, und dem die jungen Prinzen geleitenden Geheimenrath von Dürkheim ward ich aufs freundlichſte aufgenommen" u. ſ. w. „Die Weimar'ſchen und Meiningenſchen Herrſchaften wohnten in Einem Gaſthofe. Ich ward zur Tafel gebeten. Der Weimar'ſche Hof lag mir dergeſtalt im Sinne, daß mir nicht einfiel, mich näher zu erkundigen, weil ich einmal auch

nicht einbildisch genug war, man wolle von Meiningenscher Seite auch einige Notiz von mir nehmen" u. s. w. Goethe ging in den Gasthof zum Römischen Kaiser, fand die Weimarischen Herrschaften bei den Meiningenschen und folgte ersteren, als sie sich wegbegaben, um zu seinem Erstaunen zu sehen, wie sie drunten heiter und gnädig von ihm Abschied nahmen, in ihre Wagen stiegen und davon fuhren. Goethe hatte die Einladung zur Tafel von Seiten der Herzogin von Meiningen und ihrer Prinzen erhalten, da letztere ihm herzlich wohl wollten; und da er davon geeilt war, hatte der ihm begegnende Herr von Dürkheim, ihn „nach seiner milden Art, mit anmuthigen scherzhaften Vorwürfen" zur Rede gestellt. Was der junge, jetzt schon völlig selbstständige Herzog Karl August von S. Weimar Goethe bot, konnte Herzog Karl August von S. Meiningen ihm zur Zeit noch nicht bieten, jedenfalls aber schätzte er ihn ganz nach Verdienst. Und so erscheint in der That die von Herrn Dr. E. Behse in seiner Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen, Theil 2. S. 143 wieder aufgefrischte Niederschrift Goethe's bei Gelegenheit von dessen mit seinem Herrn im April 1782 vorhabenden Besuche in Meiningen merkwürdig. „Ich gehe auf Meiningen. Es graut mir vor dem Anblick zweier junger, erst frei-

gelaſſener Prinzen, und noch dazu ſolcher. — — — Die Herzoge wenden Erde und alte Mauern um und machen Thorheiten, die ich ihnen gern verzeihe, weil ich mich meiner eigenen erinnere. Sie fragen mich um Rath, und ich habe gelernt nicht mehr zu rathen, als was ich ſehe, das auszuführen iſt.“

Es würde nicht wohlgethan ſein, dieſe Aeußerung, die wohl mehr der Unluſt an einer unbehaglichen Aprilreiſe, als dem Herzen Goethe's entſprang, weiter zu zergliedern. Es ſei nur ſchließlich bemerkt, daß Herzog Karl Auguſt von S. Meiningen nebſt ſeinem Bruder von Frankfurt wieder nach Straßburg zurückkehrte, daß er am 19. Nov. mündig und Regent wurde, und am 12. März 1776 mit ſeinem Bruder Georg die Straßburger Studien endete. Freund der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften wie zeitgemäßer Neugeſtaltungen richtete Herzog Karl Auguſt im Sommer 1776 die Liebhaberbühne ein, der ich einen beſondern Abſchnitt widme, ſtellte Reinwald als Bibliothekar an, führte den allgemeinen Reichskalender in ſeinem Lande ein, und hatte bereits, zum Theil allein, und vom 4. Febr. 1782 an mit ſeinem Bruder Georg gemeinſchaftlich in das ſiebente Jahr ſelbſtſtändig regiert, war daher keineswegs „erſt freigelaſſen.“ Unter Herzog Karl A. erhielt Meiningen ein

Schullehrerseminarium, eines der ersten in Deutschland; es wurde eine Schulkommission ernannt, an deren Spitze Geh. Rath von Dürkheim gestellt ward; Herzog Karl A. berief den begabten Joh. Georg Pfranger als Hofprediger in die Residenz, verlegte die Feier überzähliger Kirchenfeste auf Sonntage, und übertrug Pfranger und Reinwald die Herstellung eines neuen zeitgemäßeren Gesangbuches. Nachdem am 4. Februar 1782 die Herzogin Charlotte Amalie ihre Obervormundschaft, da an diesem Tage nun auch Prinz Georg mündig geworden, völlig nieder gelegt hatte, regierten die Brüder in herzlicher Eintracht gemeinsam, und suchten ihre Residenzstadt, die noch ein ziemlich mittelalterliches Ansehen mit dreifachen Wallgräben, doppelten gethürmten Mauern und Zwingern hatte, zu verschönern, und dem Geschmacke jener Neuzeit anzupassen. Da mußten freilich Mauern gebrochen und Wälle umgewühlt werden, aber es traten heitere freie Plätze an die Stellen düsterer Bastionen. Herzog Karl A. hatte den Gedanken eine schöne Linden-Allee anzulegen, die noch heute Schatten giebt und seinen Namen führt. Herzog Georg, der diese Allee vollendete, wurde auch zu derselben Zeit der Schöpfer des „Englischen Gartens" der noch heute manches Zeichen der Erinnerung

an seinen unvergeßlichen Begründer trägt, und namentlich vieles mit dem Parke zu Weimar gemein hatte, unter andern eine Burgruine, Grotten, Einsiedeleien, künstliche Felspartien und dergleichen.

Das waren die „Thorheiten" der jungen Prinzen, die unschuldig genug waren, die in Stadt- und Landesverschönerungskunst wurzelten, niemand schadeten, Geld in Umlauf brachten und von allen einsichtvollen Nachkommen noch immer dankbar gewürdigt werden.

Goethe kam übrigens erst im Mai jenes Jahres nach Meiningen und gefiel sich daselbst, überlieferten Nachrichten zu Folge, ganz wohl und in seiner Weise behaglich.

V.

Die erste fürstliche Liebhaberbühne in Meiningen und Leisewitz Julius von Tarent.

Von vielen Seiten her ist man bemüht gewesen, das Leben deutscher Höfe, auch der kleinen, als einen Sitz der Ueppigkeit, des Luxus, der Verschwendung und des moralischen Verderbens zu schildern, und in mancher Beziehung geschieht dieß mit Bedacht und Absicht noch immer mit großem Aufwande verbrauchter Phrasen, um gewisse Zwecke zu erreichen und unlautere Ziele zu erstreben. Wie aber nach der weisen Lehre eines alten Malerbuches „Rosen gemalt werden, wie Nelken, nur ganz anders" — wie z. B. auch die Ritterzeit ganz anders war, als die Ritterromane von Spieß und Cramer, wohlseligen Andenkens — sie schilderten, so war auch das Leben an vielen deutschen Höfen ganz anders, als man, alle über einen Leisten schlagend,

daſſelbe geſchildert hat, und beſonders in jener Periode, in welcher mehr und mehr der deutſche Geiſt wieder zum Selbſtbewußtſein erwachte, den franzöſiſchen Geiſt zu verdrängen begann, und ſich ſelbſtſtändig kund gab durch freiwerden in Wiſſenſchaft und Kunſt, in Sitte und Sprache, und nur bei Mode und Möbelgeſchmack noch zu Frankreich borgen ging. Die viel verhöhnte Zopfperiode und Rococozeit war nicht ganz ohne guten Geſchmack, nicht ganz ohne Anmuth und Würde; in ihrem Boden ſchlummerte ſchon der lebensfähige Keim zur Neugeſtaltung deutſcher Literatur und Kunſt, der dann am Sachſen-Weimariſchen Hofe einen für alle Zeiten denkwürdigen Blüthengipfel trieb. Die Welt der jüngeren Geiſter warf den lähmenden Druck einer laſtenden Zeit ab, ſie begann deutſch zu fühlen, ja zu ſchwärmen. Der Roman, die Lyrik und die Schaubühne traten in neue Phaſen; Goethe trat auf mit ſeinem Götz, ſeinem Werther; dieſem Auftreten unmittelbar folgte ſeine Berufung nach Weimar (1775), das ihn, nach ſeinem eigenen Ausſpruch „mit ſchönen Verhältniſſen umſchlang, und ihn unverſehens auf einen neuen glücklichen Lebensgang drängte.“ Dort war die Schloßbühne 1774 den Flammen zum Raube geworden, die Seyler'ſche Schauſpielergeſellſchaft hatte Weimar verlaſſen; der junge Herzog, voll Feuer und

Leben, trat 1775 die Regierung an, und es begann nun jenes, der gebildeten Welt genugsam bekannte, edelgeistige Hofleben, als eine von dessen schönsten Blüthen das fürstliche Liebhaber-Theater theils zu Weimar selbst, theils zu Belvedere, Ettersburg und Tiefurt, genannt zu werden verdient.

Die Neigung für theatralische Vorstellungen in Dilettantenkreisen war damals in Deutschland eine ziemlich allgemeine; sie förderte die Bildung, hob und läuterte den Geschmack, und belebte namentlich die Hofkreise, die früher steifem Ceremoniell verfallen waren, auf das anregendste und angenehmste. Daher sehen wir Goethe dort in Weimar sich mit voller Lust und Liebe nach jeder Richtung thätig dabei betheiligen, aber auch Fürsten und Fürstinnen selbst es nicht verschmähen, in die Reihen künstlerischer Dilettanten zu treten, und ihr Talent in anmuthiger Weise zur Schau zu stellen.

In Beziehung auf das Weimarische Liebhabertheater der Zeitperiode von 1775 bis 1783 verweise ich auf Wachsmuth's: „Weimars Musenhof" und auf den anziehenden Aufsatz IV. von Dr. Alphons Peucer in „Weimars Album zur vierter Säcularfeier der Buchdruckerkunst am 24. Juni 1840. Weimar." Der Verfasser läßt nicht unerwähnt, daß damals die berühmteren Liebhabertheater sich zu Fulda, Augsburg,

Frankfurt, Berlin, Dresden, Nürnberg, Würzburg und Eisenach befunden hätten, daß auch die Studenten in Wien, Göttingen, Halle und Jena auf ihren Privatbühnen moderne Stücke aufgeführt. Indeß wußte man nicht minder sinnig und kunstsinnig zugleich sich neben Weimar auch an den Höfen zu Braunschweig, zu Gotha und zu Meiningen zu beschäftigen und den Musen zu huldigen, wenn auch nicht alle Fürsten und Fürstinnen so glücklich waren wie Herzogin Amalie und Herzog Karl August, einen leuchtenden Kranz von Dichtersternen erster Größe um die Sonne ihrer Höfe zu ziehen. Der Hof von Braunschweig pflegte seit seines bedeutenden Herzog Anton Ulrich Zeiten Kunst und Wissenschaft mit Eifer und Vorliebe. Dort glänzte, den Weimaranern ebenbürtig, Lessing, dorthin zog es einen jungen Dichter, Johann Anton Leisewitz, zwar zunächst zu unabhängigem selbstständigem Auftreten als Sachwalter, aber doch wol nicht ohne Rücksicht auf die Bühne, denn in demselben Jahre seiner Uebersiedelung von Hannover nach Braunschweig, 1775, dichtete er sein Trauerspiel: Julius von Tarent, indem er als Bewerber um einen, von Sophie Charlotte Ackermann und Friedrich Ludwig Schröder, den Unternehmern des Hamburger Theaters, ausgesetz-

ten Preis von 20 Louisd'or für das beste Trauerspiel — auftrat. Diesen Preis erhielten zwar „Die Zwillinge von Klinger" — allein das unbestochene Urtheil der Nation hat anerkennend Leisewitz den Siegerkranz geweiht. In Gotha wirkte anregend auf den Hofkreis Friedrich Wilhelm Gotter, mit Eckhof im schönen Bunde, für die dramatische Kunst; ein Schloßtheater, wie eine Liebhaberbühne im Schlosse zu Molsdorf sah nicht selten auch Dilettanten der dramatischen Muse huldigen.

Dem Gothaischen Hofe stand der Hof zu Meiningen nicht blos durch das Band gemeinschaftlicher Abstammung von hohen Ahnen nahe, unter denen ein Conrad von Wettin, Heinrich der Erlauchte, Friedrich der Weise, Johann Friedrich der Großmüthige, Ernst der Fromme glänzten, sondern durch Blutsverwandtschaft und Verschwägerung, wie durch innige Befreundung. Eine der liebenswürdigsten, geistvollsten deutschen Fürstentöchter, die oben unter II. S. 45 erwähnte Sachsen-Meiningensche Prinzessin Louise Dorothea, Tochter Herzog Ernst Ludwig's, die Freundin König Friedrich's II. von Preußen und Voltaires, war bereits 1729 dem Herzoge Friedrich III. zu S. Gotha und Altenburg vermählt worden, doch 1767 verstorben. Aber

auch die Gemahlin des Sohnes und Nachfolgers Herzogs Friedrich III., Ernſts II., war eine Meiningenſche Prinzeſſin, Maria Charlotte, Tochter des kunſtſinnigen und gelehrten Herzog Anton Ulrich.

Den Meininger Hof bildeten, wie bereits unter IV. S. 81 erwähnt wurde: die Herzogin Wittwe, Charlotte Amalie von Heſſen Philippsthal, eine ſehr einſichtvolle Fürſtin, deren Söhne, Herzog Karl Auguſt, dem ſie nach erlangter Mündigkeit als bisherige Obervormünderin 1775 die Regierung übergeben hatte, und Prinz Georg, damals 14 Jahre alt, wie Prinzeſſin Wilhelmine, 24 Jahre und Prinzeſſin Amalie, 13 Jahre zählend. Der Herzog war noch unvermählt und lebte mit Mutter und Geſchwiſtern in herzlicher Eintracht. Die geringen Einkünfte des Landes und große Schulden, in welche es durch frühere trübe Verhältniſſe geſtürzt war, geboten weiſe Sparſamkeit; der Hof verzichtete gern auf rauſchende Feſtlichkeiten, auf koſtſpielige Vergnügungen, er weihte ſich höheren Freuden des Geiſtes. Der junge Herzog hatte mit ſeinem Bruder die im vorigen Abſchnitte geſchilderte Bildungsreiſe nach Straßburg gemacht, von welcher beide im März 1776 zurückkehrten, und im Juni deſſelben Jahres wurde eine Liebhaberbühne eröffnet. Mit welchem Stücke dieſelbe eingeweiht wurde, iſt bis jetzt noch

nicht ermittelt, als Nachſpiel folgte aber das Singſpiel Milton und Elmire in einem Aufzuge, darin Prinzeſſin Wilhelmine die Rolle der Elmire, Prinz Georg den Kammerdiener Lord Kraftons, Anton ſpielte. Reinwald, kurz vorher zum herzoglichen Bibliothekar ernannt, trat nicht handelnd bei dieſer und den ſpäteren Darſtellungen auf, allein ſeine Beihülfe als eine Art Regiſſeur iſt erwieſen. Die aufgeführten Stücke wurden eigens gedruckt, und Reinwald lag deren Redaction ob. Darſtellende Talente für Mimik und Geſang bot der Hofzirkel ausreichend dar. Am 12. Auguſt gab man „Der Hausvater," Schauſpiel in fünf Aufzügen von Diderot. Der Herzog, Albin. Prinzeſſin Wilhelmine, Cecilie. Geheime Rath und Oberhofmeiſter von Dürkheim Exc. die Titelrolle, Geheime Rath und Kanzlar von Eyben Exc. den Commandeur.

Dieſes Stück voll Gluth und Leidenſchaft, voll des Triumphes der Liebe über Standesvorurtheile, aufgeführt von fürſtlichen und von Perſonen des hohen Adels, legt dar, wie man damals ſchon freiſinnig zu fühlen begann, denn naturgemäß mußten des Dichters Worte ihren Wiederhall in den Herzen der Mitſpielenden, wie der Zuſchauer wecken. Im Februar 1777 wurde zur Ehre eines Beſuches des Herzogs Ferdi-

nand von Braunſchweig und Lüneburg (eine Prinzeſſin von Braunſchweig-Wolfenbüttel war die Großmutter des Herzogs und ſeiner Geſchwiſter) das Trauerſpiel Lady Johanna Gray von Wieland aufgeführt, von welchem ein wörtlicher Abdruck nach der Züricher Ausgabe von 1776 veranſtaltet wurde. Prinzeſſin Wilhelmine ſpielte die Titelrolle, der regierende Herzog ihren Gemahl Lord Guilford. In einem Privatbriefe vom 7. März 1777 äußert ſich die Prinzeſſin Wilhelmine über ihre Rolle: „in der That war ſie fatiguant, auch war ich recht froh, wie ich von Krone und Ketten entledigt war, beide ſind ſchwer zu tragen, ſowohl auf dem Theater, als wirklich.“ Am 27. November deſſelben Jahres wurde „Der Graf von Walltron“ oder die Subordination, militäriſches Original-Drama in fünf Aufzügen von Heinrich Ferdinand Möller, Mitglied der Seyler'ſchen Schauſpiel-Geſellſchaft, aufs neue verbeſſert und umgearbeitet, aufgeführt. Der Herzog gab den Kapitain von Winter, Prinz Georg den Grafen von Kronenburg, die regierende Gräfin von Caſtell, ein Beſuch des Herzogl. Hofes, die Gräfin Walltron, ihr Gemahl den Baron von Helſinghör. Schon Tags darauf wurde wieder geſpielt, und zwar zuerſt „Nacht und Ohngefähr von Reichardt,“ Luſtſpiel in 1 Akt,

darin die fürſtlichen Brüder ebenfalls auftraten, dann „Der Poſtzug oder die nobeln Paſſionen," Luſtſpiel in 2 Akten.

Der 27. Nov. des folgenden Jahres brachte „Walder, ländliches Schauſpiel mit Geſang, in einem Akt," nach Marmontel's Silvain, Muſik von Georg Benda, darin der Herzog und beide Prinzeſſinnen thätig waren.

Im Jahre 1780 vermählte ſich Herzog Karl A. mit Prinzeſſin Louiſe von Stolberg-Gedern, und hielt feierlichen Einzug in ſeiner Reſidenz. Seine Neuvermählte war ein Wunder von Schönheit und Liebenswürdigkeit; ſie theilte die Neigung ihrer neuen Verwandten für theatraliſche Freuden, und trat ſchon im Auguſt deſſelben Jahres mitwirkend in dem Schauſpiele: „Die Schottländerin oder das Caffeehaus," nach Voltaire, auf, worin ſie das Kammermädchen Polly ſpielte. Die Rolle ihrer Gebieterin Lindane hatte Prinzeß Wilhelmine, die des Lord Murrai ihr Gemahl, der Herzog.

Leiſewitz's Julius von Tarent war 1776 zu Leipzig ohne den Namen des Verfaſſers erſchienen; das Stück wurde zuerſt mit Beifall in Berlin aufgeführt. Im Jahre 1778 erhielt der Verfaſſer die Stelle eines Landſchaftſecretairs in Braunſchweig, und im

August 1780 machte er eine Reise nach Weimar und Gotha. In Weimar erneuerte er die Bekanntschaft mit Bode, und machte die Herder's und Wieland's. Auch Goethe lernte er kennen und rühmte die große Einfachheit in dessen Betragen. In Gotha befreundete sich Leisewitz eng mit Gotter, wurde dem Herzoge und dem gerade dort anwesenden Herzoge von S. Meiningen vorgestellt, und überhaupt vom Hofe mit Auszeichnung behandelt *). Der Herzog zu S. Gotha war ein Bewunderer seines Julius von Tarent, vielleicht wurde er dieß durch den Herzog von Meiningen, denn bereits war Julius von Tarent auf dem Meiningenschen fürstlichen Liebhabertheater zur Aufführung gekommen. Reinwald hatte sich mit dem Dichter in Briefwechsel setzen müssen, und dieß gab Anlaß sowohl zu einigen sehr anziehenden Briefen des Dichters, als auch zu einer Ausgabe des Julius von Tarent, die den Literatoren unbekannt blieb, ja selbst Leisewitz's Biographen, welcher Seite 9 der unten angeführten Schrift von einem Wiederabdrucke des Julius von Tarent nur vier Einzelausgaben anführt, unter denen die zweite, die Meininger, sich

*) Sämmtliche Schriften von Johann Anton von Leisewitz. Braunschweig 1838. S. XXV. XXVI.

nicht befindet, die, der Natur der Sache nach, auch nicht in den Buchhandel kam.

Diese Ausgabe führt den Titel: Julius von Tarent, ein Trauerspiel in fünf Akten. Aufgeführt am S. Meiningenschen Hofe. Im Jahre 1780. Auf der Rückseite des Titels der Exemplare ist ein Blättchen aufgeklebt, folgenden Inhaltes:

> NB. Der Verfasser ist Herr Leisewitz, privatisirte ehedem in Hannover; ist jetzt Herzoglich Braunschweig-Wolfenbüttel'scher Landschafts-Secretair.

Hierauf folgt Blatt A. 1. überschrieben: Aus einem Briefe des Verfassers an Hrn. R... in Meiningen. Braunschweig den 21. Dec. 1779.

Diesen Brief an Reinwald theile ich unten vollständig mit.

Dann Blatt A. 2. Recension der allgemeinen deutschen Bibliothek des 30. Bandes, 2tes Stück.

Hierauf Blatt A. 3 und 4. Seite 1. Aus Telloa's Briefen an Elisa. S. 2—4. Aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahre 1776.

Nun folgt das Personen-Verzeichniß mit den, wie immer, beigedruckten Namen der Darstellenden. Den Julius spielte der Herzog, den Erzbischof Prinz Georg, Prinzessin Wilhelmine die Nonne Blanka,

die zweite Nonne Prinzeß Amalie. Hierauf das Stück unverändert nach der ersten Ausgabe. Die Mitspielenden in diesem und den vorher erwähnten Stücken, welche auf dem Meininger Liebhabertheater zur Aufführung kamen, waren außer den fürstlichen Theilnehmern und Theilnehmerinnen hauptsächlich Folgende: Cammerherr von Wechmar: Milton, Bischof Gardiner in Lady Johanna Gray, Walder, Fürst Constantin in J. v. T. ꝛc. Cammerherr von Stein, eine imposante Figur: Lord Krafton, Prinz in Graf Walltron, Dolmon in Walder ꝛc. Geh. Rath und Kanzlar von Eyben, Exc.: Herzog v. Suffolk, Graf v. Walltron; Geh. Rath und Oberamtmann von Donop: Graf Benbrock in demselben Stück, Hauptmann v. Rheinberg in Nacht und Ohngefähr; er war der Vater des vor einigen Jahren verstorbenen Archäologen und Numismatikers v. D., Verfassers des Maguſaniſchen Europa. Oberstlieutenant Keßler von Sprengseisen, Feldwebel im Walltron, machte sich als fränkischer Historiker und Topograph vortheilhaft bekannt; die Regierungsräthe und Cammerjunker von Künsberg, von Hammerstein, von Steuben, Rittmeister von Steuben, Oberforstmeister von Zigesar, Forstmeister von Pfaffenrath, Obristlieutenant von Löwenstern, Hauptmann und

Cammerjunker von Marſchall, Reiſemarſchall von Bibra, wie mehrere andere Cammerjunker, Lieutenants und Pagen.

Das Damenperſonal war außer den Prinzeſſinnen durch die Oberforſtmeiſterinnen von Bibra und von Zigeſar, die Geh. Räthinnen von Erffa und von Donop, die Hofdamen von Rakel und von Leutſch, die Schloßhauptmännin von Löbel u. A. hinreichend vertreten. Das muſikaliſche leitete und ordnete der Hofmuſikus Hönnicke; die Capelle beſtand zum Theil mit aus muſikaliſchen Hofofficianten und Dilettanten, und ſo ſpielte ſich einige Jahre ein dramatiſches Kunſt-Leben am Hofe in harmoniſcher und heiterer Weiſe ab. Wie ſehr daſſelbe ernſt genommen ward, beweiſt der Umſtand, daß jedes Stück gedruckt wurde, und daß man der Ausgabe von Julius von Tarent ſogar kritiſche Urtheile vordruckte, um das hier betheiligte Publikum auf den Werth dieſer zur Aufführung gebrachten Dichtung aufmerkſam zu machen. Es lautete der Auszug aus Telloa's Briefen an Eliſa:

„Klopſtock iſt ſehr für das Stück, aber nicht ſo ſehr als Er — es iſt (?). Zuviel Witz findet er darin, und nicht genug vorbereitete Handlung bey dem Schlage, der den lieben Tarentiner zum Grabe niederwirft.

Der Meynung ſind mehrere. Einer der Männer, auf die ich am meiſten in Urtheilen gebe, ſagte davon, daß wenn Goethe tragiſch Genie hat, ſo hat Leiſewiz tragiſchen Esprit. Ein anderer: es wären Sonnenſtrahlen durch den Brennſpiegel concentrirt, aber .... erſchüttern mich alle die Abers und Vergleichungen und Diſtinktionen wohl? Wirkung, Wirkung entſcheidet, und die hat längſt dem Julius in meinem Herzen einen Thron erbaut. Es iſt ſicher ein Trauerſpiel der Unſterblichkeit."

Es konnte kein gewöhnliches, kein oberflächliches Publikum ſein, dem man dieſe Urtheile, dieſe Stücke vorführte, alles deutet auf einen Zuſtand der Bildung des Hofes und ſeines ihn umgebenden Kreiſes hin, der andern deutſchen Höfen und Hofzirkeln nicht nachſtand, noch weniger ſie nachahmte, denn das Streben war ein gleichzeitiges, wie ebenbürtiges.

Leiſewitz beide Briefe an Reinwald lauten vollſtändig:

1.

Hochgeehrteſter Herr!

Ich bin Ihnen für Ihren angenehmen Brief ſehr verbunden und verehre es als einen Theil der Gnade Ihres Herzogs daß er mir ſeine Befehle gerade durch Sie ertheilen läßt.

Die günſtige Meynung Sr. Durchlaucht, von meiner Kleinigkeit, die ich aber nun nicht mehr eine Kleinigkeit nennen werde, muß mir äußerſt ſchmeichelhaft ſeyn. Es gibt gewiſſe Dinge die ſchon für ſich ungemein ſchätzbar ſind, aber es in Verbindung mit andern doppelt werden; ſo iſt es mit dem Beyfalle eines Fürſten, der ein Kenner und mit dem Urtheile eines Kenners, der ein Fürſt iſt.

Die erſte Idee zu meinem Stücke nahm ich aus der Geſchichte des Groß-Herzogs Cosmus I. von Florenz und ſeiner Söhne Johann und Garſias. Weil mir aber hier weder die Charactere noch das hiſtoriſche Detail ſo ganz gefielen, ſchlug ich dieſen Mittelweg zwiſchen Geſchichte und Erdichtung ein. Hingegen glaubte ich die poetiſch-philoſophiſchen Sitten des Mediceiſchen Hofes mit Recht beyzubehalten; die Philoſophie auf dem Pegaſus gefiel mir.

Außer dieſem Stücke habe ich kein Schauſpiel geſchrieben, was Sie dafür halten ſind nur ein paar einzelne in einem Göttinger Muſen-Almanach abgedruckte Scenen *). Ein paar ähnliche Kleinigkeiten, Conradin und Alexander finden Sie im deutſchen Muſäo; worin auch die Adreſſe an eine Geſellſchaft Gelehrter von mir iſt. Ich gehe jetzt mit einem Luſtſpiele ſchwanger, wie die Frau Gevatterinnen meynen, etwa ins dritte Monat, aber in dergleichen Rechnungen kan auch die beſte Gevatterin irren.

Seyn Sie ſo gütig Sr. Durchlaucht von meinem unterthänigſten Reſpecte und Devotion ehrerbietigſt zu verſichern.

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu ſeyn

Braunſchweig, Ihr

den 21ſten December 1779.

Ihren Brief habe ich erſt vor einigen Tagen erhalten, Sie werden daraus mein ſpätes Antworten erklären und entſchuldigen.

gehorſamſter Diener
Leiſewitz,
Braunſchw. Wolffenbüttler
Landſchafts-Secretär.

*) Nämlich der Beſuch um Mitternacht. Götting. Muſ.-Alm. f. 1775. B.

2.

Braunſchweig den 6. Merz 1780.

Hochzuverehrender Herr!

Bey meiner Zurückkunft von einer Reiſe nach Hannover habe ich das Vergnügen gehabt Ihren Brief vorzufinden. Ich danke Ihnen für die angenehmen Nachrichten auf das Verbindlichſte, und für die angenehme Art, womit Sie dieſelben mittheilen, eben ſo ſehr.

Ich haſſe in der Welt nichts ſo ſehr als Zudringlichkeit, die einzige Undankbarkeit ausgenommen und daher habe ich es gewagt Sr. Durchlaucht durch einliegendes Schreiben meine unterthänigſte Devotion zu bezeigen. Seyn Sie ſo gütig daſſelbe zu übergeben und meine Dreiſtigkeit zu entſchuldigen.

Meine Niederkunft will ich ſogleich bey Ihnen anſagen laſſen, es mögte aber vielleicht wegen meiner Amtsgeſchäfte ein dreyzehn Monats Kind werden.

Unterdeſſen wird eine Kleinigkeit bey der es nur auf den glücklichen Augenblick ankommt, endlich wohl fertig, allein ein großes hiſtoriſches Werk über den dreyßigjährigen Krieg, das vieles und ununterbrochnes Studiren erfodert, iſt in Gefahr unter dieſen Dornen erſtickt zu werden.

Ich will Ihnen geſtehen, daß ich dieſer Unternehmung nicht ganz ohne Eigennutz gegen Sie gedenke, wenn ſich etwa dahin einſchlagende Handſchriften in Ihrer Bibliothek finden ſollten. Noch um Eins muß ich Sie bitten. Unter den Perſonen die die Güte gehabt haben mein Stück aufzuführen, finde ich einen Herrn von Künsberg; ich habe vordem mit jemand aus dieſer Familie in genauer Verbindung geſtanden, und wünſchte zu wiſſen ob es derſelbe ſey.

Ich habe ſchon ſeit langer Zeit das Project gehabt, Ihre Gegenden zu ſehen; die Sache wird zwar immer unwahrſcheinlicher, ich will aber die Reiſe jetzt am wenigſten

aufgeben, da ſie mir Gelegenheit verſchaffen würde Sie mündlich von der innigen Hochachtung zu verſichern, mit der ich bin

Ihr

gehorſamſter Diener
Leiſewitz.

(Adreſſe: Herrn Reinwald, Herzogl. Sachſen Meiningenſcher Secretair und Bibliothekarius zu Meiningen. Das Siegel ein ovaler Schild, über welchem ſich zwei Füllhörner kreuzen, darin ein *L.*)

Der erwähnte Herr von Künsberg war Karl Konſtantin Freiherr von Künsberg; er ſtarb 1821 im 65. Lebensjahre als Geheimer Rath und Kanzlar, wie denn überhaupt die Mehrzahl der hervorragenden Bühnen-Talente Meiningens von damals zu hohen Stellen im Staate gelangte. Es war eine ſchöne Zeit, denn man hatte noch Zeit. Wenn jetzt unſere Geheimen Räthe, Staatsräthe, Regierungsräthe ꝛc. unſere Excellenzen ꝛc. Cömödie ſpielen ſollten, oder man ihnen ſolches nachzuſagen ſich unterſtehen wollte? — Nicht um die Welt! —

Im September 1780 kamen Herzog Karl Auguſt zu Sachſen-Weimar-Eiſenach, der Herzog von Naſſau und der Statthalter von Erfurt, der berühmte Kunſtmäcen Karl von Dalberg, zum Beſuch an den S. Meiningenſchen Hof; es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Julius von Tarent bei dieſem Beſuche zur

wiederholten Aufführung kam, leider fehlen aber über das Herzogliche Liebhabertheater alle und jede actenmäßige Nachrichten. Mit dem Jahre 1780 schließt dieſes Herzogliche Liebhabertheater als ſolches ab. Es war freilich nicht das geweſen, was man volksthümlich nennt; wie Darſteller und Darſtellerinnen nur aus ariſtocratiſchen Elementen gebildet, ſich zuſammenfanden, ſo war wohl auch der Zutritt nur ein beſchränkter, der jedoch den höheren Bürger- und Beamtenſtand nicht ausſchloß.

Aber der Ernſt und Eifer, mit welchem hier geiſtige Kräfte mannichfach geübt wurden, blieb nicht ohne tiefeingreifende Wirkung auf die höheren Bürgerkreiſe, und ſo findet ſich mit einemmale im Jahre 1781 eine zahlreiche bürgerliche Liebhabertheater-Geſellſchaft, welcher das Hoftheater überlaſſen ward, und die ſich aller Begünſtigung von Seiten des Hofes zu erfreuen hatte. Das darſtellende Perſonal beſtand aus jungen Beamten, Advokaten, einigen Muſikern und vielen verheiratheten und unverheiratheten Damen. Dieſe Geſellſchaft brachte am 6. September 1781 „die Jagd, komiſche Oper in drei Akten von Weiße, Muſik von Hiller," zur Aufführung, die Arien und Geſänge wurden gedruckt, und wie früher, dem Perſonal alle Namen der Mitſpielenden beigefügt.

Am 18. deſſelben Monats erfolgte die Verlobung der Prinzeſſin Wilhelmine mit dem Landgrafen Adolph von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld, und am Abende wurde zur Verlobungsfeier die Jagd mit großem Beifall wiederholt.

Die Hofkapelle war ſo gut beſetzt, daß ſogar der Konzertmeiſter Beck und der Kammermuſikus Kriegk in der Oper auf der Bühne mitwirken konnten, und ſie gab während des folgenden Winters im Logenhauſe 20 Koncerte.

Das nächſtfolgende Jahr, 1782, war für den Herzoglichen Hof, nicht minder, wie für Stadt und Land, ſehr ereignißreich. Bis zu dieſem Jahre hatte die Herzogin Charlotte Amalie die Obervormundſchaft über den noch minderjährigen Prinzen Georg fortgeführt, am 4. Februar legte ſie dieſelbe feierlich nieder, und Herzog Georg wurde Mitregent, da die Primogenitur erſt durch ihn ſelbſt im Herzoghauſe ſpäter eingeführt wurde. Zur Feier des Tages führte unter den Ausſpicien des Hofes die Liebhabertheater-Geſellſchaft Gretry's Oper: „Das Grab des Mufti oder die zwei Geizigen" auf; nach der Chronik trat Herzog Karl ſelbſt mit auf dem Theater auf, und nach dem Perſonenverzeichniſſe wirkte der oben erwähnte Kammerherr, Freiherr von Wechmar, als Geizhalz Martin Rouſſet

mit, woraus erſichtlich wird, daß die Ariſtocratie in jener Zeit ſich keineswegs unbedingt vom Bürgerkreiſe abſchloß, ja unter dem bürger- und bauernfreundlichen Herzoge Georg wäre ihr dieß geradezu unmöglich geweſen. Das ganze Stück war gedruckt worden, die Decoration war beſchrieben, und in einer Anmerkung wurde mitgetheilt, daß bei der Ueberſetzung der Operette le deux Avares des Herrn von Falbaire die Geſänge durch Herrn Bibliothekar Reichard zu Gotha nach der alten bekannten Gretry'ſchen Muſik eingerichtet, die Proſa aber, ſo viel möglich, nach dem Meyßner'ſchen gedruckten Stück bearbeitet worden, „weil zu dieſer neuen Ausarbeitung eine eigne Muſik, welche auch bereits von Herrn Hiller zu Leipzig componirt iſt, nothwendig war."

Im Mai kam, wie unter IV. S. 172 bereits angeführt wurde, Goethe von Weimar in dienſtlichen Angelegenheiten nach Meiningen; der daſige Kanzler Grimm ſchrieb unterm 15. an den Geheimen Rath von Franckenberg Exc. in Gotha: „Der Herr Geheime Rath Goethe aus Weimar iſt über ſeine Verrichtung ſehr vergnügt von hier weggegangen."

Es wäre verdienſtlich, wenn ein Kundiger unſere reiche Goethe-Literatur mit einem Goethe-Itinerar bereichern könnte und wollte, und würde ein ſolches

vom deutschen Publikum mit ungleich größerem Antheil empfangen werden, als die trockenen Itinerarien mancher deutschen Kaiser.

Zu dieser Zeit war es, wo Friedrich Schiller sein Asyl in der Nähe Meiningens, zu Bauerbach, gefunden, von wo er öfters in die Stadt herein zu Reinwald kam. Wie nahe waren sich da die beiden großen Dichterheroen in der kleinen Stadt, und ahneten nicht, wie innig näher sich beide später in Weimar stehen würden.

Unerwartet endete nach kurzer Krankheit am 21. Juli dieses Jahres der gute und gemüthvolle Herzog Karl A. im 28. Lebensjahre; er erfreute sich allgemeiner Liebe und wurde innig betrauert. Herzog Georg trat nun die Alleinregierung an und verlobte sich im September mit der Prinzessin Louise Eleonore zu Hohenlohe-Langenburg; im folgenden Jahre vermählte sich auch Prinzessin Amalie Karoline Louise mit dem Prinzen Heinrich Karl-Erdmann von Carolath Beuthen — und so war der lebenvolle Kreis der musenbefreundeten fürstlichen Geschwister des S. Meiningenschen Hofes getrennt. Herzog Georg widmete sich mit Eifer und Thatkraft seinen Regentenpflichten, doch blieb er allen schönen Künsten befreundet, und es sollen desfallsige Mittheilungen über des

Herzogs nähere Beziehungen zu Schiller, Jean Paul, Ernſt Wagner und den Maler J. Chr. Reinhart einem ſpäteren Artikel vorbehalten bleiben. Nur des auch unter ſeiner Aegide fortgepflegten und fortblühenden Liebhabertheaters ſei noch einmal gedacht; für dieſes hatte der Herzog die größte Vorliebe, regte auf alle Weiſe zum weiterſpielen an, und hatte gleichſam die Rolle eines Direktors dabei übernommen, bei der es ihm nicht an Kämpfen mit Müttern und Töchtern, mit Prüderie und Rollenneid, und an allen den Anfechtungen fehlte, denen die Leiter von Liebhabertheatern ſich ausſetzen.

Der ſtrengſte Anſtand mußte beobachtet werden, die äußerſte Sitte mußte herrſchen; obſchon der Herzog perſönlich eine der mitwirkenden Damen ſehr gern ſah, erlaubte er ſich auf der Bühne nicht die mindeſte Vertraulichkeit. Er ließ ſich ſo weit herab, junge Mädchen, welche die Kunſt des Schminkens noch nicht verſtanden, ſelbſt zu ſchminken. Eine derſelben, jetzt nicht mehr unter den Lebenden, erzählte mir, daß ſie, eine noch ſehr jugendliche Schönheit, bang und bebend im Theaterſchmucke hinter der Couliſſe geſtanden, und der Herzog ſie geſchminkt habe, da habe ein nachbarlicher zum Beſuche am Hofe anweſender junger Prinz, entzückt über die liebliche Kleine, ausgerufen: „Ei wie wun-

derſchön iſt dieſes Mädchen! Der möcht' ich einen Kuß geben!" Darauf habe der Herzog ſehr trocken geantwortet: „Und Ihnen möcht' ich eine Ohrfeige geben! Dieſe Kinder ſind mir von ihren Müttern auf die Seele gebunden, als einem Vater. Merken Sie ſich das, Prinz!" — Von ſolcher Entſchiedenheit des Charakters war der erſt 22 — 23 Jahre alte Herzog Georg von S. Meiningen, und dieſer eine Zug reicht hin, um darzuthun, daß an ſeinem kleinen Hofe nicht frivole Ueppigkeit, ſondern ernſte Sittenſtrenge das Scepter führte.

VI.

W. F. H. Reinwald, sein Verhältniss zu Schiller und das Asyl zu Bauerbach. Schillers Schwester Christophine.

Je weiter der kurze Aufenthalt Schillers in der Nähe von Meiningen uns zeitlich fern tritt, um so mehr richten sich die Blicke der an der deutschen Nationalliteratur Theilnehmenden auf jene wichtige Lebensperiode des Dichters hin, aus welcher im ganzen nur wenig von den damaligen Zeitgenossen aufgezeichnet wurde, nächstdem, daß selbst dieses wenige manche Entstellung erlitt. Hierin so viel als möglich aufzuhellen, ist Pflicht eines jeden, der dies vermag; denn obschon in den Schriften der Frau von Wolzogen, und denen von Döring, Schwab, Hoffmeister, Viehoff, Saupe, Diezmann und andern über

Schiller, deſſen Flucht nach Bauerbach und ſein Aufenthalt daſelbſt überall erwähnt iſt, ſo giebt es doch noch immer Einzelnheiten nachzuholen, die jenen Schriftſtellern entgingen. Die neueſte, mit Schillers Aufenthalte in Bauerbach ſich ausſchließlich beſchäftigende Schrift iſt ein Sonderabdruck aus G. Brückners (Profeſſors an der Realſchule zu Meiningen) „Denkwürdigkeiten für Thüringen und Franken:“ Schiller in Bauerbach. Meiningen, 1856. Der kundige Verfaſſer ſchildert die Oertlichkeit Bauerbachs, der vormals von Wolzogen'ſchen Gutsgebäude, von welchen eine treue lithographirte Anſicht beigegeben iſt, die geſchichtlichen Verhältniſſe des Rittergutes, nebſt denen der Familie der früheren Beſitzer deſſelben; entwickelt dann in klarer und geiſtvoller Darſtellung auch Schillers Jugend, deſſen ſtreben und empfinden, leiden und hoffen, das ganze Verhältniß zur Familie von Wolzogen, wie zu Reinwald, und bürgert dieſe Schrift als eine willkommene und vollkommen ebenbürtige in die Schillerliteratur ein. Gleichwol bleibt noch einiges nachzutragen, zu ergänzen, vielleicht zu berichtigen, und was im nachfolgenden mitgetheilt wird, iſt der Brückner'ſchen Schrift mit Ausnahme allbekannter, vor derem Erſcheinen ſchon veröffentlichter Thatſachen, nicht entnommen.

Zunächſt muß auf Reinwalds frühere Lebenszeit wieder zurückgegangen werden. Reinwald hatte ſchon 1778 einmal Schwaben durchreiſt. Ein datirtes Gedicht von ihm, das mir handſchriftlich vorliegt, iſt überſchrieben:

„Die Kirmeßgänger.
Der Schauplatz iſt in Schwaben."

am Rande: „Kann auch überſchrieben werden: Bericht, was ſich auf einer Kirmeß in Schwaben zugetragen, in luſtige Reimlein verfaſſet, 1778." Der Inhalt dieſes launigen Poëms á la Bürger oder Blumauer iſt zu individuell, als daß es nicht auf einem Erlebniß fußen ſollte. Es beginnt:

„Wir kommen von der Kirms zurück,
Die hat uns nicht verdroſſen,
Doch eitel war dieß Erdenglück,
Wir haben's nun genoſſen.
Geſchmauſet Haſen, Gänſ' und Fiſch,
Kuchen davon ſich bog der Tiſch,
Auch guten Wein von Stetten."

Anmerkung Reinwalds: „Eine gute Sorte Neckarwein, (Nb. kann auch, wenn er nicht bekannt genug ſein ſollte, in Neckarthäler verwandelt werden.")

Gegen das Ende wird noch ein Ort genannt:

„Nun traten wir den Heimweg an,
Und wurd'n von Durſt ergriffen,
Zu Krömbs, wo wir viel Bauern ſahn,
Ihr Witz war ſchlecht geſchliffen."

Unter Stetten wird ohne Zweifel das im Neckarkreise liegende zu verstehen sein, außerdem hat Würtemberg der Orte dieses Namens ohngefähr ein Dutzend.

Krömbs habe ich nicht aufzufinden vermocht.

Solche Oertlichkeiten wird in eine Phantasiedichtung kaum jemand einmischen.

Wenn nun daraus, daß Reinwald früher, vor seiner engeren Verbindung mit einer schwäbischen Familie in deren Heimathlande weilte, bestimmte Schlüsse nicht gezogen werden können, so möchte jene Anwesenheit doch in ihm eine gewisse Vorliebe für Land und Leute dort geweckt haben, die der Aufenthalt von seiner und Schillers Gönnerin in Stuttgart dann nur nährte und festete, und aus dieser Vorliebe kann wieder der Entschluß der Frau von Wolzogen hervorgegangen sein, ihren Schützling vorzugsweise an Reinwald zu verweisen, auch erklärt sich daraus leichter die schnelle Freundschaft zweier zwar poetisch fühlender, aber doch ganz entgegengesetzter Herzen und Charaktere, des ideal schwärmenden feurigen Schillers und des hypochondrisch grämlichen Reinwald. Letzterer war es nun auch, der den neugewonnenen Freund seinen eigenen Freunden zuführte; von diesen nennt die Brückner'sche Schrift nur Prediger; den Pfarrer Sauerteig zu Walldorf, einen philosophisch gebildeten Kopf,

den Schiller einmal in einem Briefe an Frau von Wolzogen seinen Freund nennt, nachdem er ihn beim ersten Besuche in Walldorf kennen gelernt hatte; den vielseitig gebildeten Scharfenberg*), Pfarrer in Ritschenhausen, der sich rühmlich hervorthat, und in Gemeinschaft mit J. M. Bechstein die „Vollständige Naturgeschichte aller schädlichen Forstinsekten, m. K. Leipzig 1803 — 1805. 3 Theile," ausarbeitete. Scharfenberg wechselte schon von 1774 an Briefe mit Reinwald, schrieb theils französisch, theils deutsch, und entwickelte vielen Humor, obschon er gleich Reinwald, Anlage zur Hypochondrie hatte. Er war früher im v. Wolzogenschen Hause Informator gewesen. Mit Reinwald verkehrte er über Literatur und Poesie, und stand ihm treulich bei im sammeln Hennebergischer Idiotismen, war überhaupt Etymolog, wie Entomolog, und letzteres insonderheit auf dem Gebiete der Lepidopterologie. Dabei war er treuer Seelsorger und offenbarte zugleich durch Bearbeitung einer ausgezeichneten Ortschronik einen regen vaterländisch historischen Sinn.

---

*) Vergl. über Scharfenberg meine Schrift: Dr. Johann Matthäus Bechstein und die Forstacademie Dreißigacker. Ein Doppeldenkmal, Meiningen. 1855. S. 197. u. f.

Pfarrer Freißlich zu Bibra, ein geborener Salzunger, und Pfarrer Raſche zu Maßfeld, oben ſchon erwähnt, gehörten ebenfalls zu Reinwalds Freunden, vor allem aber iſt der Hofprediger Pfranger zu nennen, von welchem ſpäter ausführlicher die Rede ſein wird.

Aber auch der oben bereits erwähnte junge Gelehrte, Johann Chriſtian Fleiſchmann, der juſt von 1782 auf 1783 in Meiningen weilte, Idealiſt und eifriger Kantianer war, wie Schiller, trat letzterem näher, wie mir zuverläſſig mitgetheilt worden iſt.

Endlich zählte zum Freundeskreiſe Reinwalds ein Herr von Wurmb, ein Neffe der Frau von Wolzogen, der ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Schillers durch deſſen Räuber geworden war. Auch er war ein poetiſch ſchwärmender Menſch, und weilte zum öftern bei ſeiner Tante in Walldorf, auf dem Gute von deren Bruder, dem Freiherrn Dietrich Chriſtian Ernſt, Marſchall von Oſtheim. Dort lernte Schiller Wurmb kennen, und ſchrieb, ohnehin in aufgeregter Stimmung gegen ſeine gütige mütterliche Freundin, und mit ſeinem raſch entflammten Herzen, über Wurmb an Streicher: „Er war beim erſten Anblick mein Buſenfreund. Seine Seele ſchmolz in die meinige. Endlich hat er eine Schweſter! —

Hören Sie Freund, wenn ich nicht dieſes Jahr als ein Dichter vom erſten Rang figurire, ſo erſcheine ich wenigſtens als Narr, oder vielmehr iſt das für mich eins. Ich ſoll mit dieſem Wurmb dieſen Winter auf ſein Gut, ein Dorf im Thüringerwald *), dort ganz mir ſelbſt und — der Freundſchaft leben" u. ſ. w.

Dr. Karl Hoffmeiſter ſagt in ſeinem Buche: „Schillers Leben, Geiſtesentwickelung und Werke im Zuſammenhang. Stuttgart 1838," Th. 1. S. 204. nach Anführung der ſo eben mitgetheilten Briefſtelle: „Dieſer Plan kam aber nicht zur Ausführung, und die rapide Freundſchaft mit dem Edelmann war und blieb eine Phantaſie." — Auch der biedere Biograph Schillers, Guſtav Schwab, wirft einen Scheelblick auf dieſen „improviſirten Freund," wie er Hn. v. Wurmb nennt. Tiefer läßt ſich G. Brückner auf jenes Freundſchaftsverhältniß ein, er wiederholt Hoffmeiſters Ausdruck von der „rapiden Freundſchaft mit dem Edelmanne" — (S. 35 der Br. Schrift), nennt denſelben „eine hohe, aber for-

*) Hierin irrte Schiller, dem ja in Norddeutſchland noch alles neu und fremd war. Das v. Wurmbſche Gutsdorf Wolframshauſen liegt im K. Preußiſchen Regierungsbezirke Nordhauſen, an der Wipper, folglich weit vom Thüringer Walde; der Ort umfaßt 5 Rittergüter.

cirte Persönlichkeit," findet es „dem heißen Herzen des jugendlichen Mannes entsprechend, daß er Männer, die er so eben kennen gelernt hatte, sofort seine Freunde, ja erprobte Freunde nennt" — bezeichnet es aber als „eine starke Ironie," daß Schiller „noch rascher aus dem Holze, welches er in seinen Räubern und in seiner Luise Millerin verworfen hat (den Adel nämlich), „Busenfreunde schnitzt," (S. 33.) Auch im ferneren Verlaufe kommt der Verfasser der erwähnten Schrift, und zwar S. 74, noch einmal auf von Wurmb zurück, und sagt bei Erwähnung der Personen in dem Trauerspiele Luise Millerin (Kabale und Liebe) wörtlich: „in Wurm lagert sich Schillers sittlicher Unmuth gegen den Thüringer Wurmb ab *),

*) Anmerkung der angezogenen Schrift:
„Wie unmuthig, ja wie sehr damals Schiller über den Freundschaftstaumel mit dem Herrn von Wurmb und die ihm gemachte Perspektive auf dessen Schwester gereizt sein mußte, beweist der einfache Umstand, daß er während seiner ganzen Bauerbacher Periode diesem Manne, so nahe er ihm auch wohnte, nie wieder nahte, und auch mit keiner Silbe seiner gedachte, erst später von Mannheim läßt er denselben grüßen. Die Rückkehr der freundlichen Gesinnung Schillers war das Werk der Frau von Wolzogen."

dessen in Meiningen flüchtig gemachte Freundschaft, wenn er sie nicht rasch weggeschleudert hätte, ihm

von großem Nachtheil werden mußte, daher deſſen Erinnerung ihm eben ſo widrig war, als für die Luiſe Millerin das Geſicht des Secretairs Wurm."

Geſetzt, es habe ſich alles ſo verhalten, wie es hier dargeſtellt iſt: könnte dem Andenken Schillers wol ein Gefallen damit geſchehen, ihm eine ſo kleinliche Geſinnung anzudichten, daß er den Mann, den er doch Buſenfreund genannt hatte, mit einer verächtlichen Kreatur ſeines Trauerſpieles gleichgeſtellt habe? Daß er den kriechenden, heimtückiſchen Böſewicht, Secretair Wurm, deshalb ſo genannt, weil ein nicht mehr geliebter Freund einen ähnlich klingenden Namen trug? Dies iſt geradezu unmöglich, deſſen war Schillers hoher, idealſittlicher Charakter bei allen damals hochgehenden und ſtürmiſchen Wellen ſeiner Seele nicht fähig.

Aber die Sachlage war gar nicht ſo; der große ſittliche Unmuth war nicht vorhanden; es iſt mit keinem Worte irgendwo bewieſen, daß v. Wurmb mit ſeiner Schweſter Schiller habe anlocken wollen, nur Schillers raſche Phantaſie malte ſich vielleicht ein ſchönes Verhältniß aus. Die wenn noch ſo raſch geſchloſſene Freundſchaft war keine rapide, keine improviſirte und wurde nicht weggeſchleudert; Schiller wohnte Herrn von Wurmb auf Wolkramshauſen, der

nur auf kurzen Beſuch in Walldorf, vielleicht auch in Bauerbach, verweilt hatte, während ſeines Bauerbacher Aufenthaltes nicht nahe. Daß er des Freundes nicht weiter gedacht habe, iſt einmal unerwieſen, weil, wie bekannt iſt, viele Briefe Schillers aus ſeinem Aſyle verloren gegangen ſind, dann aber hatte Schiller Kopf und Herz ſo voll mit ſeiner Gegenwart, ſeinen Entwürfen und Plänen, und ſo wenig Anlaß und Neigung, den Aufenthalt in einem abgelegenen Dorfe mit einem ähnlichen zu vertauſchen, daß v. Wurmbs weitere Nichterwähnung durchaus nicht auffallen kann.

Behauptungen erfordern Beweiſe, und für die meinen will ich mit einigen Belegſtellen in Briefen des Herrn v. Wurmb an Reinwald eintreten, welche ich des letzteren Wittwe verdanke, und für deren Worttreue ich bürge. Dieſelben werden genügen, Wurmbs Charakter in einem reinen Lichte erſcheinen zu laſſen und die Angriffe gegen denſelben als Ergebniſſe einer grundlos vorgefaßten ungünſtigen Meinung. —

Das ſchwärmeriſche Gefühl v. Wurmbs prägte ſich in einem Briefe aus:

„Nur da wo um einſame Grüfte
Des Todes Schaudern ſchweigend gehn,
Blüht mir der Lenz, wenn ſeine Düfte
Von Selma's Grab ein Veilchen wehn.

Tönt dann um Gräber Philomele,
Im Abendlied Melancholie,
Dann fühlt noch einmal meine Seele
Die Reize ihrer Melodie."

„Sie wissen, wie viel ich verloren habe, und Sie fühlen meine Leiden, so wie ich die Ihrigen Freund!"

„Unser Trost sei: die Erwartung des Tages, an welchem alle unsere Hoffnungen aufblühn und reifen werden."

„Leben Sie wohl, mein Wertheſter! Empfehlen Sie mich allen schätzbaren Freunden und Freundinnen."

Behalten Sie mich lieb. Ich bin mit unverbrüchlicher Freundschaft

Ihr ergebenster, aufrichtigster
Wolckramßhausen, L. de Wurmb.
d. 18. April 1779.

Also ein poetisch fühlender, sentimentaler, elegisch schwärmender und gläubiger Mensch, kein himmelstürmender Titane. Rissen ihn Schillers Räuber dennoch hin, so ist das nur ein Beweis von der Mächtigkeit der Schiller'schen ungebändigten Kraftdichtung. Daß W. sie „vielleicht fortsetzen" wollte, worauf man zu seinem Nachtheile so viel Gewicht zu legen scheint, war eben eine flüchtige Idee und es blieb bei dem Vielleicht. —

In einem andern Briefe, vom 25. Januar 1784 spricht sich v. Wurmb höchst wohlwollend einestheils über Reinwalds Poesieen, anderntheils über Schiller aus, welchen er im Hinblick auf dessen damalige Sturm- und Drangperiode ganz richtig beurtheilt.

„— —

Ich habe Ihr Manuſcript ſogleich meinem Freunde G. (Göking) mitgetheilt. Im 2. Stück ſeines Journals wird er eins Ihrer Gedichte zur Probe einrücken. — Ohne alle Schmeichelei kann ich Ihnen verſichern, daß mir einige Ihrer Gedichte außerordentlich gefallen haben. Es war natürlich, daß diejenigen, welche auf unſere gemeinſchaftliche Freundin, oder auf unſern guten ſeligen Herzog gemacht waren, mein Herz beſonders intereſſirten. Wenn Sie im Briefwechſel mit der liebenswürdigen Frau von Kalb ſtehen, ſo verſichern Sie ihr meine ganze Hochachtung. Es kann ihr nie ſo wohl gehen, als ich aufrichtig wünſche. Sagen Sie ihr in meinem Namen: daß ſie der Welt viel ſolche edle Seelen ſchenken ſolle, wie ſie iſt, dies wäre die ſchönſte und beſte Philantropie, die ſie ausüben könne.“

„Schiller ſchrieb mir im vergangenen Sommer, und ſchickte mir ſeinen Fiesko *). Seit der Zeit habe ich aber nichts wieder von ihm gehört. Mehr Erfahrung, dann kälteres Blut, werden ihn hoffentlich zum brauchbaren Manne und ſtätigeren Freunde machen. Es iſt eine Folge unſerer gegenwärtig ſo hoch geprieſenen Erziehung, daß junge Genies, gleich jungen kraftvollen Füllen, in Gefahr ſind, Hals und Beine zu brechen, alles um und neben ſich zu zertreten und übern Haufen zu werfen, ehe ſie Zaum und Gebiß, die doch hienieden unvermeidlich ſind, ertragen lernen. Die wohlthätige Seele des erfahrungsvollen Menſchen-Freundes findet indeſſen Wolluſt in dem Gedanken, durch freundſchaftliches Bemühen der Genius der künftigen Zierden der Menſchheit zu werden. Alcibiades wäre nie geworden was er war, wenn Sokrates nicht geweſen wäre.“ —

*) Alſo im Sommer 1783, kaum nachdem das in Mannheim gedruckte Stück die Preſſe verlaſſen hatte, und nachdem Schiller dorthin zurückgekehrt war. Dies iſt mehr als ein „grüßen laſſen.“

Sind das Aeußerungen einer „rapiden Freundſchaft?“ Iſt das die Sprache eines Mannes, der einen neugewonnenen Freund mit Netzen zu umſtricken ſuchte, die weder des einen noch des andern würdig geweſen wären? —

Der Brief ſchließt mit einer Empfehlung an des Schreibers Tante, Frau von Wolzogen und der üblichen Freundſchaftverſicherung.

Herr v. Wurmb mag im vollen Maaße das Horaziſche Beatus ille, qui procul negotiis etc. empfunden haben. In einer Zuſchrift vom 15. Auguſt 1784 theilte er mit: „Ich lebe nebſt meiner Familie unter meinem ſtillen einſamen ländlichen Dache ein ruhiges, ſorgenloſes und freies Leben — wofür ich Gott danke, und welches ich allen meinen Freunden, die Herz und Sinn dafür haben, ebenfalls wünſche.“ —

Noch mehr ſpiegeln ſich die Grundzüge eines reinen, edlen und liebenswürdigen Charakters des v. Wurmb in einem Briefe vom 8. April 1785 ab, in welchem er ſein denken und empfinden offen darlegt. Er erwähnt zunächſt einer vorhabenden Reiſe nach Schwaben und in die Schweiz und ſchreibt: „Ihr Brief, nebſt beigefügtem Reiſejournal hat mir viele Freude gemacht, und ich danke Ihnen herzlich vor Ihr freundſchaftliches Andenken. Da ich künftig eben denſelben

Weg, den Sie gemacht haben, zu wandern gedenke, wenn ich die Schweiz beſuchen werde, ſo war es mir angenehm, durch Ihnen ſchon im voraus manche Bekanntſchaft zu machen. Die Bekanntſchaften, nach welchen ich auf meiner Reiſe trachten werde, werden ſich zwar meiſtens auf Kräuter, Pflanzen, Steine und Gegenſtände der ſchönen Natur einſchränken, denn der Menſch gleicht ſich überall, in meinem kleinen Dörfchen, wie zu Mannheim, Stuttgart, Zürch, Neapel, Rom und Pecking, doch aber wünſche ich einige wenige würdige Menſchen noch vom Angeſichte kennen zu lernen, darunter gehört der edle Mann Pfranger, und die gutherzige Familie Schiller."

„Eine wahre Freude würde es mir ſein, Sie mein Beſter! bei mir zu ſehen, und ich werde Sie mit offenen Armen empfangen. — Da mich meine Tante von Wolzogen in einigen Monaten beſuchen wird, ſo wäre es ſchön, wenn Sie ſie zu mir begleiten könnten. Sie werden darüber, wenn ſie aus Stuttgart kömmt, mit ihr nähere Rückſprache nehmen können. Gern liebſter Reinwald, werde ich mit Ihnen klagen, aber noch lieber mich mit Ihnen freuen. Mögen Ihre Herzensangelegenheiten unter der Zeit eine ſolche Wendung genommen haben, daß Sie froh, ruhig und glücklich werden. Auch ich liebte, und kenne die Schmerzen und Freuden der Liebe; ich bin aber auch

überzeugt, daß die letzteren die erſteren, ſo wie überhaupt in der ganzen Welt das Gute das Böſe bei weitem überwiegen. — Daß Sie Milton zu Ihren Liebling machen wollen, damit bin ich nicht recht zufrieden; Thomſon und Sterne ſind die meinigen, und zwar deswegen, weil ich gern auf Gottes guter Erde herum wandele, und mich nicht gerne in Lüften herum führen laſſe. Nur einem Young folge ich noch gerne in ſeinen religiöſen Begeiſterungen, aber die Armeen von Teufeln und Engeln und die Schlachten und Kanonaden derſelben beim Miltou ſind mir unverdaulich. — So geht mir's auch mit den Dichtern unſers Vaterlandes und der Mönch von Libanon iſt mir deswegen lieber, als der Meſſias, und wiewohl ich dieſerhalb mit beKramerten und beSchlegelten Klopſtockianern manchen Strauß gehabt habe, ſo laſſe ich mich doch in Sachen, wo es auf mein eigenes inneres Gefühl ankommt, nicht irre machen. —

Leben Sie wohl mein Theuerſter und lieben Sie ferner Ihren Wurmb."

So unbefangen, ſchlicht, herzlich und natürlich gab ſich jene angeblich forcirte Perſönlichkeit des „improviſirten" Freundes" Schillers. Mehrere Briefſtellen v. Wurmbs laſſen an manches andere anknüpfen, was dem Hauptzwecke dieſer Schrift hauptſächlich nahe liegt; zunächſt an Reinwalds Poeſieen. Das

Gedicht auf dem „guten seligen Herzog“ (Karl August) ist das im 1. Bande der Staats-Anzeigen von August Ludwig Schlözer D. Heft 1—4, Göttingen 1782, auf der letzten Seite mitgetheilte, überschrieben: Gedanke an meinen verstorbenen Herzog, im September 1782. Eine S. (Schlözer) unterzeichnete Anmerkung erläutert: „von Sachsen-Meigen, einen der allergrößten Wohlthäter dieses Journals. Handschriftlich eingesandt aus Meiningen, unter dem 5. October 1782.“ Das Gedicht verräth die tiefe Empfindung eines dankbaren Herzens und ist in seinem elegischen Gange wahrhaft rührend, fern von aller Schmeichelsucht. Die dritte Strophe lautet:

„Sein sanftes Herz, voll steten Dranges uns zu erfreun;
Vergessenheit all' seines Ranges, um Mensch zu sein;
Bezauberte den Wonnelosen, der nur Ihn sah,
Erhob ihn unter deinen Großen, Germania!“

und die fünfte:

„Er mildert' unsre rauhen Sitten; Er brach die Bahn
Durchs Vorurtheil, mit Riesenschritten, den Fels hinan.
Er war voll Thätigkeit und Strebens nach höher'm Ziel,
Schön war sein kurzer Akt des Lebens. — Der Vorhang fiel.“

Christian von Schlözer theilt im 2ten Bande von „August Ludwig von Schlözers öffentliches und Privatleben“ S. 209 — 211 drei Briefe von Herzog Karl zu S. Meiningen von 1781 mit, der erste ist an den oben erwähnten Fleischmann gerich-

tet und betrifft Moſer, der zweite iſt an Schlözer und betrifft Beiträge vom Herzog Karl ſelbſt, durch welche derſelbe „Aufklärung und Duldungsgeiſt befördern und Bosheit und Dummheit entlarven und unterdrücken will.“ Ebenſo der dritte Brief, aus welchem hervorgeht, daß auch Secretair Fleiſchmann mit Schlözer Briefe wechſelte.

Herzog Karl A. wurde Begründer der Freimaurer-Loge Charlotte zu den 3 Nelken zu Meiningen, und war ein eifriger Maurer, wie auch Fleiſchmann ein ſolcher war. Frau von Kalb, deren Wurmb gedenkt, iſt als eine ebenſo liebenswürdige, wie unglückliche Perſönlichkeit in Schillers Lebensgeſchichte verflochten, und faſt in allen Schriften, die ſich mit letzterer beſchäftigen, erwähnt, ſo auch in ehrender Weiſe in der von G. Brückner: Schiller in Bauerbach.

Und nun noch einiges über Herrn von Wurmb. Dieſer wurde, was den ſämmtlichen Biographen Schillers ganz entgangen ſcheint, nach der Hand Schillers naher Verwandter, er wurde ſein Oheim. Frau von Lengefeld, Schillers nachherige Schwiegermutter, war eine geborene von Wurmb, ſie war die in Rede ſtehende Schweſter, ſie war ſchon verheirathet, als Schiller ihrer in jenem Briefe erwähnte, und reiſte damals mit ihren jungen Töchtern

in der Schweiz. Ihre beiden Brüder hießen Ludwig und Karl. Sie, dieſe Brüder, ſind die Helden von Schillers Novellenſcizze: „Großmüthige Handlung aus der neueſten Geſchichte.“ Beide liebten zugleich ein Frei-Fräulein von Werthern; der von ihr am meiſten geliebte Bruder Karl entſagte aus Liebe zu ſeinem Bruder Ludwig und ging nach Batavia, wo er ſtarb. Ein Baron von Wolzogen begleitete ihn, und im Jahre 1794 erſchienen: „Briefe des Herrn von Wurmb und des Herrn Baron von Wollzogen auf ihren Reiſen nach Afrika und Oſtindien in den Jahren 1774 bis 1792. Gotha bei Ettinger.“ Die Briefe der erſten Abtheilung ſind ſämmtlich an den Bruder Ludwig und an die Baroneſſe C. von Werthern gerichtet, die ſpäter dann „Frau von Wurmb, geb. C. von Werthern heißt. Jene Briefe des Hn. von Wolzogen bilden die zweite Abtheilung des Bandes. Nachdem K. v. W. mit Tode abgegangen war, gab der Major L. v. Wurmb aus dem handſchriftlichen Nachlaſſe ſeines Bruders: „Merkwürdigkeiten aus Oſtindien, die Länder- und Völkerkunde und Naturgeſchichte betreffend, 1797. Gotha, Ettinger“ — heraus.

Major Ludwig von Wurmb hatte 2 Kinder; einen Sohn, Friedrich, der in die Dienſte der Her-

zogin von Sagan trat und Forſtmeiſter in Warteleben wurde. Dieſer verheirathete ſich mit der Tochter des Freundes ſeines Vaters, einem Fräulein von Göckling. Die Tochter L. v. Wurmbs, Chriſtiane, vermählte ſich mit dem Profeſſor Dr. Abeken, jetzt Schulrath und Gymnaſialdirektor zu Osnabrück; ſie ſtarb 1854, nachdem ihr der Tod 3 blühende Söhne entriſſen hatte.

Major Ludwig von Wurmb wurde Wittwer, und vermählte ſich dann mit einem Fräulein von Honeck, und ſpäter zum drittenmale mit der Tochter eines Vetters, die den Namen der Familie führte.

Dieſe Nachrichten aus den allerglaubwürdigſten Händen ſchlagen alle „rapiden, improviſirten und forcirten" Folgerungen nieder, für die ſich, wie es ſcheint, mindeſtens kein deutſches Wort „zu rechter Zeit" hat einſtellen wollen.

Johann Georg Pfranger und ſein „Mönch vom Libanon" erſcheinen in dieſer Periode als Sterne an dem literariſchen Horizonte Meiningens. Eine Biographie dieſes ausgezeichneten Mannes ſteht vor der von Am. Wend beſorgten Neuherausgabe des Mönchs, und ich kann über dieſelbe kurz hinweggehen. Er war am 5. Aug. 1745 zu Hildburghauſen geboren worden, ſtudirte in Jena Theologie, erhielt

ein Pfarramt auf dem Hildburghäuſer Dorfe Streffenhauſen, und wurde als ein Mann von Ruf, ſowohl als trefflicher Prediger, wie auch als Dichter, (P. hatte bereis 1772 ein Lehrgedicht: „Die Vorſehung" erſcheinen laſſen), vom Herzoge Karl A. zum Hofprediger nach Meiningen erwählt und berufen. Sein Antritt erfolgte im erſten Viertel des Jahres 1777, als ein neues, wiſſenſchaftliches Leben unter der Aegide der jungen herzoglichen Brüder ſich zu entfalten begann. Leſſings Nathan erſchien 1779, und Pfranger wagte es, dieſem Werke in ſeinem Mönch, den er gleich ſelbſt als eine Nachbildung bezeichnete, mit einem chriſtlichtheologiſchen Gegenſtücke zu begegnen. Der Mönch von Libanon zeichnet ſich, ohne ſein Vorbild zu erreichen, durch fließende Sprache, Wärme des Gefühls und Reichthum an geiſtvollen Gedanken aus.

Pfranger hatte vom Herzoge Karl A. den Auftrag erhalten, ein neues Geſangbuch zuſammenzuſtellen, zu dem er und auch Reinwald viele eigene Lieder beiſteuerte. Letzterer vollendete die Herausgabe, die erſt nach dem Tode Pfrangers erfolgen konnte. Daſſelbe erſchien im April 1794. Wenn auch Pfrangers und Reinwalds kirchliche Lieder großentheils vortrefflich ſind, und mehrere derſelben ſelbſt in ſpätere auswärtige Geſangbücher übergingen, ſo wollen viel-

fache Veränderungen, welche die Herausgeber mit den alten Kirchenliedern in dem Geiſte und Geſchmacke, den ihre Zeit zu fordern ſchien, vornahmen, ſo wie die Hinweglaſſung vieler der alten Kernlieder, der heutigen proteſtantiſchen kirchlichen Richtung — abgeſehen von der ſtockkutheriſchen Orthodoxie — nicht mehr zuſagen. Vielen der neuaufgenommenen Lieder haftet allerdings die Trockenheit und Nüchternheit des ſogenannten Rationalismus an. Zum ächten chriſtlichen Kirchenliede gehört neben dichteriſcher Begabung und Begeiſterung von Seiten ſeines Verfaſſers der Ausdruck höchſter Chriſtgläubigkeit, und überzeugungsvoller Gemüthsinnigkeit — ohne religiöſe Ueberſpannung und ohne Fanatismus.

Pfrangers Gedichte erſchienen 1794 zu Meiningen, herausgegeben von Johann Ernſt Berger, Diaconus zu Römhild, mit weitläuftiger biographiſcher Vorerinnerung, und das Andenken des verehrten Mannes war in Stadt und Land noch ſo lebendig, daß ſich noch in demſelben Jahre eine neue Ausgabe nothwendig machte.

Wieder auf Schillers Aufenthalt in Bauerbach zurückzukommen, ſo iſt ſeine dortige äußere Lage, ſeine Geiſtesſtimmung und alles dahin bezügliche hinlänglich

bekannt, beſonders gewähren die von A. Diezmann geſammelten und herausgegebenen „Denkwürdigkeiten und Bekenntniſſe Fr. v. Schillers ꝛc. Leipzig 1854," die nur eigene Aufzeichnungen und Niederſchriften des großen Dichters enthalten, ohne alle Erläuterungsverſuche und Nebendinge, in ſeine damalige Stimmung und Lage den beſten Einblick. Die Stimmung war ſtürmiſch bewegt, wechſelnd zwiſchen Furcht und Hoffnung, nur durch eifrige Studien gemildert und beherrſcht; die Lage war höchſt unerquicklich; ein im einſamen Waldthale gelegenes Bauern- und Judendorf, das gutsherrliche Haus keineswegs ein Schloß, vielmehr von höchſter Einfachheit der Bauart, die gute Stube der Herrſchaft aufbewahrt, die des Gaſtes nach hinten gelegen, klein, eng, niedrig, ſchmucklos, mit der Ausſicht in den Hof nebſt deſſen Zugehörungen, ärmlichſt möblirt, und dazu — Winter. Dennoch äußerte ſich in den Briefen an ſeine Freunde Streicher und Schwan Schiller mit allem, was ihm geboten ward, anfänglich zufrieden, er war „glücklich und vergnügt, einmal am Ufer zu ſein," und trotz allem was ihm Kopf und Herz bedrückte und bedrängte, wurde doch ſelbſt die lyriſche Thätigkeit in ihm auch in jenen farbloſen Wintertagen wach gerufen. Es entſtand das ſchöne Gelegenheitsgedicht auf die Verheira-

thung einer Pflegetochter ſeiner Gönnerin, der Frau von Wolzogen, beginnend:

Zum erſtenmal — nach langer Muße —
Du gutes Kind, zum Hochzeitgruße
Ergreif' ich meinen Dichterkiel.

In G. Brückners Schrift iſt daſſelbe vollſtändig mitgetheilt und ſinnig erläutert. Ein zweites Gelegenheitsgedicht von geſchichtlichpolitiſchſatyriſcher Färbung folgte in den letzten Tagen des Januar 1783.

Herzog Georg war ſchwer erkrankt, erſt vor 2 Monaten vermählt, und auf die Nachricht von jenem erkranken, der ſich vielleicht bereits eine voreilige Todtesnachricht verband, regte ſich in Coburg wieder die ſchon beim Ableben Herzog Anton Ulrichs ſo thätig geweſene freundvetterliche Liebe zum Meininger Lande, und rüſtete alsbald zu deſſen militäriſcher Beſitzergreifung. Aber Herzog Georg genas, die Stadt bereitete zum 4. Februar ein Geneſungs- und Freudenfeſt vor, und das Wochenblatt brachte unter dem 1. dieſes Monats ein abſichtlich im Bänkelſängertone gehaltenes Spottgedicht, das der Herzog ſelbſt veranlaßt, Schiller verfaßt und Reinwald redigirt und vielfach abgeändert hatte. Natürlich wurde Schillers Name dabei nicht genannt; das Gedicht beluſtigte in Meiningen ungemein und rief in Coburg, wo man irrigerweiſe Pfranger für deſſen Verfaſſer hielt, ein

mattes Gegengedicht hervor. Lange Jahre hindurch war von diesem Gedichte nicht mehr die Rede. Zu Anfang meines Aufenthaltes in Salzungen 1825 machte mich der bald darauf verstorbene Superintendent E. J. Walch, dort auf dasselbe aufmerksam, theilte mir es mit, und gab mir die Versicherung, daß es von Schiller sei. Ich sandte es unter der Aufschrift: Eine Reliquie von Schiller für die in Leipzig erschienene Zeitschrift Hebe, redigirt von Dr. Moritz Rothe, ein, und begleitete es mit der von E. J. Walch erhaltenen Erläuterung. Es war freilich nur die Reinwaldsche Redaction. Später ist aus Reinwalds Nachlaß die Urschrift Schillers nebst Reinwalds gemachten Correcturen und dessen eigenhändiger Beglaubigung der Autorschaft Schillers an Dr. Karl Hoffmeister gelangt, und dieser hat dieselbe mit Hinweglassung der Reinwaldschen Lesarten abdrucken lassen. Ein Gleiches that auch Heinrich Viehoff in seiner kritisch erläuterten Herausgabe der Gedichte Schillers, Thl. 5. S. 273 u. f. G. Brückner giebt a. a. O. S. 58 u. f. Schillers Gedicht mit den darunter befindlichen Reinwaldschen Abänderungen. Manche dieser Correcturen Reinwalds erscheinen sehr überflüssig, auch strich er 5 Strophen völlig.

Schillers Stimmung in Bauerbach wurde mehr und mehr eine trübe, hypochondrische, fast menschenscheue; seine eigenen Briefe klagten das, und Reinwald sprach es ebenfalls aus; es drückten doppelte Sorgen: die Mutter Schillers war ernstlich erkrankt, und Geld fehlte. Unter so trüben Umständen wurde das Trauerspiel Luise Millerin, später Kabale und Liebe genannt, vollendet, was wieder zu frischen Hoffnungen anregte. Reinwalds vermittelnde Bemühungen, schon jetzt das Stück zum Drucke zu bringen, scheiderten indeß. Mittlerweile kam der Frühling, sein belebender Hauch hob die niedergedrückte Stimmung des einsamen Dichters, und unter mehreren dramatischen Stoffen entschied er sich für Don Carlos, zu dessen geschichtlichem Quellenstudium ihn Reinwald mit Büchern versah. Außer der ernsten Geschichte bot vielen anregenden Stoff eine französische Novelle des Abbé von Saint-Real: Histoire de Dom Carlos, Fils de Philippe II. Roy d'Espagne. A Amsterdam, chez Pierre Le Brun. M. DC. XCI. Nie vermag ich ein ehrfurchtvolles Gefühl zu unterdrücken, so oft ich dieses kleine unscheinbare Büchlein erfasse, dasselbe Exemplar der herzoglichen Bibliothek, welches Reinwald Schillern mit anderen Werken sandte, das in des großen Dichters Händen ruhte, dessen Zei-

len seine Augen überblickten, und dem er jedenfalls mehrere Personen seines Trauerspiels entnahm, ohne sich an die stoffliche Behandlung und Entwickelung der Charaktere von Seiten des Novellisten zu kehren. In derselben begegnet die Prinzessin Eboli, diese jedoch schon als Gemahlin des Don Rui Gomez de Silva, der in Schillers Dichtung nur erwähnt wird, Akt 2. Auftr. 3:

„Ein frecher Günstling des Monarchen buhlt
Um meine Hand — Rui Gomez, Graf von Silva" —

ebenso sind, außer den drei königlichen Personen, dem Prinzen von Parma, Alexander Farnese, dem Herzog von Alba, dem Marquis von Posa Rollen in der Novelle zugetheilt, auch des Grafen von Lerma und des Großinquisitors (Cardinal Spinola) geschieht Erwähnung.

Schiller warf sich auf das Studium der geschichtlichen Quellen mit so vielem Eifer und fand so vielen Gefallen an ihnen, daß in Reinwald die Befürchtung aufkeimte, die Geschichte möge jenen der Poesie untreu machen, und er richtete daher das nachstehende Gedicht an ihn, welches in G. Brückners Schrift nicht enthalten ist, dessen Mittheilung mir aber hier ganz besonders am Orte erscheint, da es Reinwalds schöne poetische Begabung und seinen edlen

freundestreuen Sinn in das klarſte Licht ſtellt, und darlegt, wie ſehr er Schiller würdigte und — liebte.

An Friedrich Schiller

bei ſeinem ländlichen Aufenthalt in meiner Gegend. 1788 *).

Freund! hier getrennt von Welt und Wonne,
Von Waldgebirgen rings umthürmt,
Erheiternd, wie die Frühlingsſonne,
Indeß in Dir Begeiſt'rung ſtürmt:

Laß Dich vom höchſten Ideale
Der Kunſt, von ihrem Schöpferthron,
Apoll in dieſem Hirtenthale!
Herab zu meiner Leyer Ton.

Verſchmähe nicht die fromme Bitte,
Der Sorge Deines Ruhms geweiht:
Verlaß die Bahn mit keinem Schritte
Die Du begannſt zur Ewigkeit.

Die Bahn, auf die ein Gott Dich leitet,
Melpomenens verwachſ'nen Pfad;
Ihr Feld, von Britten neu bereitet,
Beſä' mit edler deutſcher Saat!

---

*) Spätere Anmerkung Reinwalds zu dieſem Gedichte: „Schiller hatte damals, indem er den Plan zu ſeinem Don Carlos entwarf und mehrere Scenen daran ausarbeitete, während ſeines Studiums der ihnen unterliegenden Geſchichte, den Gedanken, ſich vorzugsweiſe oder ganz dem hiſtoriſchen Fache zu widmen."

Doch gleite mit zu raſchem Witze
Nicht in des Sittenzweiflers Nacht;
Sei Tugendlehrer, ſei die Stütze
Der Wahrheit, die uns glücklich macht.

Erſchütt're, wie Cherusker Tannen,
Wie Zedern auf dem Libanon
Der Odem Gottes — die Tyrannen,
Und ihre Starken um den Thron.

Der Menſchheit Schlangen, Drachen, Molche,
Den Geiſterpöbel, der uns drängt: —
Denn Deine Worte ſind wie Dolche,
Wie Feuer, das den Marmor ſprengt.

Zeig' oft in grauenvoller Blöße
Das Laſter, das durch Schminke ſiegt,
Und wie ſich ſtille Seelengröße
Ins eiſerne Verhängniß ſchmiegt. —

Und wenn vor Deinen Donnertönen
Das Herz in ſich zuſammenſchrickt,
Laß auch vom Balſam ſüßer Thränen
Das blutende nicht unerquickt!

Könnt' ich Dir langen Dank erſtatten
Für Deiner Schöpfungen Genuß!
Allein mir winkt das Reich der Schatten,
Mir nahe rauſcht der Höllenfluß.

Dort will ich Dir verwandten Seelen —
Kein Tauſendjahr ſchwächt ihren Glanz —
Von Deines Liedes Kraft erzählen:
Dort wartet Dein der Sternenkranz.

W. F. H. Reinwald.

Offenbar deutet Strophe 7 auf die Stelle jenes Schillerſchen Briefes an Reinwald hin, in welcher erſterer den Vorſatz ausſpricht, „in Darſtellung der Inquiſition die proſtituirte Menſchheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu ſtellen.“ Der Hinblick auf nahen Tod aber (Strophe 10) wurzelte in Reinwalds hypochondriſcher ſchwarzſehender Stimmung.

Schiller verließ unter den jetzt allbekannten Verhältniſſen Bauerbach im Juli 1783, und gegen die Meininger, Reinwald ausgenommen, ſehr mißgeſtimmt. Die Signatur kleiner Städte: Neugierde und Klatſchhaftigkeit — hatte auch ihn verletzend berührt. Wer der Herr Ritter denn ſo eigentlich ſei? woher? und wovon er lebe, noch mehr, als was er treibe? dieſe Fragen hatten ohne Zweifel manchen Zirkel beſchäftigt — und es konnte nicht fehlen, daß man endlich der Wahrheit ziemlich nahe gekommen war, daher ſein Zorn, dort erkannt zu ſein. Auch lange nach ſeiner Entfernung, ja nach ſchon erlangtem größtem Ruhme und zu früh erfolgtem Tode war ungleich mehr noch als der kleinſtädtiſche, der literariſche Klatſch thätig und rege, ſo daß ſich Reinwald veranlaßt fand, einen Aufſatz in den Neuen Literariſchen Anzeiger einrücken zu laſſen, der

unter Nr. 26. d. 30. Juni 1807 erſchien, und überſchrieben iſt: „Berichtigungen, Friedrich v. Schillers Jugendgeſchichte betreffend.“ Dieſer Aufſatz beginnt: „Es irren in literariſchen Zeitblättern und Wörterbüchern — ſo ſchätzbar ſonſt einige derſelben von anderen Seiten ſind — der ſeltſamen und abgeſchmackten biographiſchen Nachrichten vom verewigten Schiller, und beſonders von deſſen frühern Leben, ſo viele herum, daß ich nicht umhin kann, einige derſelben aus meinem Beſſer-Wiſſen zu berichtigen, da er mich vorzüglich nahe angeht.“ Reinwald erläutert nun, daß Schiller ſich urſprünglich dem geiſtlichen Stande habe widmen wollen, und nicht der Chirurgie, wie das Converſations-Lexikon ſage, aber des Herzogs Wille habe ihn dann zum Karlsſchüler und für das Studium der Jurisprudenz, ſpäter für das der Medizin beſtimmt, einem Studium, das derſelbe höchſt ungern ergriffen. Nach vollendeten Studien ſei Schillers Anſtellung als Arzt beim Grenadier-Bataillon l'Auge erfolgt, und derſelbe habe nun die Uniform der Offiziere dieſes Bataillons tragen müſſen. Er habe indeß ſeine Pflicht redlich erfüllt und mehrere Typhus-Kranke geheilt. Reinwald erwähnt, daß Schiller zu jener Zeit, „um ſich zu erheitern“, manches zum Druck

gekommene gedichtet, so u. a. die 1781 in erster Ausgabe erschienenen Räuber, führt daraus die angefochtene Stelle an, in welcher das Graubündner Land das „Athen der heutigen Gauner" heißt, und erwähnt die darauf erfolgten unwürdigen Angriffe und Verläumdungen, welche von Seiten des Herzogs Karl von Würtemberg das Interdikt aller Schriftstellerei, mit Ausnahme der im medizinischen Fache, gegen Schiller hervorriefen. Sodann wird Schillers Flucht nach Mannheim erwähnt, seine Unterhandlung mit dem Herzoge wegen seiner Entweichung, der Druck des Fiesko, der Entwurf des Planes zu Kabale und Liebe, und dann heißt es wörtlich: „Da er aber in M(annheim) gleichwohl sich nicht ganz sicher glaubte, so acceptirte er das Anerbieten eines stillen Asyls auf einem freiherrlichen Wolzogischen Gute bei Meiningen, wo er während des Jahres 1783 blieb und wo Referent mit ihm häufig Umgang pflog."

Was weiter von Reinwald berichtet wird, ist bekannt, anziehend ist nur noch dessen eigenes Urtheil über Schiller. „Aus der Geschichte von Schillers Studien erhellet also, daß ihn ein eigenes Verhängniß zwang, alle vier Facultäten zu durchwandern, und da dieß mit Glück geschah, — so wie sein tiefes Eindringen in das Kant'sche System Je-

dermann bekannt ist, — so konnte man ihn mit vielem Recht eine Art von Universal-Genie nennen. Natürlich mußte der Uebergang von einer Wissenschaft in die andere, da Oberflächlichkeit nicht seine Sache war, seinen Geist stark anstrengen, und seine Gesundheit schwächen; daher sein Genuß starker Weine zur Restauration und starken Kaffee's bei halbnächtlichen Arbeiten. Daraus folgt aber nicht, daß S. ein Trinker war, worauf einige Anekdoten-Krämer Winke zu geben scheinen. Referent und seine Freunde haben ihn in diesem Punkt ziemlich oft beobachtet" — u. s. w.

Der Aufsatz schließt: „Was Ref. hier giebt, hat er theils aus Schillers eigenem Munde, theils aus seines Vaters und seiner zwei Jahre vor ihm geborenen Schwester Munde, die seine Knabenspiele und Jugendzeitvertreibe mit ihm theilte, ihm kleine Komödien spielen half — wo Stühle die Symbole von Zuschauern waren — und bei seinen ersten gedruckten Arbeiten die Stelle eines Secretairs vertrat. Man darf also an der Authenticität dieser Nachrichten im Geringsten nicht zweifeln. W. F. H. R."

Durch den Briefwechsel Schillers mit dessen älterer Schwester Elisabeth Christophine Frie-

derike, seiner Vertrauten, kam Reinwald selbst mit ihr in briefliche Verbindung und faßte für dieselbe eine zärtliche Neigung, die zur hochachtungsvollen Liebe wurde. Er warb um ihre Hand, doch rieth selbst ihr Bruder, Reinwalds Freund, davon ab, sich jenem zuzusagen, was Christophines Vater sehr mißbilligte. (S. Saupe: Schiller und sein väterliches Haus. Leipzig 1851. S. 48.) Reinwald stieß folglich auf Hindernisse, die er seinem Freunde v. Wurmb klagte. Dahin deutet die obige Stelle in dem letzten Briefe v. Wurmbs: „Gern, liebster Reinwald, werde ich mit Ihnen klagen, aber noch lieber mich mit Ihnen freuen ꝛc.“ Am 22. Juni 1786 wurde der Meininger Bibliothekar mit Schiller's Schwester auf der Solitude bei Stuttgart getraut. Das Loos, das sie erwählt hatte, war ein weniger als bescheidenes. Kinderlos bleibende Ehe an der Seite eines ungleich älteren, griesgrämigen und hypochondrischen Mannes, mit einem Einkommen, das zu nennen man sich schämt, das sie durch eigenhändige beschwerliche Pflege eines kleinen Berggartens und durch ertheilen von Zeichnenunterricht an junge Mädchen vermehren half. Ein einziger Blick in die Aermlichkeit des ökonomischen Theiles des Haushaltes sei vergönnt. An eine Freundin, die der Frau Rä-

thin (ſpäter Hofräthin) Reinwald einige Maaß Deputatkorn abkaufen wollte, ſchrieb letztere: „Sehr leid thut es mir, Dir diesmal Deinen Wunſch wegen dem Korn nicht erfüllen zu können, da wir nichts mehr übrig haben. Ich beſtreite immer im Herbſt, von dem was wir entbehren können, ſogleich meine noch fehlenden Bedürfniſſe, als Kartoffeln, Kraut, Rüben u. dgl., auch mußte ich etwas zum Coffee zurückbehalten, da wir des Morgens blos Korn-Coffee jetzt trinken, und ich nur des nachmittags für meinen Mann ächten koche.“

Auf demſelben Conceptblättchen von ihrer Hand ſteht mit grüner Tinte von der Hand ihres Mannes: Lieder für allerley Stände, das Gefühl ihrer Würde ausſprechend. — Eine grauſame Ironie des Schickſals!

Und dieſe Frau, unſchön, ſtets in breiteſter, ſchwäbiſcher Mundart ſprechend, aber ſtets freundlich, gut und wohlwollend, trug das edelſte Herz im Buſen, trug liebevoll mit ihrem Manne ſeine Entbehrungen, ſeine Leiden, begleitete ihn in ſeinen letzten Lebensjahren auf jedem Gange zur Bibliothek, war ſtets um ihn beſorgt, und liebte ihn, hauptſächlich weil er ihren Bruder liebte und geliebt hatte. An ihrem Bruder hing mit der innigſten Verehrung bis

zu ihrem ſpäten Lebensende ihr ganzes Herz; ſeine Verehrer wurden ſchnell ihre Freunde. Jedes Wort, das ſich auf ihn bezog, erfreute ihr Herz; jede Dichtung, die ihm galt, ſchrieb ſie ab, und keinen Buchſtaben, den er geſchrieben, gab ſie in fremde Hände, ſo gern ſie ſonſt gab. Noch bewahre ich von ihrer Hand ein Gedicht J. G. Seumes:

Nekropompe auf Schillers Tod,
gedichtet auf der Fahrt über den bothniſchen Meerbuſen unter dem Getöſe der Wogen. 1805.

Sie ſelbſt wagte ſich an poetiſche Verſuche, auch in ihr lebte des Bruders Begabung, nur konnte dieſe nicht, wie bei ihm, zu herrlicher Ausbildung kommen.

Auf ein kleines Blättchen ſchrieb ſie:

Der wahre Adel.

Wer ſtandhaft ſein Geſchick bezwungen,
Und ſtets das Würdige gethan
Auf dornenvoller Lebensbahn,
Der hat mich ſeinem Geiſt errungen.

Auch Zeichnerin und Malerin war Frau Reinwald, und was ſie in dieſer Beziehung ſchuf, war ſchön und ſinnig. Beſonders waren es Blumen, die ſie mit überraſchender Treue nach der Natur malte, und zwar mit Farben, die ſie meiſt ſelbſt bereitete. Aber auch Köpfe gelangen ihr vorzüglich. Zu einem Bilde der Madonna della Sedia nach Raphaels Bilde

schrieb sie eine sehr hübsche erläuternde Erzählung nieder, doch wage ich nicht für gewiß zu behaupten, daß sie diese selbst erfunden habe.

Nach dem Tode ihres Gatten zog Frau Reinwald in ihre Heimath zurück, erst nach Möckmühl, zu ihrer Schwester, der Stadtpfarrerin Franckh, dann nach Marbach, zu einer Verwandten. Später nahm sie in Cannstadt und dann in Stuttgart ihren Aufenthalt, und endlich fand sie sich im Jahre 1822 veranlaßt, mit einer Freundin aus Meiningen, der oben in IV. S. 83. erwähnten Fräulein Heim, ihren Wohnsitz wieder nach Meiningen zu verlegen. Hier lebte sie bis zu ihrem späten Ende, das erst einige Tage vor ihrem 90sten Geburtstage, am 31. August 1847, in einer frühen Morgenstunde erfolgte, ein heiteres Greisenalter, das nicht unverschönt blieb durch Achtung und liebevolle Theilnahme des Hofes und der Mitbürger, und zwar im Hause der genannten würdigen Dame selbst vom Jahre 1832 an ununterbrochen. Sie war eine durchaus innerlich tüchtige, kernhafte Natur, einfach, anspruchlos, genügsam, und doch auch so gestellt, daß Sorge um das irdische und Mangel am nöthigen ihr fern blieben, ja es blieb ihr noch übrig, um andere zu erfreuen und Armen

Offenbar deutet Strophe 7 auf die Stelle jenes Schillerschen Briefes an Reinwald hin, in welcher ersterer den Vorsatz ausspricht, „in Darstellung der Inquisition die prostituirte Menschheit zu rächen und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu stellen.“ Der Hinblick auf nahen Tod aber (Strophe 10) wurzelte in Reinwalds hypochondrischer schwarzsehender Stimmung.

Schiller verließ unter den jetzt allbekannten Verhältnissen Bauerbach im Juli 1783, und gegen die Meininger, Reinwald ausgenommen, sehr mißgestimmt. Die Signatur kleiner Städte: Neugierde und Klatschhaftigkeit — hatte auch ihn verletzend berührt. Wer der Herr Ritter denn so eigentlich sei? woher? und wovon er lebe, noch mehr, als was er treibe? diese Fragen hatten ohne Zweifel manchen Zirkel beschäftigt — und es konnte nicht fehlen, daß man endlich der Wahrheit ziemlich nahe gekommen war, daher sein Zorn, dort erkannt zu sein. Auch lange nach seiner Entfernung, ja nach schon erlangtem größtem Ruhme und zu früh erfolgtem Tode war ungleich mehr noch als der kleinstädtische, der literarische Klatsch thätig und rege, so daß sich Reinwald veranlaßt fand, einen Aufsatz in den Neuen Literarischen Anzeiger einrücken zu lassen, der

unter Nr. 26. d. 30. Juni 1807 erſchien, und überſchrieben iſt: „Berichtigungen, **Friedrich v. Schillers** Jugendgeſchichte betreffend.“ Dieſer Aufſatz beginnt: „Es irren in literariſchen Zeitblättern und Wörterbüchern — ſo ſchätzbar ſonſt einige derſelben von anderen Seiten ſind — der ſeltſamen und abgeſchmackten biographiſchen Nachrichten vom verewigten Schiller, und beſonders von deſſen frühern Leben, ſo viele herum, daß ich nicht umhin kann, einige derſelben aus meinem Beſſer-Wiſſen zu berichtigen, da er mich vorzüglich nahe angeht.“ Reinwald erläutert nun, daß Schiller ſich urſprünglich dem geiſtlichen Stande habe widmen wollen, und nicht der Chirurgie, wie das Converſations-Lexikon ſage, aber des Herzogs Wille habe ihn dann zum Karlsſchüler und für das Studium der Jurisprudenz, ſpäter für das der Medizin beſtimmt, einem Studium, das derſelbe höchſt ungern ergriffen. Nach vollendeten Studien ſei Schillers Anſtellung als Arzt beim Grenadier-Bataillon l'Auge erfolgt, und derſelbe habe nun die Uniform der Offiziere dieſes Bataillons tragen müſſen. Er habe indeß ſeine Pflicht redlich erfüllt und mehrere Typhus-Kranke geheilt. Reinwald erwähnt, daß Schiller zu jener Zeit, „um ſich zu erheitern“, manches zum Druck

gekommene gedichtet, so u. a. die 1781 in erster Ausgabe erschienenen Räuber, führt daraus die angefochtene Stelle an, in welcher das Graubündner Land das „Athen der heutigen Gauner“ heißt, und erwähnt die darauf erfolgten unwürdigen Angriffe und Verläumdungen, welche von Seiten des Herzogs Karl von Würtemberg das Interdikt aller Schriftstellerei, mit Ausnahme der im medizinischen Fache, gegen Schiller hervorriefen. Sodann wird Schillers Flucht nach Mannheim erwähnt, seine Unterhandlung mit dem Herzoge wegen seiner Entweichung, der Druck des Fiesko, der Entwurf des Planes zu Kabale und Liebe, und dann heißt es wörtlich: „Da er aber in M(annheim) gleichwohl sich nicht ganz sicher glaubte, so acceptirte er das Anerbieten eines stillen Asyls auf einem freiherrlichen Wolzogischen Gute bei Meiningen, wo er während des Jahres 1783 blieb und wo Referent mit ihm häufig Umgang pflog.“

Was weiter von Reinwald berichtet wird, ist bekannt, anziehend ist nur noch dessen eigenes Urtheil über Schiller. „Aus der Geschichte von Schillers Studien erhellet also, daß ihn ein eigenes Verhängniß zwang, alle vier Facultäten zu durchwandern, und da dieß mit Glück geschah, — so wie sein tiefes Eindringen in das Kant'sche System Je-

dermann bekannt ist, — so konnte man ihn mit vielem Recht eine Art von Universal-Genie nennen. Natürlich mußte der Uebergang von einer Wissenschaft in die andere, da Oberflächlichkeit nicht seine Sache war, seinen Geist stark anstrengen, und seine Gesundheit schwächen; daher sein Genuß starker Weine zur Restauration und starken Kaffee's bei halbnächtlichen Arbeiten. Daraus folgt aber nicht, daß S. ein Trinker war, worauf einige Anekdoten-Krämer Winke zu geben scheinen. Referent und seine Freunde haben ihn in diesem Punkt ziemlich oft beobachtet" — u. s. w.

Der Aufsatz schließt: „Was Ref. hier giebt, hat er theils aus Schillers eigenem Munde, theils aus seines Vaters und seiner zwei Jahre vor ihm geborenen Schwester Munde, die seine Knabenspiele und Jugendzeitvertreibe mit ihm theilte, ihm kleine Komödien spielen half — wo Stühle die Symbole von Zuschauern waren — und bei seinen ersten gedruckten Arbeiten die Stelle eines Secretairs vertrat. Man darf also an der Authenticität dieser Nachrichten im Geringsten nicht zweifeln. W. F. H. R."

Durch den Briefwechsel Schillers mit dessen älterer Schwester Elisabeth Christophine Frie-

derike, seiner Vertrauten, kam Reinwald selbst mit ihr in briefliche Verbindung und faßte für dieselbe eine zärtliche Neigung, die zur hochachtungsvollen Liebe wurde. Er warb um ihre Hand, doch rieth selbst ihr Bruder, Reinwalds Freund, davon ab, sich jenem zuzusagen, was Christophines Vater sehr mißbilligte. (S. Saupe: Schiller und sein väterliches Haus. Leipzig 1851. S. 48.) Reinwald stieß folglich auf Hindernisse, die er seinem Freunde v. Wurmb klagte. Dahin deutet die obige Stelle in dem letzten Briefe v. Wurmbs: „Gern, liebster Reinwald, werde ich mit Ihnen klagen, aber noch lieber mich mit Ihnen freuen ꝛc.“ Am 22. Juni 1786 wurde der Meininger Bibliothekar mit Schiller's Schwester auf der Solitude bei Stuttgart getraut. Das Loos, das sie erwählt hatte, war ein weniger als bescheidenes. Kinderlos bleibende Ehe an der Seite eines ungleich älteren, griesgrämigen und hypochondrischen Mannes, mit einem Einkommen, das zu nennen man sich schämt, das sie durch eigenhändige beschwerliche Pflege eines kleinen Berggartens und durch ertheilen von Zeichnenunterricht an junge Mädchen vermehren half. Ein einziger Blick in die Aermlichkeit des ökonomischen Theiles des Haushaltes sei vergönnt. An eine Freundin, die der Frau Rä-

thin (ſpäter Hofräthin) Reinwald einige Maaß Deputatkorn abkaufen wollte, ſchrieb letztere: „Sehr leid thut es mir, Dir diesmal Deinen Wunſch wegen dem Korn nicht erfüllen zu können, da wir nichts mehr übrig haben. Ich beſtreite immer im Herbſt, von dem was wir entbehren können, ſogleich meine noch fehlenden Bedürfniſſe, als Kartoffeln, Kraut, Rüben u. dgl., auch mußte ich etwas zum Coffee zurückbehalten, da wir des Morgens blos Korn-Coffee jetzt trinken, und ich nur des nachmittags für meinen Mann ächten koche.“

Auf demſelben Conceptblättchen von ihrer Hand ſteht mit grüner Tinte von der Hand ihres Mannes: Lieder für allerley Stände, das Gefühl ihrer Würde ausſprechend. — Eine grauſame Ironie des Schickſals!

Und dieſe Frau, unſchön, ſtets in breiteſter, ſchwäbiſcher Mundart ſprechend, aber ſtets freundlich, gut und wohlwollend, trug das edelſte Herz im Buſen, trug liebevoll mit ihrem Manne ſeine Entbehrungen, ſeine Leiden, begleitete ihn in ſeinen letzten Lebensjahren auf jedem Gange zur Bibliothek, war ſtets um ihn beſorgt, und liebte ihn, hauptſächlich weil er ihren Bruder liebte und geliebt hatte. An ihrem Bruder hing mit der innigſten Verehrung bis

ſich in die Blutfahne verwandelte und die Enttäuſchung ſich mit Händen greifen ließ.

Aber auch über Obereit ſelbſt blieb die Enttäuſchung nicht fern. Was war mit einem Manne anzufangen, der von ſich ſelbſt ſchrieb: „Der Ruf meiner Unbegreiflichkeit als eines Chaoskopfes ſcheint immer weiter zu gehen.?“ —

Der begründete, oder doch zu gründen verſuchte öffentliche arcadiſche Damenorden Obereits, der ſeinen Sitz im Reſidenzſchloſſe zu Meiningen haben ſollte, gewann keine Lebenskraft und Dauer; in der Freimauerloge ſcheint der Myſtiker auch nicht den erwarteten Anklang gefunden zu haben, denn er ſchrieb: „Maçonnerie liegt hier im Grabe, wo doch der Tempelſchöpfer Hund gethront hat.“ Hunds Zeit und Epoche war freilich vorüber, er war bereits 1776 in Meinigen geſtorben. Das myſtiſche Düſter wich mehr und mehr dem reinen Lichte, das aber vielen noch gar ungewohnt erſchien.

Obereit verließ Meiningen im Frühling 1791 mit einer Penſion des Herzogs und wandte ſich wieder nach Jena, wo es ihn auch nicht lange litt und ruhen ließ. In Meiningen lebte ſein Andenken mehr als irgendwo in manchem Stammbuchblättchen fort, das er

seinen „arcadischen Freundinnen“ gewidmet und hinterlassen.

Am Hofe führte der Herzog einen angenehmen, von den Fesseln des Ceremoniells freien Ton ein. Mehr gütevolle Freundlichkeit, als die sogenannte Herablassung, war in seinem Wesen ausgeprägt, aller eitle Stolz, aller Kleiderprunk war ihm zuwider, am meisten aber Frankreichs unzüchtige Modetracht, die zu Anfang unseres Jahrhunderts aufkam und wie alles, was der Wind von Frankreich hinüberweht, sei es noch so schlecht, freudig begrüßt und nachgeäfft wurde. Da erregte es denn im Hofkreise nicht geringe Bestürzung, als ein Hofdiener an einem schönen Morgen für die sämmtlichen hoffähigen Frauen und Fräulein ein gedrucktes Blatt von Haus zu Haus trug, folgenden Inhaltes:

Unter dem milden Himmel Italiens bedurfte der päpstliche Großvicar jüngst, im strengen Eifer für die Sittlichkeit der Damenkleidung, seiner moralischen Declamationen, um sie den Schönen Roms zur Pflicht zu machen.

Bey unserm rauhern Himmel werden einige unserer hiesigen jungen Damen, welche ihre römischen Schwestern allzutreu zu copiren sich bemühn, wohl nicht zur Unzeit erinnert, wenn sie, nach den Erfahrungen, deren Zeugen sie gewesen sind, von den physisch-schädlichen Folgen und dem die Gesundheit zerstörenden Einfluß eines allzuleichten Anzugs noch immer sich nicht überzeugt haben, — von ihrem Arzte sich deshalb belehren zu lassen.

Aus Freundſchaft für ſie ſelbſt aber und aus Achtung für Sittſamkeit, ohne darüber ebenfalls declamiren zu wollen, bitte ich dieſelben, künftig weder allzuhüllenlos, noch allzufeſſelnlos gekleidet, zu erſcheinen, und, wenn ſie den Hof beſuchen, über die Grenzlinie der Decenz und Indecenz im Anzug, die Frau Oberhofmeiſterin von Steube entſcheiden zu laſſen, um mir die Verlegenheit zu erſparen, ihre Gegenwart verbitten zu müſſen.

Meiningen, den 3. Februar 1801.

Georg, H. z. S.

Welch ein Schreck, welch ein Sturm, wie viele bittere Thränen! Mütter und Töchter fühlten ſich unglücklich; manches koſtbare, nagelneue, zu weit ausgeſchnittene Kleid war durch die wenigen Zeilen dieſer, für die Damenwelt am Hofe entſetzlichen Bannbulle nun unbrauchbar. Die gutgemeinte Abſicht, die nur ein wenig ſchroff ausgeſprochen war, wurde abſichtlich mißdeutet, und ſo aufgefaßt, als mache der Herzog der Damenwelt ſelbſt, nicht ihrer Bekleidung, den Vorwurf der Unſittlichkeit. Da ward denn ſo lange Sturm geläutet und gelaufen, bis der Herzog, um nur zu beruhigen und zu beſchwichtigen, folgende Erklärung in gleicher gedruckter Weiſe abgab, und ſo die wogenden Wellen des Zornes zu ebben ſuchte.

Leider muß ich erfahren, daß meine gutgemeinte Abſicht, bey Austheilung der gedruckten Erinnerung, zu Mißdeutungen und Mißverſtändniſſen Anlaß gegeben hat. So ſehr ich für das Wohl und die Geſundheit meiner hieſigen Freundinnen

unter der Nobleſſe, denn dieſen Namen werden Sie mir doch wohl nicht verſagen wollen, — beſorgt bin; ſo ſehr bin ich überzeugt, daß die hieſige Nobleſſe eine der geſittetſten iſt, die ich kenne. Kein Mißverſtändniß ſchleiche ſich zwiſchen unſere Verhältniſſe, ſondern Aufrichtigkeit und Wahrheit!

Meiningen, den 8ten Februar 1801.

Georg, Herzog zu Sachſen.

Man erkannte in dieſen Aeußerungen des Herzogs edles Herz; er fühlte daß er verletzt hatte, und unterließ nicht, in verſtändiger Weiſe auszugleichen, ohne doch ſein Verbot wieder aufzuheben.

Die nützlichſte Liebhaberei, die ein Fürſt haben kann, die Bauluſt, übte der Herzog im vollen Maaße, aber er trieb mit ſeinen Bauten keinen unnützen Prunk. Alle neuen Gebäude aus ſeiner Regierungszeit, die er aufführen ließ, tragen den Stempel einer geſchmackvollen Einfachheit. Die Landesverſchönerungskunſt verſtand er aus dem Grunde. Der Naturpark von Altenſtein giebt davon das rühmlichſte Zeugniß. Ein thurmhoher Felskegel wurde mit einem coloſſalen Blumenkorbe gekrönt, und von der Pietät des Sohnes zum Denkmal ſeiner Mutter geweiht; ein anderer, der Hohleſtein, deſſen Gipfel reizvolle Ausſicht darbietet, wurde mit einem Pavillon geſchmückt. Beim Baue der Chauſſee nach Altenſtein wurde die berühmte Höhle entdeckt. Der Herzog ließ ſie aufräumen, gangbare

Wege in ihr bahnen, jede Seitengrotte zugänglich machen. Ebenso wurde Liebenstein auf alle Weise verschönert, durch öffentliche Bauten erweitert, und dort verweilte der Herzog jeden Sommer, durch seine Gegenwart zum Frohsinn und Naturgenuß anregend. Der poesievolle Sinn desselben sorgte sogar dafür, daß ein eigenes Liederbuch für die Badegäste zusammengetragen wurde, welches der lebensfrohe, selbst mit Dichteranlagen begabte Naturforscher und Direktor der neuerrichteten Forstacademie J. M. Bechstein sammelte, und zu welchem auch Reinwald und andere vaterländische Dichter Beiträge lieferten. Sogar die Melodien dieser Lieder mit Clavierbegleitung und für Blase-Instrumente mußte ein Herzoglicher Kammervirtuose für den Druck besorgen. Der Herzog liebte überaus die Musik. Er veranstaltete oft Concerte in einer geräumigen Felsgrotte seines Parks, die als Gewächshaus diente, so auch im Freien, und sie durfte keinem seiner ländlichen Feste fehlen. Er selbst blies, wie Friedrich der Große, die Flöte, und spielte Violine.

Ohne selbst Dichter zu sein, schätzte der Herzog unter allen schönen Künsten die Poesie mit am höchsten, und es lag nicht an ihm, an seiner Güte, Freundlichkeit und Freigebigkeit, daß nicht auch in Meiningen, wie in Weimar, große Dichter den Hofkreis glänzen-

der machten, ſondern am Glück. Gleichwohl lebte in Meiningen damals in hoher Gunſt des Herzogs ein Dichter von ganz entſchiedenem Talent, der oben bereits erwähnte Hofprediger Pfranger.

Bei Pfrangers Beerdigung (er ſtarb 1790) ſtand der Herzog nebſt ſeiner Gemahlin, von einem großen Theile des Hofſtaates umgeben, leidtragend mit am Grabe, und hatte angeordnet, daß die herzogliche Kapelle das ſchöne Grablied des Verſtorbenen: „Gebt dem Tode ſeinen Raub" begleitete.

Auffallend iſt es, und doch auch wieder leicht erklärlich, daß Schiller ſich während des Bauerbacher Aufenthaltes nicht perſönlich dem Herzoge näherte. Frau v. Wolzogen hatte ihm das Leben am Meininger Hofe von unvortheilhafter Seite geſchildert, und er übertrieb alsbald die ſympathetiſche Abneigung in Folge ſeiner gereizten Stimmung. Der Herzog konnte aus Rückſichten auf den Herzog von Würtemberg den genialen Flüchtling nicht an ſich ziehen. Und auch ſpäter, als Schiller ſeine unterdeß in Meiningen verheirathete Schweſter beſuchte, und dem Herzoge vorgeſtellt wurde, fühlte er ſich von dem letzteren eher abgeſtoßen, als angezogen. Die Genialität beider Männer war es wahrſcheinlich, die wie Nord- und Südpol gegen einander wirkte. Jedenfalls war Schillers Mißſtim-

mung eine vorübergehende und vom Herzoge gar nicht bemerkte, von ihm Schiller mindeſtens nie fühlbar gemachte. Herzog Georg von Sachſen Meiningen war es vielmehr, der Schiller die Profeſſur an der den Sachſen-Herzogen gemeinſchaftlich zugehörenden Univerſität Jena verlieh, und derſelbe hochherzige Fürſt war es auch, an den ſich Schiller bald darauf in einer ſehr zarten Angelegenheit vertrauungsvoll wandte.

Es war kurz nach Schillers Verlobung und der Uebernahme ſeiner Profeſſur, als Schiller an den Herzog ſchrieb:

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Euer Herzogliche Durchlaucht haben mich durch Uebertragung einer Profeſſur bey der Academie in Jena zu der höchſten Dankbarkeit verpflichtet. Mein einziges Beſtreben wird dahin gerichtet ſeyn, das gnädigſte Vertrauen, das Euer Durchlaucht in mich ſetzen, durch meinen Fleiß und meinen Eifer zu rechtfertigen. Aber ehe ich mich dieſer Gnade noch habe würdig zeigen können, muß ich Ihre Güte, gnädigſter Herr, durch eine neue Bitte misbrauchen. Ich bin auf dem Wege, eine Heurath zu thun, die das ganze Glück meines Lebens ausmacht; mit einem Fräulein von Lengefeld, einer Tochter der Oberhofmeiſterin in Rudolſtädtiſchen Dienſten. Da mir die Güte der Mutter und die Liebe der Tochter das Opfer des Adels bringt, und ich ihr ſonſt gar keine äußerlichen Vortheile dafür anzubieten habe, ſo wünſchte ich, ihr dieſes Opfer durch einen anſtändigen Rang in etwas zu erſetzen, oder weniger fühlbar zu machen. Durch zwey Silben, gnädigſter Herr, können Sie meinen Wunſch erfüllen, und dieſes Ge-

ſchenk würde aus den Händen Euer Herzoglichen Durchlaucht einen vorzüglich hohen Werth für mich haben. Ich fühle wie kühn meine Bitte iſt, da ich kein Verdienſt aufzuweiſen habe, welches mir Anſprüche darauf geben könnte; aber Ihre Gnade, gnädigſter Herr, kann mir Verdienſte leyhen (sic) die ich mir erſt in der Zukunft erwerben ſoll.

Nur ein grenzenloſes Vertrauen zu Ihrem wohlwollenden Herzen, das ſich gegen meine Familie ſchon thätig gezeigt hat, gab mir den Muth, dieſe Bitte an Euer Durchlaucht zu wagen. Ich erſterbe mit der tiefſten Verehrung

Jena, d. 22. December 1789.

Euer Hochfürſtlichen Durchlaucht

unterthänigſt treugehorſamſter

Friedrich Schiller.

Gern erfüllte der Herzog dem edlen Dichter den ihm durch die Verhältniſſe gebotenen vertrauenvollen Herzenswunſch, und es wurde ihm an demſelben Tage, an welchem ſein Schreiben eingegangen war, das nachſtehende Decret ausgefertigt:

Wir Georg, Herzog zu Sachſen ꝛc. ꝛc.

urkunden hiermit und bekennen: Demnach wir in Gnaden geruht haben, den Hochgelahrten und lieben Getreuen, dermaligen Herzogl. S. Weimar'ſchen Rath, auch außerordentlichen Profeſſor der Philoſophie auf der Geſammt-Akademie Jena, Friedrich Schiller, wegen deſſen Uns bekannter vorzüglicher Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit, ſowie des ſich bereits als Schriftſteller im Fache der Litteratur und ſchönen Wiſſenſchaften erworbenen Ruhms, zu Unſerm Herzoglichen Hofrath zu ernennen, dergeſtalt, daß derſelbe alle mit dieſem Caracter verbundenen Vorzüge des Ranges und übriger Vorrechte ſich zu erfreuen haben ſoll.

Als ist hierüber gegenwärtiges von Uns eigenhändig unterschriebenes und mit Unserm geheimen Insiegel wissentlich bedrucktes Decret ausgefertigt, und ersagtem Herren Hofrath Schiller zu seiner Legitimation zu übermachen befohlen worden. So geschehen Meiningen zur Elisabethenburg, den 2ten Januar 1790.

gez. Georg Herzog zu Sachsen *).

Die Aeußerung im Briefe Schillers, daß das wohlwollende Herz des Herzogs sich schon thätig gegen des ersteren Familie gezeigt habe, ist eine feine Anspielung auf den seinem Schwager Reinwald vom Herzoge verliehenen Rathstitel, und vielleicht eine kleine Besoldungserhöhung. Am 18. December hatte Schiller um seine Lotte bei Frau von Lengefeld angehalten. Am 20. d. M. schrieb er: „Jetzt warte ich blos darauf, daß wir mit der Mutter auf einem gewissen Punkte angelangt sind, wo ich die Sache dem Herzoge (hier ist der Herzog von Weimar gemeint) als etwas, das zwischen mir und der Mutter ausgemacht ist, vorbringen kann; dann verliere ich keinen Tag, um auch die meinige mit ihm abzumachen. Der Herzog ist billig, er wird einsehen, daß mir bei meiner Verbindung mit

*) Diese beiden hier mitgetheilten nicht unwichtigen Documente befinden sich im Geh. Ministerial-Archive zu Meiningen in demselben Aktenbande, aus dem ich die unten folgenden Briefauszüge Ernst Wagner's ebenfalls entnommen habe. Vergleiche auch G. Brückner: Denkwürdigkeiten aus Frankens und Thüringens Geschichte und Statistik. Erstes Heft. Hildburghausen. 1854. S. 310 u. f.

Lottchen durch den Hofrathscharakter eine Gefälligkeit geschieht, und daß es eigentlich nöthig ist; Lottchen und mir zugleich ein Vergnügen zu machen, thut er schon etwas Uebriges."

Am 21. Dec. schrieb Schiller: „Einen Character muß ich mir geben lassen, sei es von welchem Hofe es wolle." Er wartete nun in seinem stürmischen Drange die mütterliche Einwilligung zur Verlobung gar nicht ab, sondern nahm sie anticipando an und schrieb nach Meiningen. Denn eine seiner Briefstellen vom 26. December lautet wörtlich: „Gestern erhielt ich die Einwilligung der Mutter." Am 13. Januar 1790 aber jubelt er: „und Hofrath bin ich geworden, wegen meiner Gelehrsamkeit und schriftstellerischen Ruhmes beehrt mich der Meininger Hof mit dem Diplom, so daß ich meiner Frau doch wenigstens einen anständigen Rang anzubieten habe, und das, was sie verliert, weniger fühlbar wird."

Auf das erfreulichste hat ganz vor kurzem Schillers verehrte Tochter Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm die Schiller-Literatur bereichert durch ihr Werk: Schiller und Lotte. 1788. 1789. Mit zwei Portraits und Facsimile. Stuttgart und Augsburg. J. G. Cottas Verlag. 1856." Dieses Buch umfaßt die Blüthenzeit der Liebe beider Aeltern

der Herausgeberin, die ſich in der Ueberzeugung nicht irrte: „daß allen Schiller zugewandten Herzen ihre Gabe willkommen ſein werde", eine Gabe, die nur in dieſer Briefſammlung geboten werden konnte, und das Kronjuwel aller über Schillers Leben erſchienenen Schriften bildet, denn wie könnte ſich ein Dichterleben ſchöner offenbaren als in ſeiner Liebe!

In den Neunziger Jahren erlangte der Romanſchriftſteller Karl Gottlob Cramer einen großen Ruf in allen Kreiſen der Geſellſchaft, hohen und niedern, was man heutzutage kaum begreifen, noch weniger gern eingeſtehen wird, allein es war ſo. Die Freiheitbewegungen in Frankreich riefen auch in Deutſchland eine Freiſinnigkeit hervor, die ſich nur gar zu häufig als Rohheit kund gab. Nichts Neues unter der Sonne! Cramer ſchimpfte tüchtig auf die Höfe, ſtellte die Hofleute in ein lächerliches und verkehrtes Licht, ſchrieb derb und kernig und gewann ſich die Gunſt der Maſſen. Perſönlich war er jovial, ein munterer Geſellſchafter, ein Jagdfreund. Sein deutſcher Alcibiades, ſein Erasmus Schleicher machten großes Glück bei der Leſewelt. Wenn er grüßte, ſagte er „Servus! Servus!" Geradeſo pflegte Karl Spindler zu grüßen.

Herzog Georg reiſte zum Beſuch an den Hof nach Weimar; Cramers Genialität, wie ſie ſich in

seinen ersten, bessern Werken kundgegeben, hatte in dem Gemüthe des selbst genialen Fürsten verwandte Saiten berührt; er ließ Cramer von Naumburg, wo dieser wohnte, nach Weimar kommen, fand Gefallen an ihm, bot ihm Bestallung an, ernannte ihn zum Forstrath und im Jahr 1795 übersiedelte Cramer nach Meiningen, wo er ein vom Herzoge erbautes Haus kaufte, das er wieder zurückgab, als er später als Lehrer an die Forstacademie Dreißigacker versetzt wurde. Cramer war ein sehr guter Gelegenheitsdichter, und sein Talent blieb nicht ungenutzt; leider drückten ihn bei kargem Einkommen, Sorgen und Schulden bis an sein Lebensende nieder. Die Kritik hat ihr schonungslos stabbrechendes Scharfrichteramt hinlänglich gegen Cramers Schriften ausgeübt; er wurde der Sündenbock für viele, und doch war seine und seiner Zeitgenossen rüde Schreibweise und völlig studienlose Auffassung und Behandlung namentlich mittelalterlicher Stoffe nur ein Nachhall von Goethes Götz von Berlichingen, was auch Dr. Henneberger in dem oben mehrfach erwähnten Programm sehr richtig andeutet. Und das Publikum, das damals die schlechten Bücher am liebsten las, ist noch nicht ausgestorben.

Wie aber auch Fachgelehrte vom Herzog Georg geehrt wurden, davon nur ein Beispiel in einer Brief-

ſtelle des berühmten Aſtronomen v. Zach vom 15. Juni 1800 an einen Freund: — — Ich hoffte, in Liebenſtein einige Abendſtunden arbeiten zu können, allein das Schicksal wollte es anders, ich wohnte nicht auf dem Liebenstein, sondern der Herzog von Meiningen liess mich unterwegs schon arretiren und ich musste mit aller Gewalt auf dem Schlosse Altenstein bey ihm wohnen.

Ein glänzender Stern ging dem Herzog, ging Meiningen auf in Jean Paul Friedrich Richter. Dieſer trat mitten aus den Kreiſen Berlins, wo Verehrung und Bewunderung ihn umgab, mit der Hoffnung auf eine zugeſicherte königliche Unterſtützung, die er indeß nie erhielt, und aus dem ruhmreichen Glanze Weimars, wo ſeiner Sittenſtrenge manches nicht zuſagte, in die kleine Thalſtadt Meiningen, ſeinen Schatz, ſeinen Himmel, ſeine Karoline hier freudig bergend, und lebte in angenehmſten Beziehungen zum Herzoge, wie zum Hofe, nicht minder auch zum genialen Erbprinzen Emil Auguſt von Gotha, den Verfaſſer des geiſtreichen Buches: „Ein Jahr in Arkadien," das gemüthvollſte Stillleben. Wie er ſich angezogen, angeſprochen fühlte, giebt ein Brief an Otto kund, den ſein Biograph und Neffe

Richard Otto Spazier unter mehreren andern mittheilt.

Meiningen, am 1. Februar 1802.

„Ich glaubte, daß nie ein Fürst mein Freund werden würde, und das ist beinahe der Herzog; ob ich gleich, so oft ich will, seine häufigen Abendeinladungen verneine, fast sechs in jeder Woche. Er kommt oft zu uns. Neulich aß er sogar bei uns. Freilich ließ er, weil's schnell ging, sein Essen auch bald herholen. Er will mir ein Haus bauen, was der Himmel verhüte! weil ich hier kein ewiges suche." —

Nächst dem Herzoge von Meiningen war es besonders der kenntnißreiche Geolog, Vicepräsident und Consistorialrath Joh. Ludw. Heim, des Herzogs Erzieher, der sich dem Dichter innig befreundete und oft mit ihm zusammen war, ebenso der Regierungsrath von Donop, der Numismatiker, welcher, wie schon erwähnt, als Geheimerath und Kanzler starb. Richter unterhielt auch noch nach seinem Weggange von Meiningen nach Coburg, wohin der Herzog von Sachsen-Coburg ihn berufen, mit seinen dasigen Freunden brieflichen Verkehr, und es mögen einige noch ungedruckte Briefe von ihm hier stehen, mit Beibehaltung von Richters eigenthümlicher Orthographie.

An Heim.

Coburg, den 21. Jun. 1803.

Citissime.

Mein unvergeßlicher Präsident und Sieften-Gast! — Indem ich meine Dinten-Flasche über dieses Papier halte und stürze: kann kein Tropfen heraus, blos weil sie ganz — vol ist. Ich wolte, ich hätte weniger zu sagen, so könt ich mehr sagen. Unsere Freude und Lage mögen Sie aus meiner Caroline Brief an die Schwendler ersehen.

Das einzige, was ich Ihnen zu sagen, Papier und Zeit habe, ist, daß Kretschmann nicht des Teufels lebendig ist, sondern ein herrlicher Kopf — ein rein durchschreitender energischer (Präsidenten-) Karakter — ein von den Besten geachteter Mann, der Antichrist des Schlendrianischen Antichrists, der kekste Feind der Justiz-Kammer- und Hof-Wöchnerei und Spitzbüberei — und ein Mann der dadurch in kurzer Zeit vor ganz Deutschland aus einem Unglückskometen zu einem Weisen- und Glücksstern werden wird, daß er seine ganze Organisazion und alle Angriffe derselben und alle fürstlichen Briefe drucken lässet.

Wenn Sie das Werk lesen, werden Sie vorn Ihren Namen hineinschreiben und dabei setzen: sic pagina jungit amicos. Leben Sie wohl mein alter junger verehrungswürdiger Präsident! Schreiben Sie bald und jede Nachbarschaft Ihres Herzens sei von uns beiden herzlich gegrüßt. Richter.

An v. Donop, welcher damals auf seinem Gute Neuhof bei Coburg anwesend war.

Coburg, d. 30. Juli 1803.

Den herzlichsten Dank für Ihr Denken an Ihren Freund! Es soll mir mit Ihnen nicht, wie mit dem Herzoge, gehen, sondern ich komme Montags früh. Ich käme schon Morgen, wenn ich nicht dem Minister Kretschmann entgegenführe mit seiner Frau, den ich jetzt so dachte, als wäre ich — nicht sowohl seine Creatur, sondern gar — sein Creator. Pferde auf

eine bloſe Stunde weit braucht bei mir Niemand als Emma*). Ich freue mich innigſt, Sie Montags ſo lange zu ſehen, als die Sonne, und dann, wie dieſe, heimzugehen.

Gott geb' uns aber etwas zu trinken in Neuhof, ſowohl Vor- als Nachmittags.

Meinen Gruß an Ihre Schöne, was nur bei einem Ehemanne wie Sie, zugleich einen wahren und einen unſchuldigen Sinn hat. Wir freuen uns beide zu kommen

Ihr

1) Richter
und
2) deſſen Spitz.

Der Spitz des Dichters ſpielte bei ihm eine große Rolle. Als wegen des jagens der Hunde in der Feldflur der Herzog von Meiningen hatte verbieten laſſen, auf Spatziergängen deren mitzunehmen, verfaßte Richter eine drollige Eingabe im Namen ſeines Hundes an den Herzog, worin der Spitz bat, ſeinem Chef auf den Spatziergängen nach den Vergnügungsorten Welkershauſen und Grimmenthal folgen zu dürfen, zumal er ſo wenig von der Jagd verſtehe, als ſein Prinzipal, und da er deſſen einziger Viehſtand ſei, ſeine Poularderie, Faſanerie und ſein Wappenthier, und da der Herzog ihn gewiß halb ſo liebe als Richter den Herzog u. ſ. w., ſo verſehe er ſich zu ſeinem Glücks- und Hundsſtern, früher, als er zu Schuhen zugeſchnitten werde, auf anderen Füßen als auf fremden, vor das

*) Das in Meiningen geborene erſte Töchterchen.

Thor zu kommen. — Man gewahrt den heitern und fesselfreien Standpunkt, den der Dichter dem Herzoge gegenüber einnahm, gleichwohl hielt ihn Meiningen nicht über die Dauer eines Jahres, aber er lenkte dieser Stadt einen andern edeln Dichtergenius zu, Ernst Wagner. Richter hatte diesen kennen und lieben gelernt, Wagner machte ihn zu seinem Vertrauten in allem. Er war Pfarrersohn, Jurist und auf dem Freiherrl. v. Wechmarschen Gute zu Roßdorf Aktuar und Gerichtshalter. Sein Geist nahm gleich bei seinem ersten Auftreten einen hohen, genialen Flug, hob ihn hoch über die Romanschriftsteller von Cramers Art und Kunst. Ein Ideal schwebte ihm vor, beschäftigte ihn wachend und im Traume: Eine deutsche Kunstschule, zu der er allerlei Pläne machte, welche leider keinen Anklang fanden. Fr. Mosengeil, der Wagner befreundet war, seine Schriften herausgab und ihm eine Biographie widmete, sagt uns, daß wahrscheinlich Jean Paul es gewesen, der Wagner dem Herzoge empfohlen habe. Dieser kannte den Plan, Mosengeil spricht ausführlich darüber, (E. W. Schriften, Leipzig, 1828. Bd. 11. S. 85 u. f.) und führt Stellen aus einem späteren Briefe W. an den Herzog von M. an, darin W. nochmals jenen ersuchte, des Planes sich anzunehmen. Letzterer war bereits im

Mai 1802 vom Dichter entworfen worden, als Ort zur Ausführung ſchwebte ihn erſt Würzburg, dann Bamberg vor, jetzt ſollte es Meiningen werden, und im October überſendete er ſeinen Entwurf dem Herzog mit zwei ausführlich erläuternden Schreiben, welche manche ſchöne, und im Bezug auf damalige Anſichten von deutſchen Literatur- und Kunſtverhältniſſen bedeutende Stelle enthalten, ich führe einige derſelben an.

„Paul Richter, mit dem ich in Meiningen bekannt worden, hatte mir mündliche und ſchriftliche Proben einer aufrichtigen Zuneigung gegeben. Ich machte ihn auch jetzt zu meinem Vertrauten, und überſandte ihm das Mſct. mit der Bitte um ſeinen Rath. Dieſer warme, edle, liebenswürdige Menſch zog mich durch ſeine Antwort näher, und, gewiß auf ewig, an ſein reines Herz. Nach einer ſchönen, mühſamen Kritik rieth er mir, „zwar dem großen Ziele nachzujagen, aber meine Zukunft noch nicht ſogleich an dieſe ſchöne Pſyche zu verkaufen, da ich Hausvater und die Rechnung auf die Deutſchen zu ſtark gemacht ſey. Vor allen Dingen ſolle ich an Goethe ſchreiben, der mir doch am beſten helfen werde.“ Hierauf ſpricht Wagner über Goethes „bekannten Hang zur Verachtung, ſeinen Kunſtdespotismus,“ und fährt fort: „Goethe iſt einer unſrer Ariſtarchen, ſo wie ich ihm mich

und meine Sache übergebe, muß er natürlicherweise das ganze Werk umschließen. Sobald aber an der Spitze einer Hauptaktion irgend ein bedeutender großer Name steht, so geht bekanntlich das deutsche Publikum — in partes!" Ferner fragt er: „Muß Goethe bei jeder Kunstmotion vorangehen? Geht der Weg zum Heil der Kunst nur durch seine Lippen? Und doch — ich mußte mir es gestehen, — würde auch jeder andere Künstler mich, so wie Richter, lediglich an Goethe, d. h. an das Generalpachtamt des Geschmacks, gewiesen haben."

Solche übermächtige Gewalt und Herrschaft über die denkenden Geister der Nation übte schon damals, 1803, Goethe aus, und man darf nicht glauben, daß Wagner aus persönlicher Abneigung gegen den geistigen Titanen sich also aussprach; — im Weiterverlaufe seines langen Schreibens äußert er sich über den fürstlichen Schutz der Künste, und sagt, daß selbst Goethe seine äußere Kunstgröße, ja einen Theil der innern, diesem verdanke. „Ohne jenen sehr bestimmten, alle Angriffe zurückweisenden Schutz seines edeln Herzogs wäre dieser herrliche, kolossalische Geist sicherlich bald ermattet."

Mit Begeisterung nennt Wagner die Kunst eine „edle Fürstentochter." — „Der römische Bilder-

stürmer" schreibt er: „war sicherlich ein Bastard, und die edlen unvergeßlichen Medizeer, die man für ihre Kunstliebe — ermordete, werden für die Nachwelt ewig die Blüthe des wälschen Adels bleiben."

„Wie elend war selbst die demokratische Regierung in Frankreich! Und wie erhaben erscheint dagegen jede Kunst! Fünfhundert Usurpatoren treten die Künste und Wissenschaften in den Staub — aber der geborene König zieht mit Pracht zu den Thoren seiner Stadt ein: die Wissenschaft erkennt mit Jauchzen den gewohnten Vater und die Künste blühen schon im Triumphbogen dem Erhabenen wieder entgegen."

Nach weitläuftiger Aufzählung des Geschickes seines Kunstplanes am kurfürstlichen Hofe zu München, setzt Wagner auseinander, was gegen und was für die Errichtung der Kunstschule in Meiningen selbst irgend anzuführen war, und verwebt diese Auseinandersetzungen mit Hinweisungen auf den Plan selbst, der ihn so sehr erfüllte, daß er entschlossen war, sein Dienstverhältniß aufzugeben, und in eine Stadt zu ziehen, doch bittet er den Herzog um Verschwiegenheit in dieser letzteren Angelegenheit.

Herzog Georg konnte seiner Residenz und seinem Lande die großen Opfer nicht bringen, welche die Ausführung des Wagnerschen Kunstplanes erforderte,

aber er erkannte den ſtrebenden edeln Geiſt des Dichters, und berief ihn im December deſſelben Jahres als Kabinetsſecretair in ſeinen perſönlichen Dienſt. In einem rührend ſchönen Briefe dankte Wagner, der die Stelle enthielt:

„Meine Zeit fliegt jetzt unter großer Mühſeligkeit vorüber — aber ſeit geſtern hebt ſich ſchon mein Auge heiterer, zu einem beſtimmten Geſichtspunkte empor, und jede Minute wird mir um ſo koſtbarer, je näher ſie mich dem Glücke führt, mich Euer Herzogl. Durchl. unterthänigſt darzuſtellen.“

„Auch meine Kinder kennen ihr Glück. In freudigem Jubel verlangten ſie die höchſten Namenszüge zu ſehen, zu küſſen — und mit dem Vater lispelten ſie ſtill jene Gedanken den Wolken zu, für deren Ausdruck der Reichthum irdiſcher Sprachen verarmt.“

Eine Welt voll Hoffnung glühte auf in des Dichters Seele. An der Seite eines allgemein verehrten, ja wahrhaft geliebten Fürſten ſollte er leben, arbeiten, ſich geiſtvollen Umganges des hochgebildeten Hofkreiſes erfreuen, den Kindern konnte er eine beſſere Ausbildung angedeihen laſſen, die Reſidenz, ſo klein ſie war, lockte mit unſaglichem Reiz; der fürſtliche Mäcen verſtand es ſo ganz, ſich Herzen zu gewinnen, zu verpflichten. — Im Februar deſſelben Jahres (1803) ſchrieb unter anderm der Herzog an den berühmten Maler Reinhardt in Rom, den er zwei Jahre als lieben Gaſt bei ſich in Meiningen geſehen.

„Ihr Brief, lieber Reinhardt, hat mich sehr angenehm überraſcht. Wirklich glaubte ich mich Ihrem Gedächtniß entwichen, und ob ich zwar immer den lebhafteſten Antheil an allem nahm, was Sie anging, ſo wollte ich doch nicht durch einen Brief Ihre ſüßen Träume unterbrechen. Wie könnte ich mir verzeihen, einen Menſchen aus dem Schlummer unter duftenden Orangenbäumen zu wecken!

„Kennſt du das Land —"

„Doch ich kenne auch ein Land, in dem ſind wir geboren, es heißet Deutſchland. Keine Orangenwälder, keine Aloen und Zypreſſen, aber Menſchen. Die Landſchaft iſt nicht ſo ſchön, aber beſſer ſtaffiret. Kein ſo reiner Himmel als Italien, aber reinere Herzen. Man hat uns unſer Vaterland zwar etwas unkenntlich gemacht, aber das alte Blut, die Nahrung unſrer Herzen, konnten ſie uns nicht nehmen. Hier in meinem Buſen wallt Ihnen auch noch vaterländiſches Blut entgegen, und dieſe Rechte will ich Ihnen mit Freuden reichen, ſehe ich Sie wieder im Vaterland. Wolan, zwölf Jahre iſt lang genug dem wärmern Klima gezollt. Laſſen Sie die Stimme, die Ihnen aus wüſterer Gegend zuruft: hier iſt auch ein Herz für Dich, komm zu mir! — nicht umſonſt rufen. Um Ihnen das Kommen zu erleichtern, will ich die Reiſekoſten hierher übernehmen, dafür beſuchen Sie mich den Sommer auf dem Altenſtein, und zeichnen mir dort nach der deutſchen Natur, und wohnen dort bei mir, verſteht ſich. Wir wollen uns dann unſrer Fußreiſe wieder erinnern. Die Gegend um den Altenſtein werden Sie etwas verändert finden. Doch hoffe ich, ſoll Ihnen der Aufenthalt daſelbſt nicht gereuen. Mit wahrer Sehnſucht erwarte ich Sie und keine abſchlägliche Antwort. Alſo auf Wiederſehen Freund.

Der Ihrige
G. D. S."

Die Bekanntſchaft Herzog Georgs hatte Reinhardt zu Leipzig in Reichels Garten gemacht, war

nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien zu Dresden nach Meiningen gekommen, wollte da drei Monate verweilen, und blieb zwei Jahre, dann ging er nach Rom. Da ſeines Meininger Aufenthaltes überall nur flüchtig oder gar nicht gedacht iſt, und da es ſtets anziehend iſt, von hervorragenden Talenten auch Perſönliches näher zu kennen, ſo will ich zur Ergänzung biographiſcher Artikel in dieſem und jenem Converſations- oder Künſtler-Lexicon einiges Nähere über Reinhardt beibringen.

Johann Chriſtian Reinhardt war 1761 in der Nähe von Hof, nach andern zu Baireuth, geboren, ſtudirte in Leipzig Theologie, ließ dieſes Studium jedoch fallen, und legte ſich unter Oeſers Leitung auf die Zeichnenkunſt und Malerei. Eines Tages zur Leipziger Meßzeit weilte R. in Reichels Garten, und ſah dort zwei Fremde Arm in Arm ſich ergehen, von denen der eine ihm auffiel und durch ſein ganzes Weſen ihn mächtig anzog; die Herren unterhielten ſich in ernſten Geſprächen, und ſchienen, obſchon ſie ſehr einfach gekleidet gingen, doch hohen Ranges. Dies beſtätigte auf Reinhardts Frage ein anderer Gaſt des Gartens, und ſagte, es ſeien jene Herren der Kurfürſt Friedrich Auguſt zu Sachſen und der Herzog von Meiningen. Reinhardt vollendete ſeine

academiſchen Studien zu Dresden, beſchloß eine Reiſe nach Rom, und traf auf dieſer in Meiningen ein. Als der junge Künſtler in Meiningen angekommen war, verlangte es ihn, dem Herzoge ſeine Hochachtung zu bezeugen, er begab ſich nach dem Reſidenzſchloß, um eine Audienz zu erbitten, erfuhr aber, daß der Herzog im Park verweile, wo er jedermann ſpräche, der ihn gern ſprechen wolle. Dies war Reinhardt ungemein erwünſcht; er hatte nach Art der Leute, die vom Hofleben keine richtigen Begriffe haben, gefürchtet, der Herzog werde ihn mit Band und Ordensſtern, umgeben von allen Cavalieren, empfangen, und nun ſollte er ihm, wie beim erſtenmale, in einfacher Tracht wieder in einem Garten, begegnen.

Er ſtellte ſich ehrerbietig vor, bat um Entſchuldigung, wenn er vielleicht zu ungeeigneter Stunde nahe, ſprach, daß er des guten und rühmlichen ſo viel vom Herzoge gehört habe, daß ein mächtiger Trieb, der im Buſen ihm glühe, ihn nach Meiningen geführt. Feſt und gütevoll weilte des Herzogs Blick auf dem friſchen Künſtlerjüngling, der eine blühende Antinous-Geſtalt mit römiſchem Profil, in athletiſcher Kraftfülle vor ihm ſtand, und auch mit wohllautendem Sprachorgan, mit ſonorer Stimme begabt war.

Der Herzog fragte ihn über ſeinen Beruf, und als R. ſagte, daß er Maler ſei und nach Rom zu rei-

An Heim.

Coburg, den 21. Jun. 1803.

Citissime.

Mein unvergeßlicher Präsident und Sieſten-Gast! — Indem ich meine Dinten-Flaſche über dieſes Papier halte und ſtürze: kann kein Tropfen heraus, blos weil ſie ganz — vol iſt. Ich wolte, ich hätte weniger zu ſagen, ſo könt ich mehr ſagen. Unſere Freude und Lage mögen Sie aus meiner Caroline Brief an die Schwendler erſehen.

Das einzige, was ich Ihnen zu ſagen, Papier und Zeit habe, iſt, daß Kretſchmann nicht des Teufels lebendig iſt, ſondern ein herrlicher Kopf — ein rein durchſchreitender energiſcher (Präſidenten-) Karakter — ein von den Beſten geachteter Mann, der Antichriſt des Schlendrianiſchen Antichriſts, der kekſte Feind der Juſtiz-Kammer- und Hof-Wöchnerei und Spitzbüberei — und ein Mann der dadurch in kurzer Zeit vor ganz Deutſchland aus einem Unglückskometen zu einem Weiſen- und Glücksſtern werden wird, daß er ſeine ganze Organiſazion und alle Angriffe derſelben und alle fürſtlichen Briefe drucken läſſet.

Wenn Sie das Werk leſen, werden Sie vorn Ihren Namen hineinſchreiben und dabei ſetzen: sic pagina jungit amicos. Leben Sie wohl mein alter junger verehrungswürdiger Präſident! Schreiben Sie bald und jede Nachbarſchaft Ihres Herzens ſei von uns beiden herzlich gegrüßt. Richter.

An v. Donop, welcher damals auf ſeinem Gute Neuhof bei Coburg anweſend war.

Coburg, d. 30. Juli 1803.

Den herzlichſten Dank für Ihr Denken an Ihren Freund! Es ſoll mir mit Ihnen nicht, wie mit dem Herzoge, gehen, ſondern ich komme Montags früh. Ich käme ſchon Morgen, wenn ich nicht dem Miniſter Kretſchmann entgegenführe mit ſeiner Frau, den ich jetzt ſo dachte, als wäre ich — nicht ſowohl ſeine Creatur, ſondern gar — ſein Creator. Pferde auf

eine bloſe Stunde weit braucht bei mir Niemand als Emma *). Ich freue mich innigſt, Sie Montags ſo lange zu ſehen, als die Sonne, und dann, wie dieſe, heimzugehen.

Gott geb' uns aber etwas zu trinken in Neuhof, ſowohl Vor- als Nachmittags.

Meinen Gruß an Ihre Schöne, was nur bei einem Ehemanne wie Sie, zugleich einen wahren und einen unſchuldigen Sinn hat. Wir freuen uns beide zu kommen

Ihr
1) Richter
und
2) deſſen Spitz.

Der Spitz des Dichters ſpielte bei ihm eine große Rolle. Als wegen des jagens der Hunde in der Feldflur der Herzog von Meiningen hatte verbieten laſſen, auf Spatziergängen deren mitzunehmen, verfaßte Richter eine drollige Eingabe im Namen ſeines Hundes an den Herzog, worin der Spitz bat, ſeinem Chef auf den Spatziergängen nach den Vergnügungsorten Welkershauſen und Grimmenthal folgen zu dürfen, zumal er ſo wenig von der Jagd verſtehe, als ſein Prinzipal, und da er deſſen einziger Viehſtand ſei, ſeine Poularderie, Faſanerie und ſein Wappenthier, und da der Herzog ihn gewiß halb ſo liebe als Richter den Herzog u. ſ. w., ſo verſehe er ſich zu ſeinem Glücks- und Hundsſtern, früher, als er zu Schuhen zugeſchnitten werde, auf anderen Füßen als auf fremden, vor das

*) Das in Meiningen geborene erſte Töchterchen.

ler und geistvollen Radierer, waren noch künstlerisch in Meiningen gleichzeitig thätig der herzogl. Braunschweigische, später auch Badensche Hofmaler Johann Heinrich Schröder, aus Meiningen selbst. Er starb 1812. Von ihm ist die Zeichnung des gelungensten Portraits des Herzogs zum Jahrgang 1805 des H. S. C. Meiningenschen Taschenbuchs, gestochen von H. Lips. Dann der Kabinetsmaler Bach, auch gleich Schröder, sehr tüchtiger Portraitmaler in Oel und im Pastell, der im Jahre 1825 sein 50jähriges und 1835 sein 60jähriges Schützen-Jubiläum feierte. Der Kupferstecher Thierry, der manches gelungene Landschaftbild radierte, der Hofbildhauer Müller, den der Herzog mit Anfertigung zahlreicher Büsten und ornamentaler Gegenstände beschäftigte, Vater des jetzt rühmlich thätigen Hofbildhauer Ferdinand Müller in Meiningen, dem u. a. Schloß Landsberg manchen künstlerisch gelungenen Ausschmuck an Statuetten und plastischen Friesen dankt. Die Verschönerungen der Umgebungen des Schlosses und der Stadt durch Anlagen, Alleen, Esplanaden dauerten fort, so daß in der kleinen Stadt die schönen Künste nach jeder Richtung hin vertreten waren, und auch in ihrer Vereinigung, im Bühnenleben, erfreueten sie sich unter Herzog Georg antheilnahmevoller dauernder Gunst und lebhafter För-

derung. Das unter V. erwähnte Liebhabertheater bestand fort, man spielte mit unermüdlichem Eifer zum Besten der Armen, doch gaben auch bisweilen auswärtige Gesellschaften, wie 1785 die Schönemann'sche, 1787 die Sondershäusische, welche die im Januar erfolgte Vermählung der verwittweten Herzogin Louise mit Herzog Friedrich Eugen Heinrich von Würtemberg verherrlichen half, 1790 die Weber'sche theatralische Vorstellungen. Im Winter 1792 auf 1793 war die Liebhabertheatergesellschaft so thätig, daß sie vom 25. September 1792 bis zum 2. April 1793 24 Vorstellungen gab und theilweise wiederholte, darunter das Räuschchen von Bretzner, die Sonnenjungfrau von Kotzebue, der Deutsche Hausvater vom Reichsfreiherrn v. Gemmingen, und 600 Gulden einnahm, von denen 239 1/2 Fl. an die Armenkasse abgegeben wurden. Am Ende des Jahres 1794 waren wieder nahe an 700 Gulden eingenommen worden. Man wagte sich selbst an Ballet, Operette und Ritterschauspiel, wie Ludwig der Springer und Otto der Schütz, aber auch gediegenere Stücke, Ifflands Jäger und die Hagestolzen, kamen zur Aufführung. Hin und wieder nahmen aufs neue Herren des Hofes Theil an den Rollen, z. B. von Donop, von Türk, von Steinrück, und

der freundliche Beſeeler des Ganzen, der Herzog Georg, trat öfter ſelbſt mit auf, ſo im Räuſchchen als Kaufmann Buſch, 3 mal in der Sonnenjungfrau als Feldherr Rolla, im Bettler Titelrolle, im Deutſchen Hausvater Maler Wermann, in Otto der Schütz Titelrolle, 4 mal im Rothkäppchen Emmerich Landau, 5 mal in der Tochter der Natur von Lafontaine: Obriſt von Wallborn. Im Sommer 1795 ſpielte die Haßloch'ſche Schauſpielergeſellſchaft mit vielem Beifall auf der herzoglichen Bühne u. ſ. w. Auch der berühmte Marionettenſpieler Geiſſelbrecht erfreute Meiningens große und kleine Kinder mit ſeiner Wandelbühne einigemale zu jener Zeit.

Unter jüngeren, aufſtrebenden Dichtern, welche in dieſer Periode neben Jean Paul, Cramer und Wagner ſich bekannt zu machen ſuchten, waren der Hofkollaborator Emmrich, der als Oberhofprediger ſtarb, und der Kandidat J. C. Ihling. Der erſtgenannte beſaß tiefes Gefühl, lyriſchen Schwung und edle Begeiſterung, war auch als Prediger ausgezeichnet; beide traten in die ſpätere Zeit ein, jeder in ſeiner Sphäre noch lange wirkſam. Auch der Archäolog Dr. Sickler zu Hildburghauſen kam öfters nach Meiningen und beſang Liebenſtein in einem beſondern Gedichte. Mit Reinhardt, den er hier kennen lernte, gab

er ſpäter einen „Künſtleralmanach“ heraus. So ſtand es um die Blüthenzeit der Künſte in Meiningen, die eine gemüthvolle, lebensfriſche und fröhliche war, als ſie unerwartet raſch erſchüttert, ja faſt vernichtet wurde. Ernſt Wagner hatte ſeine Stelle noch nicht angetreten, die er im December 1803 durch das herzogliche, in den gnädigſten, anerkennendſten Ausdrücken abgefaßte Decret empfing, als noch in demſelben Monate der Pfeil des Todes den edlen Herzog traf, wodurch Stadt und Land in die tiefſte Trauer verſetzt wurden. Selten wird ein Fürſt ſo beweint werden, wie Herzog Georg beweint wurde, der im vollen Sinne des Wortes ſich beſtrebte, ein Vater des Vaterlandes zu werden, und es wirklich war. Seine Wittwe, Herzogin Luiſe Eleonore, Obervormünderin über ihre drei Kinder und Landesregentin, hielt Ernſt Wagner das ihm gegebene Wort ihres fürſtlichen Gemahls, obſchon ſie ſeiner als Kabinetsſecretairs ſich nicht bediente. Er verwaltete die herzogliche Privatbibliothek, die neben der großen öffentlichen viele gute Werke umfaßte, denn Herzog Georg las viel und gern, und es waren, neben vielen wiſſenſchaftlichen Werken, faſt alle neuen Erſcheinungen der Zeit, namentlich im Bereiche des Romanes und der Schaubühne, angeſchafft worden.

An die Stelle des so früh geschiedenen fü
lichen Freundes erweckte das Schicksal Ernst W
ner einen andern, den schwärmerischen Herzog E
August zu S. Coburg-Gotha, obschon diese Fre
schaft in eine etwas spätere Zeitperiode fällt.
liebevollen, weichzärtlichen Briefe dieses Herzo
Fr. Mosengeil im oben angeführten We
drucken lassen. Der vierte derselben, gan
händig auf einem mit Goldzier umrandete
Octavblättchen, höchst characteristisch, ist
im Druck in auffallender Weise verändert w
theile ihn in seiner Ursprünglichkeit mit

Gotha, 16

„Sehen Sie, alter Ernst, so sind sie g
die mild liebliche*), schwebt bang lockend
kenlager und weht mit sträubendem Fitti
lung in Ihre Fiebergluth, armer, siech
sie bebt, sie fürchtet jedes Weh, was
und könnte mit mir zürnen, und
trennen, und möchte Sie, Wagne
decken und wünschte sie in stärkend
zulullen, um Sie mit
und frisch

*) Bei M.

Auch ich liebe Sie, Ernſt, ja gewiß, ich liebe Sie, Freund! doch meine Minne iſt nicht ſo mild, ſo jungfräulich, wie die meiner Geliebten, ich möchte Ihnen beweiſen können, daß Sie nicht leiden, daß Sie nach mir ſterben werden, auch wie eine gefiederte Mutter umrauſch' ich mit roſenrothen Rieſen-Schwingen Ihr Dornen-Neſt, auch möchte ich Sie, Ihnen niemals Zeit zu Schmerz und Leiden laſſend, zwitſchernd und ſpielend, zwingen, Ihre neuen Kräfte zu erproben, und ſchmolle und zanke, klage und zürne, wenn Ihre Geneſung nicht ſo ſchnell vorwärts ſchreitet, als mein hoffender Flug aufwärts. Ja, Sie machen mich oft recht ungeduldig, und ich möchte Sie aus dem Faulheitsbette hinausbeißen, wie die Adlermutter ihr träges Junge von dem hohen Felſen herunter in den reinen freyen Aether ſtürzt, zürnt, erbebt, und es dann auf ſtarkem, liebendem Fittig ſelbſt wieder auf den weichen Daun trägt. Meine Furcht iſt Zorn über das Böſe, was Sie betrifft, Sidoniens Furcht aber iſt Klage und Gebet; nehmen Sie ſo, lieber Wagner, aber nicht wie böſe Ahnung, beyliegenden Brief. Emile.

Wo ſchwärmt jetzt noch ein deutſches Fürſtenherz für einen deutſchen Dichter in gleicher Liebe? Wie ſelten ſchreiben Fürſten noch an Künſtler, wie Herzog Georg an den Maler Reinhardt? Auch jene Zeit war eine gewaltig bewegte, auch in ihr ein aufſtreben, ein ringen nach Freiheit, ein Kampf gegen veraltete Mißbräuche und gegen die Herrſchaft der Willkür auch in Deutſchland — aber die Welt war damals noch ungleich reicher an Pietät, an Freundſchaft, an Liebe, an Anerkennung des Genius, mochte der Genius auf Thronen ſich finden,

oder in einsamer Dachstube — als in unserer trostlos nüchternen Gegenwart. Undank und Verrath säeten seitdem in der Fürsten Herzen das Mißtrauen, die Politik überwucherte alle zarten Blumen des Gemüthes, ein üppig frecher, stechender Distelwald; vom Hofleben floh die gemüthliche Freude, das Volksleben gestaltete sich so, daß es die Annäherung der Fürsten abstieß, und die guten Genien der Völker neigten sich weinend über die Graburnen einer bessern Vergangenheit.

Nach allem, was hier wahrheittreu über Sinnesart und Charakter des Herzogs Georg ausgesprochen ist, möchte es fast ungeeignet erscheinen, noch des über alle Maaßen trivialen Geschreibsels des Herrn Dr. Eduard Vehse über diesen Fürsten in seiner Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen. Th. 2. S. 144 u. f. zu gedenken. Die ganze Signatur der Geistesarmuth charakterisirt jene Mittheilungen. Den „Meininger Park und das freundliche Bad Liebenstein" nennt der Verfasser, der sich jeder Quellenforschung an Ort und Stelle enthalten hat, die Hauptschöpfungen des Herzogs. Von der Forstakademie Dreißigacker weiß er weiter nichts zu sagen, als daß Carl Gottlob Cramer an derselben als Lehrer angestellt war. Mit Wohlgefallen werden einige nicht eben schmeichelhafte Aeußerungen Schil-

lers und Jean Pauls hervorgehoben. Der letztere hatte an seinen Freund Otto geschrieben: „der Herzog habe viel Sinn und Kenntniß und Güte, aber wie hier (in Meiningen nämlich) Niemand, keine Poesie und Philosophie.“ Daß der Herzog Poesie tief im Gemüthe trug, weiß ich zufällig besser, wie Jean Paul, fühle mich aber nicht berechtigt, damit an die große Glocke des Tages zu schlagen, und was die Philosophie betrifft, so ist diese ein Begriff, so weit wie die weiteste Gaukeltasche, und es ist außerordentlich sehr die Frage, ob es als ein Vorwurf für einen Ort gelten kann, daß er keine Philosophie, d. h. keine Philosophen besitze? Mir sind Philosophen bekannt, deren Verstand man immerhin in das allgemeine Kirchengebet einschließen dürfte, oder in die Litanei dicht vor das: „bewahr' uns lieber Herre Gott!“

Weil sich nicht den Herzog Georg zu S. Meiningen betreffende Scandal-Libelle à la Mémoires d'une jeune Grecque und sonstiges zu bogenlanger Ausbeute darboten, Bogen aber doch gefüllt sein wollten, so griff Herr Dr. Behse nach einem breitgetretenen verunglimpfenden Berichte über den Herzog und über Meiningen, den ein Touriſt aus Hamburg, Ludwig von Heß, in seinem Buche: „Durchflüge durch Deutschland, Hamburg, 1793“ veröffentlichte. Dieser sonst

ganz gewandte Schriftſteller kam im Jahre 1789 zu Fuße nach Meiningen, gerieth daſelbſt gleich mit dem Thorſchreiber in unangenehmen Wortwechſel, der ihn wegen ſchlechten Anzuges und patzigen Weſens wahrſcheinlich nicht für einen wohlgeſitteten Bürger der freien Reichsſtadt Hamburg hielt, und ergoß dann ſeine vier Jahre lang mit ſich herumgetragene Galle a. a. O. viele Seiten lang über den Herzog und die gute Stadt Meiningen. Wenn jeder Reiſende Thorſchreiberquerelen hätte in die Welt ſchreiben wollen, ſo bot der Haarzopf der deutſchen Umſtandskrämerei und Paßquälerei gar viele Jahrzehnte ſpäter immer noch zu dergleichen den reichhaltigſten Stoff, und was damals für Reiſende in Meiningen läſtig war, war es überall und noch lange nachher.

Einige Gelehrte Meiningens, der Arzt Dr. Jahn und der oben genannte Rath ꝛc. Walch ließen ſich herbei, mit Herrn von Heß über ſeine Aeußerungen öffentlich anzubinden, und gaben ſo dem Manne die willkommenſte Gelegenheit, ſich noch weitſchweifiger in unerquicklicher Weiſe auszulaſſen — und mit dieſem ganzen alten, längſtvergeſſenen Kohl von 1793 ſpeiſte auf nicht weniger als vierzehn Seiten Herr Dr. Behſe ſeine Leſer im Jahre 1854! —

Ich erwähnte oben einiger jüngeren Dichter Meiningens, deren Jugendzeit noch in die Zeit Herzog

Georgs fiel, und sie dürfen in der Literaturgeschichte des Meininger Landes mindestens nicht fehlen. Georg Karl Friedrich Emmrich wurde am 25. Januar 1773 geboren, studierte in Göttingen Theologie, wurde 1794 schon Candidat des Predigtamtes und 1796 Tertius, später Collaborator, dann Conrektor am Lyceum zu Meiningen, wurde 1801 zum Unterrichte der beiden Prinzessinnen Töchter Herzog Georgs berufen, und erhielt vom Herzoge 1802 die Collaboratorstelle an der Hofkirche zugetheilt, bei welcher er von 1804 als Hofkaplan, von 1816 als Hofprediger und von 1830 an als Oberhofprediger durch 35 Jahre in treuer Amtsführung beharrte. Mit Vorliebe war Emmrich nicht blos Lehrer und Seelsorger, er war auch Dichter von mehr als gewöhnlicher Begabung und nicht minder Geschichtforscher. Letztere Richtung bethätigte er als fortsetzender Herausgeber des von Herzog Georg begründeten Meiningenschen „Gemeinnützigen Taschenbuches," in welches er vom Anfange an schon Beiträge geliefert hatte, und dessen vierten Jahrgang (1805) er mit der Biographie Herzog Georgs füllte — so wie später durch zahlreiche Beiträge und Arbeiten für die Encyclopädie von Ersch und Gruber, B. Voigts Regenten-Almanach und Nekrolog, durch die Begründung einer Zeitschrift in zwanglosen Heften: „Vaterländisches Ar-

chiv," und vieles andere. Seine „Gedichte, Meiningen, 1807," zeichnen ſich durch großen Wohllaut der Sprache, durch Formvollendung und durch Gedankenfülle aus. Er beherrſchte Metrum und Reim mit großer Gewandtheit, doch erkennt man in ſeinen Gedichten manches Vorbild aus den berühmten Genoſſen ſeiner Zeit: Bürger und Schiller, Hölty und Matthiſſon, Schubert und andere ſprechen aus manchem Anklang. Häufig mußte ſeine Muſe ſich freundlichem Vertrauen gefällig zeigen, bald mit jubeln, bald mit trauern, und er fühlte wohl oft im Stillen, ohne den Muth zu einem „Nein!" zu haben, das läſtige ſolchen vielfachen Anſinnens; ich vergeſſe nie, wie er bei einem Beſuche, bei dem ich mich ihm zum erſtenmale vorſtellte, mich begleitend noch auf der Treppe mir die Hand reichte und ſagte: „Was Sie thun — gehen Sie ſo viel als möglich der Gelegenheitsdichterei aus dem Wege!" Auch Emmrich war mit Reinwald ſehr befreundet, und beide theilten einander gegenſeitig ihre Arbeiten mit. Aber ſein Beruf, der ihn ganz erfüllte, ließ unausgeſetzte Poeſiepflege nicht zu, und ſo blieb nur das eine Bändchen Gedichte ſein poetiſches Denkmal.

Emmrich, als Kanzelredner außerordentlich beliebt, ſtarb am 10. Mai 1837; ſein älteſter Sohn, der Arzt Dr. Friedrich Emmrich gab einige Bände

trefflicher Predigten aus des Vaters Nachlasse heraus, und das oben erwähnte Archiv enthält Th. II. von S. 329 an die Biographie des verewigten.

Poetisch nach außen hin fruchtbarer, aber minder talentvoll als Emmrich war Dr. Johann Caspar Ihling. Indessen ihn mit Stillschweigen zu übergehen, dürfte mir den Vorwurf absichtlicher Unterschlagung eines sogenannten „vaterländischen Dichters" — beiläufig ein zweideutiger Ausdruck, mit dem man eben so gern als mit Unrecht manchen Poeten in Provinzgrenzen einpfercht — zuziehen.

Ihling war am 14. October 1780 zu Sonneberg im Meininger Oberlande geboren, studirte alte Sprachen und Theologie, wurde Candidat der letzteren, dann 1805 Tertius am Lyceum zu Meiningen, 1807 Conrektor, 1812 Rektor, 1821 zum Professor ernannt, 1835 in Ruhestand versetzt, und starb am 20. November 1838.

Was Ihling als Schulmann war, wirkte und leistete, ist in Meiningen immer noch im Andenken. Als solcher schrieb er eine Anzahl Programme, darunter auch einige deutsche, poetische. Er baute nach den alten Regeln der klassischen Metrik recht leidlich schulgerechte Hexameter und Distichen, war ein großer Freund der Poesie, und überschätzte vielleicht ein wenig seine eigene.

Schon als Candidat trat er nach dem Tode Herzog Georgs mit einem kleinen elegiſchen Gedichte „Denkmal und Opfer den Manen Georgs“ (29. Dec. 1803) hervor, in welchem er über den verſtorbenen Herzog, der auch ſein Wohlthäter, wie der Wohlthäter ſo vieler geweſen war, ſich dankbar äußerte:

„Huldreich hat mir der Edle den Pfad durch's Leben geebnet,
Und mit ſegnender Hand mich zu den Muſen geführt.“

Als zweites Kind der Ihling'ſchen Muſe erſchien ein Gedicht, „Der Gesundbrunnen zu Liebenstein,“ Meiningen, 1804, das, nach des Verfaſſers eigenen Worten in der Vorrede, „nicht blos unterhaltend, ſondern auch belehrend“ ſein ſollte. Offenbar ſchwebten unſerem Dichter Valerius Neubecks Geſundbrunnen vor, welche 1798 erſchienen waren, und wäre der Autor bei der Schilderung der Natur und ihrer wechſelnden Erſcheinungen geblieben, ſo würde er, wenn auch ſein Vorbild nicht ganz erreicht, aber doch ein hübſches Nachbild geſchaffen haben, denn er hebt ganz angenehm an:

Als in chaotiſcher Nacht die Erde verſunken noch da lag,
Und gewaltige Lüfte die Weltenräume durchbebten,
Damals ſchlummerte noch des holden Erwachens ſich ſehnend,
Mutter Natur ſo hehr und ſtill im Arme des Schöpfers ꝛc.

Bald aber wird der Leſer durch die Ueberſchrift „Aelteſte Geſchichte Thüringens“ erſchreckt,

und der Dichter ist so unbarmherzig, zur Beihülfe an diesem spröden Stoffe für hexametrische Dichtung die griechische Muse anzurufen. Ach! und in Hexametern gleiten wie Bankos Geister, die nicht froh machenden Schatten von Meroveus, Basinus, dessen drei Söhnen, dann Amalbergs, Theoderichs u. A. vorüber; Thüringens Herzoge werden nicht erlassen, auch nicht die Landgrafen, nicht die Meistersänger „von Isenachs prangender Warte," nicht die Edlen von Salza, denn:

„Friedrich Edler von Salza, Besitzer von Altensteins Mauern,
Räumte die stattliche Burg an Landgraf Friedrich den Ernsten." —

Bisweilen unterbrechen Balladen gleich Rieden den Strom der Hexameter, und es wehen Schauer á la Stolberg und Bürger durch dieselben ächt romantisch hin; da lautet u. a. eine Strophe über Burg Liebenstein:

Und schauerlich, um Mitternacht,
Dort an des Jünglings Grabe,
Im Dunkel wo der Uhu wacht,
Und furchtbar krächzt der Rabe:
Da heult der Sturm im Tannenwald,
Des Echo's Klage wiederhallt;
Da haust die wilde Katze
Mit grausenvoller Tatze ꝛc.

Ferner gab Ihling 1812 ein Bändchen „Gedichte (Meiningen und Hildburghausen") heraus, das er mit Anmerkungen, wie es scheint für Tertianer, begleitet. Das erste der Gedichte: Schlaf und Tod — beginnt:

Unter allen Hügeln ist Ruh!
In allen Thälern höreſt du
Keinen Laut.
Es ſpricht nur die zirpende Grille:
Schlummer iſt ſtille; auch ſtille
Iſt das Grab.

und die Anmerkung erläutert: „Dieſe Strophen ſind dem bekannten, in Muſik geſetzten Gedichte von Goethe: Unter allen Wipfeln iſt Ruh ꝛc. *), nachgebildet." — Als Gelegenheitsdichter für das Wochenblatt, für Hof- und Stadtkirchner und andere Neujahrsgratulanten, bei allen Anläſſen am Hofe ꝛc. war Ihling raſtlos dichteriſch thätig, und manches gelang ihm; nur hatte er ſich einige fatale Stereotypausdrücke angewöhnt, die faſt regelmäßig wiederkehrten, namentlich Harfenſtadt, Werraſtrand, hehre Feierſtunde, Morgenrothsgefieder, und auch der Muſe blieb er ungleich treuer, als ſie ihm. Dieſe Ausdrücke waren gleichſam ſeine Künſtlermonogramme;

*) Sollte heißen: Ueber allen Gipfeln
Iſt Ruh'.

begegneten sie, oder auch nur einer von ihnen, dann brauchte sein Name nicht unter einem Gedichte zu stehen; das Publikum wußte doch, von welchem Autor es herrührte.

Ihlings bestes Buch ist seine „Euthymia oder des Lebens Freuden. Ein didaktisches Gedicht in fünf Gesängen. Leipzig 1829.“ Er hat sich darin zu besserem Geschmacke aufgearbeitet, obgleich er den Stoff systematisch zergliedert, und manchesmal auf den trockenen Sand pedantischer Didaktik geräth; so findet sich S. 142 u. f. die ganze Bürgersche Lenore vollständig in Hexameter von ihm umgedichtet.

„Schattenbild schwebet im Mondschein vorbei: Graut Liebchen vor Todten?
„Halt!“ — —

Halt! —

Ich schließe, um mit einem wahrhaft anerkennenswerthen Dichtergeiste Meiningens zu schließen, mit Friedrich Rosengeil, der ebenfalls aus der Lebenszeit Herzog Georgs in die spätere Zeit herüber trat, und den Jahren nach vor Ihling stehen müßte, es reicht aber seine literarische Thätigkeit mehr als die jenes in die neuere Zeit herein.

Karl Friedrich August Rosengeil wurde am 26. März 1773 in Schönau bei Eisenach geboren,

und es ist, als ob der Name seines Heimathdörfchens ihn vorbestimmt habe für einen Lebensweg, der einer schönen Aue glich, und auf dem er dem sittlichschönen geweiht blieb. Er studirte in Jena Theologie, wurde seinem Vater, welcher später Pfarrer im Meiningenschen Dorfe Frauenbreitungen geworden war, als Amtsgehülfe beigegeben, und befreundete sich schon in frühen Jünglingsjahren mit dem Dichter Ernst Wagner, der im nahen hessischen Dorfe Fambach Verwandte hatte, bei denen die geistesverwandten Jünglinge einander kennen und lieben lernten. Von dem älteren Wagner empfing M. manche poetische Anregung. Wagners Anstellung gebot den jugendlichen Freunden Trennung, aber als im November 1805 Mosengeil zum Instruktor des jungen jetzt regierenden Herzogs Bernhard, mit dem Prädicate eines Consistorialassessors ernannt wurde, fanden sich die Freunde wieder. In dieser Stellung bleibend und seines Erzieheramtes auf das gewissenhafteste wartend, begleitete Mosengeil den heranwachsenden Herzog auf dessen Reisen in die Schweiz, nach Italien, nach Belgien und Frankreich, später auch Behufs der akademischen Studien des Herzogs nach Jena und Heidelberg. Im Jahre 1816 wurde Mosengeil zum Consistorialrathe ernannt, und erhielt nach vollendetem

Erziehungsgeschäfte die entsprechende Wirksamkeit als solcher mit Sitz und Stimme im Herzoglichen Consistorium. Er starb am 2. Juni 1839.

Gediegene Kenntnisse, wie ein gediegener Charakter und große Milde zeichneten Friedrich Mosengeil aus, und namentlich durchweht ein edler Hauch alle Schöpfungen seines Geistes; was er schrieb war nicht überbrausend, schäumend, genial — aber gediegen, geglättet, mild und im besseren Sinne selbst weich und immer gemüthvoll. Als Lyriker näherte er sich Matthisson im elegischen Gefühle, konnte aber nichts destoweniger auch heiter dichten. Neben dem Elemente religiöser Gemüthserhebung bewegte Mosengeil sich gern in landschaftlichen und idyllischen Schilderungen; dem erstern entsprachen seine „Gottgeweihte Morgen- und Abendstunden, Hildburghausen 1821" der zweiten Richtung „Bad Liebenstein und seine Umgebungen, Meiningen 1815," seine gesammelten Erzählungen, die er „Reisegefährten" nannte, und die zu Frankfurt 1825 — 1828 in 3 Bänden erschienen. Ebenso „Liebenstein und die neuen Arkadier, daselbst 1826." „Drei Freunde auf Reisen, Leipzig 1828. 3 Bde." „Sommerabendstunden, Leipzig 1831. 2 Bde." u. s. w. Nicht nur um das Andenken Ernst Wagners, sondern auch um dessen Hinterbliebene

und um die deutsche National-Literatur erwarb sich Mosengeil ein namhaftes Verdienst durch die von ihm besorgte Herausgabe von Wagners sämmtlichen Werken, die zuerst 1824 in Leipzig in 12 Bänden erschienen, und immer noch neue Auflagen erleben, wie auch durch seine „Briefe über den Dichter Ernst Wagner, Schmalkalden 1826. 2 Bände," in denen er seiner Freundestreue das schönste Denkmal setzte. Anziehend ist, daß er mit Vorliebe in einer neuen Wissenschaft bahnbrechend mit voranging. Er ließ bereits 1819 in Jena eine Stenographie erscheinen.

Wenn auch eine Gesammtausgabe der schönwissenschaftlichen Schriften Friedrich Mosengeils nur ein gewähltes Publikum in Anspruch nehmen würde und könnte, so bleibt eine solche doch, nebst einer Biographie des würdigen Mannes zu wünschen, um ihr gleich neben den Schriften Ernst Wagners einen verdienten Ehrenplatz anzuweisen.

Der Wunsch, mich der Vollständigkeit einigermaßen zu nähern, hat mich von der Zeit Herzog Georgs weit in die neue Zeit hereingeführt, vielleicht zum Nachtheile der versuchten Schilderungen, aber es galt einen Kreis und eine hinter uns liegende einheimische Literaturperiode abzuschließen, deren Dichter ihrer Geburt nach noch alle dem vorigen Jahrhunderte angehör-

ten. Möge uns, den lebenden, einſt mit gleichem Maaße gemeſſen werden, mit welchem wir gemeſſen. Das Goetheſche Wort wird ſich in allen Phaſen der Nationalliteraturgeſchichte — abgeſehen von aller anmaßlich-parteiiſchen, gehäſſigen, ignorirenden, oder lobhudelnden Kritikaſterei heutiger Literaturhiſtoriker-Ephemeren — ewig bewahrheiten:

„Lob und Tadel muß ja ſein.“

Gebauer-Schwetſchke'ſche Buchdruckerei in Halle.